HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2000







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2000

SECHSUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:

Struvenhütten – ein Pferdedorf
Tuja, geb. 1981 – Segeberger Stamm – 4847
Vater: Calvados I, Mutter: Norla,
Besitzer: Erwin Horns, Bredenbekshorst
Tuja brachte 14 Fohlen zur Welt, die alle in der Zucht und im Turniersport hoch plaziert sind.

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglieder des Heimatvereins des Kreises Segeberg erhalten das Jahrbuch kostenlos.
Mitglied kann jeder Interessierte werden
(Jahresbeitrag 30,– DM).

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die Berichte sind hinsichtlich der neuen deutschen Rechtschreibung
unverändert abgedruckt wie sie von den Autoren eingereicht wurden.

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-072-6

Inhaltsverzeichnis

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

Eine ehemalige Glashütte in Sievershütten

Der erste Nachweis einer Glashütte in dieser Gegend datiert aus dem Jahre 1436. Vermutlicher Standort war Struvenhütten an der Schmalfelder Au. Wenn der Vorrat an Holz erschöpft war wurde ein neuer Standort gesucht. Nach den Glashütten hießen die Orte Sievershütten und Struvenhütten-„Hütten". Auf dem Grundstück Kirchstraße 11 stand um das Jahr 1600 eine Glashütte. Aus dem Namen des Glashüttenbesitzers, Sievert Steenbuck, wurde der Ortsname Sievershütten.

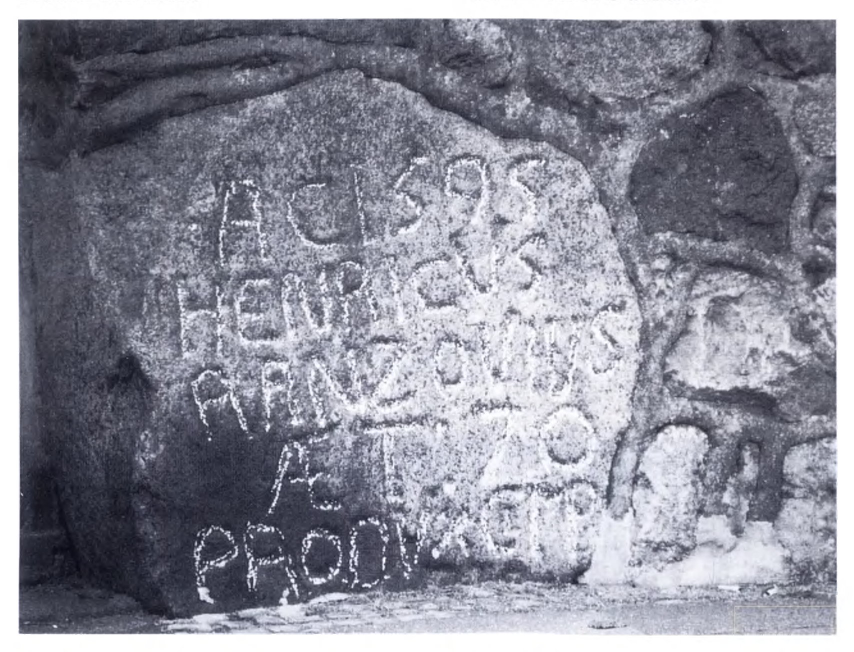
Die Gemeinde Sievershütten trägt in ihrem Wappen einen Glasbrennofen. Am ehemaligen Standort fand man Glasscherben, Bruchstücke eines Schmelztiegels und Reste des Ofens.



„Rantzaustein“ (5)

Stein im Ostteil der nördlichen Böschungsmauer in Bad Segeberg

A(nno) C(hristi) 1595	Im Jahre Christi 1595
Henricus Ran(t)zovius	Heinrich Rantzau
astatis 70	Im 70. Lebensjahr
Produx cimbricus	Cimbrischer Statthalter



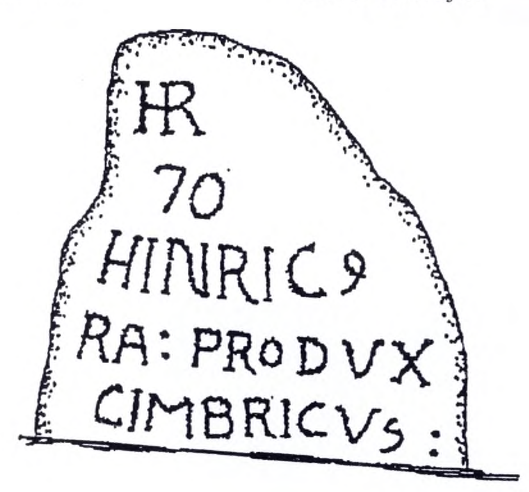
Der Stein steht am Gehweg Hamburger Straße unterhalb der Rantzaukapelle in Bad Segeberg.

„Rantzaustein“ (6)

Stein im Westteil der Böschungsmauer in Bad Segeberg

H(inricus) R(antzovius)
70 Heinrich Rantzau
Cimbrischer Statthalter

Hinricus Ra(ntzovius)
produx cimbricus
Im 70. Lebensjahr



Der Stein steht am Gehweg Hamburger Straße, unterhalb der Rantzaukapelle in Bad Segeberg.

Ehemalige Grenzsteine

Jahrhundertelang kam es zwischen den ehemaligen Dörfern des Amtes Segeberg – Nützen, Kampen, Kaltenkirchen und Lentföhrden – und den Dörfern der ehemaligen Grafschaft Rantzau/Pinneberg – Heede, Lutzhorn und Langeln – zu Grenzstreitigkeiten.

1795 wurden acht Grenzsteine gesetzt, die den Streit beendeten. Von jeder Partei wurden abwechselnd 4 Steine gesetzt und jeweils mit den Nr. 1 bis 4 versehen.

Die verschiedenen Inschriften der Steine:

C 7 = Christian VII., König von Dänemark –

A S = Amt Segeberg –

G R = Grafschaft Rantzau –

H B = Herrschaft Breitenburg –.

1974 wurden die Steine auf diesen Platz abgestellt, weil man befürchtete, daß sie beim Bau des Großflughafens in Kaltenkirchen verlorengingen.



Die Steine stehen am Ehrenmal der Gefallenen in Heidmoor.
Foto: Juli 2000, Ernst Steenbuck

Einbogige Granitquaderbrücke über den sogenannten Amtsgraben; die sogenannte „Russen- oder Wallensteinbrücke“

Die Inschrift auf dem am Rande der Brücke aufrecht stehenden Stein: „CR 1726“ (Christian Rex 1726) ist nicht mit dem Namen der Brücke in Einklang zu bringen.





Die Brücke, die schon seit vielen Jahren keine Bedeutung für den Verkehr mehr hat, bedurfte längst einer Renovierung, dazu reicht jedoch nie das Geld.

Edgar Winter, Geschendorf

Conradus Tullenius – der erste Amtsverwalter des herzoglichen Amtes Traventhal

Conrad Tullenig war sein richtiger Name. Der Zeit entsprechend lateinisierte er seinen Namen und nannte sich Conradus Tullenius. Alle anderen Schreibweisen von Zeitgenossen und Chronisten sind falsch. Auch Pastor Johannes von der Beck aus Pronstorf schreibt den Namen nach Gehör. In dem ältesten, noch vorhandenen, Kirchenregister schreibt er im Jahre 1679 Conrado Tollenio und 1682 Conradus Tollenig. Damit sind wir sogleich bei einer wichtigen Quelle der Nachforschungen, dem Kirchenarchiv. Hier widerspreche ich der Behauptung von Storjohann, daß das Pronstorfer Kirchenarchiv über Tullenig nichts hergibt. Nicht bekannt ist bis heute sein Geburtsdatum und seine Herkunft. Jedenfalls hat er nachweisbar bereits 1679 in Geschendorf auf der Drittel-Hufe Nr. 12 mit seiner Familie gewohnt.
Erinnern wir uns:

Der Plöner Herzog Joachim Ernst trat in dem Vergleich vom 18. März 1671 für eine Summe von 100.000 Thaler Species den halben Erbanspruch an Oldenburg-Delmenhorst an König Christian V. von Dänemark ab. Um die andere Hälfte wurde noch mit Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorf gestritten. Den Ausgang des Streites konnte Herzog Joachim Ernst nicht mehr erleben, denn er starb am 5. Oktober 1671. Das Reichsgericht sprach am 2. Juli 1673 auch die andere Hälfte des Hauses Oldenburg-Delmenhorst dem nachfolgenden Plöner Herzog Johann Adolf zu. Am 23. Januar 1676 wurde das Haus Plön in seine Rechte eingesetzt.

Ebenfalls für 100.000 Thaler bekam der dänische König nun diese zweite Hälfte, wofür dieser 10 Dörfer aus dem Travebogen dem Plöner Herzog überschrieb. Das brachte eine jährliche Rendite (Steuereinkunft) von 4000 Thalern. Herzog Hans Adolf, so wurde er genannt und so unterschrieb er auch, erreichte mit dieser Transaktion die territoriale Verbindung seiner Ämter Ahrensbök und Reinfeld. Die Verwaltung der ihm zugefallenen Dörfer faßte er in dem neu gegründeten Amt Traventhal zusammen. Das war sicher eine weise Entscheidung, weil seine neuen Bauern keine leibeigenen waren, wie die Bauern in seinem Amt Reinfeld.

Die erste Traventhaler Amtsrechnung unter Conrad Tullenig ist von 1682. Es wird darum angenommen, daß er seit 1682 dem Amt Traventhal vorstand. Als Amtsverwalter wird er jedoch bereits 1679 von Pastor Johannes von der Beck bezeichnet und es wird ihm der Aufbau des Amtes Traventhal zu verdanken sein. Verheiratet war er mit der Landgräfin Maria Theresia Sanders. Geburtsdatum und Ort sind nicht bekannt. Sie hatten zwei Kinder:

Anna Catharina Elisabeth (*24.09.1679 Geschendorf)

Dorothea Renata (*03.03.1682 Geschendorf)

Korrekterweise muß man sagen, daß es die Taufdaten der Kinder sind.

Geburtsdaten sind im Kirchenregister nicht angegeben. Der Eintrag von Pastor Johannes von der Beck im Kirchenregister lautet bei dem ersten Kind:

„24. Sept. 1679 Conrado Tollenio Verwalter zu Jeschendorff eine Tochter Zuhauß getauft, So Anna Catrina Elisabeth genannt, Gev. die Fr. Landgräfin Sanders hat der Kindbetterin Mutter gestanden, der Se. Pastor von Letze Henning Hartung etc. Hat kein Westerzeug der Kirche gehabt."

Die Eintragungen bei dem zweiten Kind lauten:

„3. Martius 1682 Conradus Tullenig Zuhause eine Tochter taufen lassen, so Dorothea Renata genannt. Gevattern Die Landgräfin Fr. Mutter, Jungfrau Renata (unleserlich) und andere Frembde etc. Westerzeug 14 Schillinge."

Conrad Tullenig ist 1689 gestorben. Sterbedatum und Sterbeort sind im Kirchenregister nicht auffindbar. Möglicherweise ist er nicht in Geschendorf gestorben und nicht in Pronstorf begraben. Amtsverwalter Tullenig zahlte für seine Drittelhufe in Geschendorf jährlich 6 Thaler Contribution (Steuerabgaben). Diese Vergünstigung war ihm als Teil seiner Vergütung als Amtsverwalter vom Herzog zugestanden. Als er 1689 starb, war seine Witwe darum besorgt, daß sie diese Vergünstigung verlieren würde und schrieb an den Herzog. Die Antwort von Herzog Hans Adolf liegt heute im Landesarchiv in Schleswig und ist ein weiteres Dokument zur Familie und der Person Tullenig und hier wiedergegeben:

„Concession für des Amtsverwalters Tullenius Wittib für 1/3 Hufe in Gieschendorff addier vito für 6 Reichsthaler jährlich zu bewohnen.

Von Gottes Gnaden Wir Johann Adolf, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst Uhrkunde hirmit vor Uns, unsere Erben, undt Nachkommen, daß Wir unsers zu Traventhal bestallet gewesenen Verwalters Conrad Thullenij Wittiben Marien Theresien Thullenien, aus besonderer zu ihme, seiner geleisteten treuen Dienste halber, getragenen Gnade, das jehnige Erbe oder drittentheils eines Pfluges zu Gieschendorff, welches er mit unserm Gnädigsten Willen und Consens in seinem Leben daselbst inne gehabt, genutzet und gebraucht, dagegen aber zu einer jährlichen Pension oder Recognition in unser Ambtregister zu Traventhal alle Jahr 6 Reichsthaler erleget hat, wie woll es sonst als ein Drittel Pflug 14 Reichsthaler Courant 16 Schillinge Contrituiren muß, itzo als Wittiben gantz frey undt ohne Erlegung jetzt gedachter 6 Reichsthaler Courant jährlich Recognition, oder sonst einiger Abgift, wie selbige erdacht oder genandt mag werden. So lange als Sie Wittbe sein und daselbst wohnen wird, von neuem inne thun und undt überlassen. Befehlen auch daraus unserem Ambtmann zu Traventhal und übrigen Beambten des Orths, gedachte Marien Theresien Thullenien, bey dieser Unserer Ihr ertheilte Begnadigung zu schützen, die selbe dan wieder in keine wege, weder für sich, noch durch andere tubire, sondern sie in Friede und Ruhe unangefochten seyn, und gesagtes Erbe zu Gieschendorff genießen lassen, und diesen alle also nach kommen sollen. Dessen zu mehrer Bekräftigung haben Wir dieses Eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Fürstl. Cantzley Siegel bestärken lassen.

Geben auf Unserem Fürstl. Residenz Hause Plön den 5ten October 1689

Hans Adolf"

Herzog Hans Adolf erließ ihr also auch die sechs Thaler und machte die Drittelhufe für die Zeit ihres Lebens auf dieser Stelle steuerfrei. 1726 wurde die Geschendorfer Flur verkoppelt, und auch die Witwe Tullenig bekam ihre entsprechende Landzuweisung. Auf der Verkoppelungskarte ist Conrad Tullenig als

Landbesitzer eingetragen. Richtiger wäre gewesen, wenn der Landmesser Barner die Witwe eingetragen hätte. Maria Theresia Tullenig, geborene Sanders, starb im Januar 1733 in ihrem Haus in Geschendorf. Pastor Johannes Masius aus Pronstorf schrieb in das Kirchenregister:

„9. Januar 1733 ist die alte Amtsverwalterin Tollenien aus Jeschendorff allhir bestätiget."

Was wurde aus ihren Kindern? Weitere Daten der ältesten Tochter Anna Catrina Elisabeth sind nicht bekannt. Weder ihr Sterbedatum noch eine Heirat sind feststellbar. Anders ist es bei Dorothea Renata Tullenig. Sie heiratete am 17. Januar 1707 in der Pronstorfer Kirche Johann Meinß. Er könnte aus dem Amt Reinfeld stammen. Sie hatten zwei Kinder:

Catrina Dorothea ist geboren in Geschendorf und am 27. Januar 1708 in der Kirche von Pronstorf getauft. Gevatter waren Sophia Catherina Petersen, Friedrich Hinrichsen, der Müller von Reinfeld, Claß Rickers und Christin Meinß.

Am 12. Februar 1710 wurde in Geschendorf die zweite Tochter Anna Catrina geboren. Johann Meinß muß den Hof in Geschendorf seit 1707 geführt haben. Er ist wahrscheinlich 1726 gestorben. Ein Eintrag im Pronstorfer Beerdigungsregister ist nicht feststellbar. Jedoch hat Dorothea Renata Meinß, geborene Tullenig, in zweiter Ehe am 23. Juni 1727 den Hufner Joachim Westphal aus Geschendorf geheiratet. Seit dem Tod ihrer Mutter war sie die Besitzerin der Drittelhufe. Sie starb im November 1737 in Geschendorf und wurde am 16. November 1737 in Pronstorf beerdigt. Ihr zweiter Mann, Joachim Westphal, erbte die Drittel-Hufe Nr. 12. Über den Verbleib der Kinder Catarina Dorothea und Anna Catharina ist nichts bekannt.

Es ist mir nicht gelungen, weitere Angaben, zum Beispiel über die Herkunft der Familien Tullenig und Sanders(sen), zu finden. Auch im Verzeichnis der dänischen Adelswappen wurde ich nicht fündig. Der Name Sanders kommt dort nicht vor. Möglicherweise kann der Name Tullenig mit dem älteren Amt Reinfeld in Verbindung gebracht werden. An alle Heimatforscher hier nun die Bitte, beim Auffinden diesbezüglicher Dokumente, sei es in den Landes- oder Kirchenarchiven, mir eine Notiz zukommen zu lassen.

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Der erste Jude in Segeberg

Es war der „hochfürstlich plönische Pensionarius“ Claus Schnack auf Herrenmühle, 6 km von der Stadt, geboren 1684, am 30. 9. 1738 auf dem damaligen ersten Friedhof vor der Marienkirche begraben „mit Leichenpredigt und Parentation“, wie das Sterberegister vermeldet. Dieser Vermerk steht nicht in jedem Kirchenbucheintrag. Parentation bedeutet, mit allen kirchlichen Ehren bestattet, u. a. mit Geläut.

Am Ende des 17. Jahrhunderts gab es noch keinen einzigen Juden in unserer Stadt. Die ersten beiden urkundlich erwähnten Levin Heydelbrun und Bendix Siemon (1744 vereidigt mit der diskriminierenden Eidesformel für Juden) ließen sich um 1730 nieder (Horst Tschentscher, Als Juden Segeberger Bürger wurden, C. H. Wäser 1981). Schnack hatte keine Glaubensgenossen in seiner Heimatstadt, so daß er sich der evangelischen Gemeinde seiner Frau anschloß. Ein Übertritt wird durch Taufe vollzogen, wenn sie nicht schon früher stattfand. Seine jüdische Herkunft geht aus der Grabsteingestaltung hervor, die ich zum Abschluß interpretiere.

Familie Schnack ist aus unseren Kirchenregistern sowie aus den Unterlagen der Herrenmühle im Landesarchiv Schleswig wohlbekannt. Claus' Vater Johann Friedrich hatte sieben Kinder: 1679 Hedwig, 1681 Anna Maria, 1684 unser Claus, 1686 Jochim, 1689 Daniel, 1691 Hans, 1694 Caspar. Von diesem jüngsten seiner Brüder findet sich im Schleswiger Landesarchiv ein Brief vom 7. 7. 1732 an die Regierung in Kopenhagen, aus Elmshorn geschrieben. Caspar sollte Pachtunterlagen vorlegen, die schon 1713 bei einem Brand verlorengegangen waren. Claus heiratete 1712 Anna Margarethe Lindemann, geboren 1699, verstorben 1753. Sie hatten zwei Töchter: Sophia Amalia, geboren 1718 und früh gestorben;



Herrenmühle vor Segeberg 1999



Kronleuchter in St. Marien, Bad Segeberg. Der erste gestiftet von Ww. Anna Margarethe Schnack, geb. Lindemann, 1754. Der zweite von Catharina Hedwig Stange, geb. Schnack, 1783

Catrina Hedewig, geboren 1720. Beide Töchter empfingen die Kindtaufe.

Das Pachten der Herrenmühle war Grundlage soliden Wohlstands. Zu ihr gehörten 25 umliegende Dörfer: „Die zu einer Mühle gehörenden Zwangsgäste dürfen nirgendwo anders ihr Korn mahlen oder schroten lassen" (sogenannter Mühlenzwang, Akte vom 6. Mai 1694). Außerdem hatten die Bauern Hand- und Spanndienste zu leisten. Die Pacht war ein rundes Jahrhundert lang in Händen der Familie:

1670–1694	Johann Friedrich Schnack
1692–1738	Sein ältester Sohn Claus, noch unmündig; ein Onkel führte anfangs den Betrieb für ihn
1738–1753	Claus' Witwe Anna Margarethe, geb. Lindemann
1753–1780	Tochter Catharina Hedwig, die „Kanzleirätin" Stange, die 1762 die Pacht an Detlef Hudemann abtrat.

Zugehörige Wohnhäuser und Ländereien sorgten mit den 25 Dörfern für die Einkünfte. Der Reichtum ist bis heute ablesbar an den beiden von Familie Schnack gestifteten Messing-Kronleuchtern in St. Marien zu Segeberg, wozu damals auch jährliche Kerzen und Reinigungen gehörten. Beide Schenkungen erfolgten erst Jahre nach dem Tod des jüdischen Erblassers. Seine Witwe starb 1753. 1754 wurde der erste Leuchter gestiftet, 1783 der zweite durch die Tochter Catharina Stange. Diese beiden Schmuckstücke zieren bis heute seit über zwei Jahrhunderten unser gotisches Kirchenschiff.

Nun ist die Frage zu beantworten, woher wir wissen, daß Claus Schnack von Geburt Jude gewesen ist. Sein Grabstein, der seit 1949 in der Nähe des Turms vor der Südmauer von St. Marien steht, gibt die eindeutige Antwort. Aus gelbem, inzwischen stark verwittertem Sandstein gehauen, steht obenan der Vers aus der Offenbarung des Johannes: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", 2,10. Zwei Engel halten sie darüber mit den Händen. Wer die Heraldik kennt, weiß genau, daß es sich nicht um adelige Kopfzierde oder um Kaiser-Insignien mit dem Kreuz auf der Weltkugel handelt, sondern unverwechselbar um eine Torakrone. Mit ihr werden die beiden ummantelten Schriftrollen geschmückt. So wird hier bildlich ausgesagt, daß der den Gläubigen biblisch zugesagte Lohn in der gekrönten Tora, wie Juden ihre Bibel bezeichnen, besteht. Sie ist Gottes Geschenk an sein Volk.

Der linke Engel hält anstatt eines Buches eine Torarolle im Arm. Nur Juden schreiben die biblischen Bücher handschriftlich auf Pergamentrollen. Im Gottesdienst der Synagogen werden sie geöffnet und abschnittsweise vorgelesen. Der

Grabmal des getauften Juden Claus Schnack, geboren 1684, gestorben 1738. Pächter der Herrenmühle im Amt Traventhal



rechte Engel trägt einen Anker als Hinweis biblischer Hoffnung auf ewiges Leben – 1. Kor 13,13: Glaube, Liebe, Hoffnung bleiben. Wir Christen kennen die Bibel nur in Buchform. Diese drei Zeichen: Torakrone, Torarolle und Anker symbolisieren den Glauben an den „König der Welt", wie er in vielen jüdischen Gebeten angeredet wird.

Ebenso eindeutig ist der Spruch unten auf dem Stein: „Lasset ihn liegen, niemand bewege seine Gebeine." Dies Wort stammt aus dem Talmud und erläutert jüdische Grundsätze gegenüber den Verstorbenen. Einem toten Juden gehört der Fleck Erde, in welche er beigesetzt wird, auf unbegrenzte Zeit, auf ewig. Es gibt weder erneute Bestattungen auf demselben Platz wie bei uns nach Ablauf der Verwesungsfrist, noch Exhumierungen; letzteres mit zwei Ausnahmen: Überführung in ein Familiengrab oder nach Jerusalem, wo der Messias erwartet wird. Mit diesem Satz auf seinem Grabstein hat Claus Schnack seiner Familie die Weisung hinterlassen: Ich bin als Jude geboren und bis zum Tode getreu gewesen. Nach meinem Ableben sollt ihr mich ehren, wie es einem geborenen Juden zukommt.

Das künstlerisch gestaltete Grabmal für Claus Schnack mahnt die Lebenden zur Toleranz gegenüber Andersgläubigen und erinnert an die jüdische Herkunft des Verstorbenen.

Übrigens: **der letzte Jude in Segeberg** war von 1943 bis 1945 Jean Labowsky, der einzige Überlebende hier von seiner knapp neunzig Seelen umfassenden Gemeinde. 1945 bis 1950 war er unser Stadtdirektor und genoß in der Bevölkerung hohes Ansehen. Zwischen diesen beiden lag die Tragödie der jüdischen Gemeinde.

Dr. Leo Hans H. Beckmann, Fuhlendorf

Über Bramstedter Brücken

Es ist verwunderlich, daß Bramstedter Chronisten bei der hohen Bedeutung der Siedlung als Furt- und Brückenstelle, der ihre Entstehung überhaupt zu verdanken ist, gar nicht oder nur beiläufig die Situation ihrer Flußübergänge behandeln. (Hans Hinrich Harbeck: Chronik von Bramstedt)

Auf Karte XXXII im Caspar Dankwerth'schen Atlas von 1652 finden wir in der 1650 von Johannes Mejer (1606–1674) aus Husum gezeichneten Karte des „Wagerland's" auch das Amt Segeberg. Dort ist die „Hambrügke" namentlich ausgedruckt, die einzige namentlich erwähnte Brücke auf der von der Ostsee bis Plön, Neumünster und Quickborn reichenden Karte.

Alle übrigen Flußübergänge, in Lübeck 4 an der Zahl, sind durch Unterbrechungen des Flußlaufes und zwei sehr schmale parallel gezeichnete Striche gekennzeichnet.

80 Jahre später, 1731, findet sich die erste Beschreibung der Bramstedter Brücken in einer „Designation derer im Amte Segeberg befindlichen königlichen Gebäude, Mühlen, Brücken und dergleichen ..." (LAS 110.3 No. 211)

„Im Flecken Brahmstedt: 17. **die Hudauer Brücke**, worüber die Passage nach Itzehoe, Crempe, Glückstadt, Pinneberg und der Ohrtenect gehet: ist 74 Fuß lang und 18 Fuß breit, mit dem Aussatz der Balken – ist in gutem Zustande, ausser, daß der halbe Theil von der Brücken einer Überkleidung von Kurtzen Bohlen bedarf.

18. **die Beckerbrücke**, darüber die große Passage in und außerhalb Landes von zollbaren Wahren mit Frachtwagen, Ochsen, Pferden ect. gehet, so von Itzehoe, Rendsburg, Schleswig, Flensburg, Husum, Friedrich-Stadt, Eckenförde, Kile und neumünster kommen, und nach Lübeck, Hamburg und anderen Ohrten wollen. Sie ist 64 Fuß lang und 18 Fuß breit mit dem Aussatz der balken in diesem 1731-ten Jahre neu gebaut."

Die heutige B 4 über die Beckerbrücke wird erstmals 1492 als wichtiger Handelsweg erwähnt. (Erlenbach, Lutz: Straßen und Brücken in S-H, Kiel 1970) Der Transport von Waren geschah mittels pferdebespannter Leiterwagen. Der Personenverkehr wurde mit Stuhlwagen, Chaisen und Postkutschen durchgeführt. „Fahrpläne" verzeichnet der königl. Hof- und Staatskalender von 1747.

„19. **die Hohen Thors Brücke** eben also wieder von denen aus Brahmstedt passierenden ist 12 Fuß lang und 24 Fuß breit mit dem Aussatz der Balken befindet sich in gutem Stande."

„20. **die Ham=Brücke** nahe vors Flecken auf der Heerstraße nach Hamburg, zwischen dem Flecken und Kaltenkirchen, ist 50 Fuß lang, und 18 Fuß mit Aussatz der Balcken breit, ist im nicht völlig mittelmäßigen Stande, da die Balcken, dan die Balcken und Leden anfangen ulmicht zu werden, und hie und da Zunder auswächst.

Zu vorgemel: vier brücken im flecken wird das Bauholtz aus ihrer Konigl. May: Holtzung ausgewiesen, die Baukosten aber müßen die Einwohner des Fleckens abhalten, samt den Fuhren."

Auf der Karte des Major Gustav Adolf von Varendorf (1743–1812) von etwa

1794 sind auf dem Blatt mit Bramstedt keine Brücken zu erkennen.

Erst weitere dreißig Jahre vergehen, ehe wir Brückenzeichnungen finden, die beim Bau der ersten festen Straße in Schleswig-Holstein angefertigt werden. (LAS 110.3 No. 296) Sie verbindet die Hauptstadt Kiel mit Altona.

Die Planzeichnung über die „Chaussee-Linie durch Bramstedt nebst projektierter Durchgrabung der Bramau von 1832“ weist nicht weniger als sieben Brücken auf. Neben den vier bekannten sind diese die alte 1832 noch bestehende Beckerbrücke mit der östlich daneben geplanten neuen und breiteren – wahrscheinlich ersten Steinbrücke und die Brücke bei der Wassermühle, – nicht zu vergessen die Gutsbrücke.

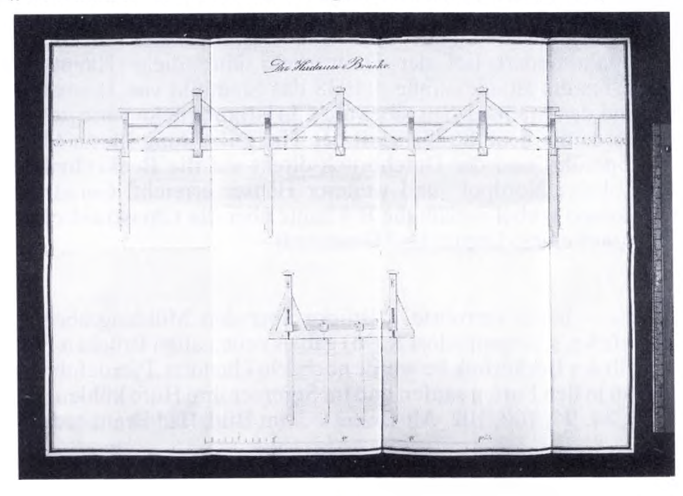
Die im Landesarchiv 1980 aufgefundene im zusammengefalteten Original etwa 40 x 30 Zentimeter große Planzeichnung zeigt einmal die von Wiemersdorf den Kieler Berg herunterkommende in den Landweg einschwenkende um die Maria-Magdalenenkirche herumführende gerade über die Bramau auf den Bleeck und dann nach rechts in die Altonaer Strasse einmündende „Chausseelinie“ – von der B 4 träumte noch niemand –, sie zeigt auch die geplante „Durchgrabung“, d. h. die vorgesehene Begradigung der Hudau, der Osterau, der Bramau und des Mühlengrabens (heute als Kaffeegraben bekannt wegen des moorigen Wassers und verrohrt unter der Straße nach Segeberg hindurchgeführt)

(Gegenüberstellung der Karte 7 und 8)

Die Einfärbung des alten Laufes und der projektierten „Durchgrabung“ zeigt eine enorme Verkürzung, ein Projekt, dessen Gelingen heute politisch recht fraglich wäre.

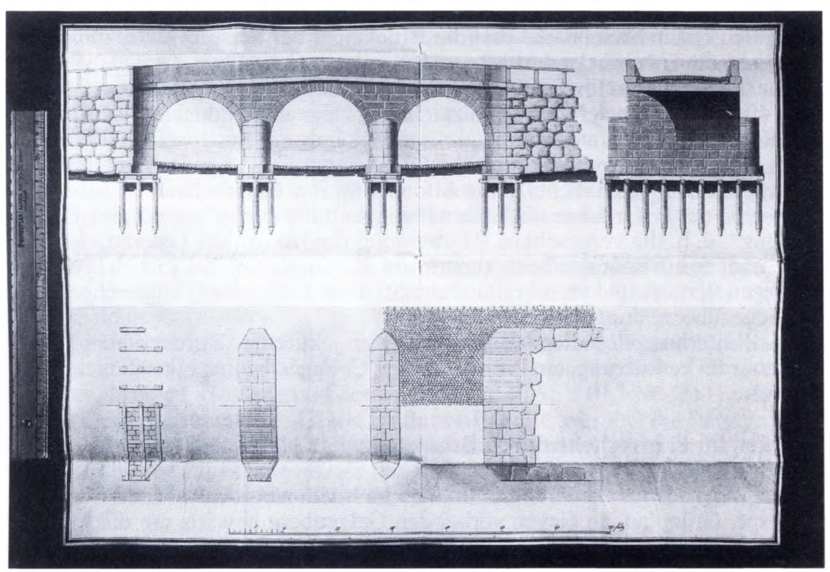
Brücken im Fernverkehr durch Bramstedt
Die VIA REGIA

Der Weg – es gab noch keine Straße – kam von Neumünster über Boostedt, Gr. Aspe, Grünplan, an Gayen vorbei den Galgenberg abwärts um die Marienmagdalenenkirche herum über **die Beckerbrücke** auf den Bleeck und verließ über die **Hogedoorbrücke** das Weichbild des Fleckens und führte über **die Hambrücke** nach Kaltenkirchen und Ulzburg. (Ham, auch im benachbarten Straßennamen „Hamwinsel“ ist Flurname. Vergl. dazu Jahrb. 1985, S. 55)



Die erste „Kunststraße" in Schleswig-Holstein

In den Jahren 1830 bis 1833 wurde die Landeshauptstadt Kiel mit Altona durch eine Schotterstraße verbunden. Auf neuer Trasse kam sie von Brokenlande durch Wiemersdorf, erreichte über den dazu angeschüttenden Kielerberg den Landweg, bog um die MM-Kirche über **die Beckerbrücke** auf den Bleeck und verließ Bramstedt über die 1833 erbaute **Friedrichsbrücke** und die Altonaer Straße. Beide Brücken wurden erstmalig in Stein ausgeführt.



Wie am Abgang vom Bleeck im Straßenpflaster noch heute zu erkennen ist, wurde die Straße 1927 mit Basaltkleinpflaster ausgeführt. Siehe auch Kielerberg.

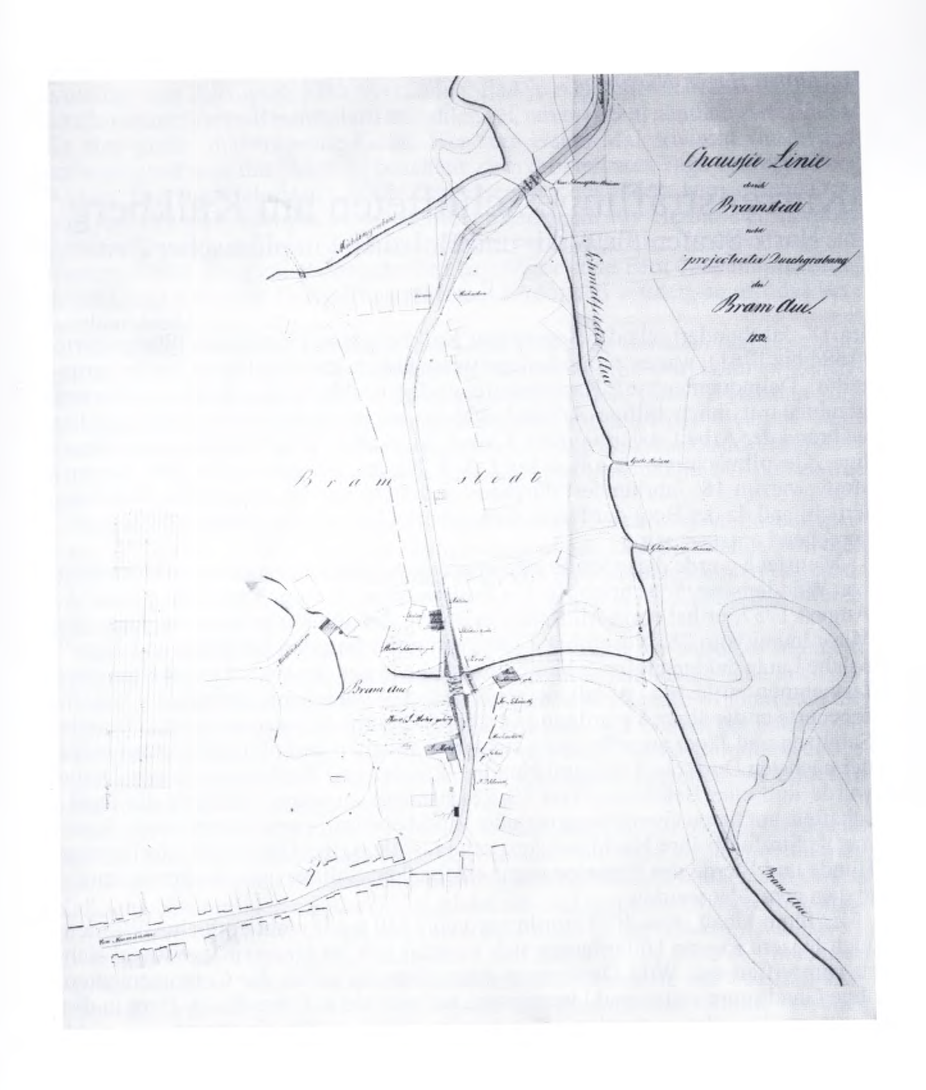
B 4

Fast ein Jahrhundert lief der Fernverkehr über diese Hauptverbindung Kiel–Altona, bis die Bundesstraße 4 1938 das Stadtbild von Bramstedt erneut veränderte und den Stadtausgang über **die Christianbrücke** verlegte.

Hierzu wurde die neue Straße sanft den Hang Richtung Maria-Magdalenen Kirche hinabgeführt und der Durchbruch direkt auf **die Beckerbrücke** durch Abriß des Lokals „Nordpol" und weiterer Häuser erreicht. Gerade über den Bleeck am Roland vorbei verläßt die B 4 heute über **die Christianbrücke**, 1938 fertiggestellt, auf einem Damm Bad Bramstedt.

Furten

Bis auf die – heute verrohrte – Brücke über den Mühlengraben (vormals Hogendoorbrücke, s. Schadendorf S. 96) gab es neben allen Brücken Furten. Die letzte oberhalb der Beckerbrücke wurde noch 1967 benutzt. Pferdefuhrwerke und Tiere ließ man in den Furten saufen und im Sommer ihre Hufe kühlen. (Schadendorf S. 8, 67, 84, 96, 100, 102, Alt-Bramstedt im Bild, Bad Bramstedt 1984[2])


Chaussée Linie
Bramstedt
projectirten Durchgrabung
Bram Aue
B r a m s t e d t
Bram Aue
Bram Aue

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Karrensträflinge schufteten am Kalkberg
Harte Strafen für Wild- und Holzdiebe in plönischer Zeit

Im 18. Jahrhundert, als der Segeberger Kalkberg zum Herzogtum Plön gehörte (1684 bis 1761), war es zumindest zeitweise üblich, zu einer harten Strafe verurteilte „Delinquenten" zur Karrenstrafe an den Kalkberg zu schicken, weil man glaubte, mit ihnen billige Arbeitskräfte zu haben. Schwerverbrecher wurden während der Arbeit sogar an ihren Karren angekettet. Dies berichtete der damalige „Gevollmächtigte" am Kalkberg, A. F. Nissen, im Jahre 1794. Die Karrenstrafe war im 18. Jahrhundert durchaus und nicht nur am Segeberger Kalkberg üblich, und da der Berg der Herrschaft gehörte, lag es nahe, Verurteilte dort entsprechend einzusetzen.

Mehrfach wurde diese Strafe öffentlich angedroht, insbesondere zur Ahndung von Wilddieberei. So schrieb Herzog Friderich Carl in einer Verordnung vom 15. August 1737, er habe mit Mißfallen erfahren, daß die Untertanen entgegen der Verordnung vom 28. November 1730 „wider die fremden Schützen und Jäger" solche Leute dulden und ungehindert passieren lassen, anstatt sie anzuhalten oder festnehmen zu lassen, ja daß sie sogar selbst Wilddieberei betreiben. Deshalb erneuerte er die ältere Verordnung und befahl abermals, wer auch immer fremde Schützen und Jäger antreffe, solle sie sofort anhalten und nötigenfalls mit Hilfe der nächsten Dorfschaft mitsamt Hunden, Pferden und Waffen arrestieren. Dafür wurde ihm eine Belohnung von 10 Reichstalern zugesagt, während die Dorfschaften, auf deren Gemarkung man die Wilddiebe traf, eine entsprechende Summe als Strafe für ihre Nachlässigkeit zahlen sollten. Bei Gegenwehr durfte man Hunde und Pferde des Fremden sogar erschießen. Sollten sie entkommen, mußte dies gemeldet werden.

Er fügte hinzu, was die Verordnung von 1730 noch nicht enthielt: „Würden auch Unsere Eigene Unterthanen sich unterfangen, an Unseren Jagt-Regal sich zu vergreiffen und Wild-Diebereyen auszuüben, so sollen die Contravenienten ohne Gnade zum ersten mahl wenigstens auf ein Jahr auf dem Kalck-Berg in die Karre geschmiedet … werden." Wie damals üblich, mußte die Verordnung nicht nur an Kirchentüren angeschlagen sowie in Amtsstuben und Wirtshäusern ausgehängt, sondern auch zweimal im Jahr von den Kanzeln verlesen werden.

Am 9. November 1750 stellte der Herzog fest, daß trotz allen Verbots auch eigene Untertanen noch immer wilderten. Deshalb verschärfte er die Anordnung dahin, „daß, wenn Unsere Eigene Unterthanen oder auswärtige Krup-Schützen und Wild-Diebe" sich weiterhin am Jagdregal vergreifen würden, „solche Contravenienten ohne Unterscheid mit Staupenschlag und Brandmarck auf Lebens-Zeit in die Karre geschmiedet oder auch nach Größe des Verbrechens mit dem Galgen ohne Gnade am Leben bestrafet werden sollen". Diesmal war vom Kalkberg nicht die Rede.

Auch der Holzdiebstahl war streng verboten, und auf diesem Gebiet sah der Herzog ebenfalls Anlaß, sein Mißfallen kundzutun und die Verordnungen vom 6. Februar 1712 und 9. Mai 1730 zu verschärfen. Deshalb ließ er in der Holzver-

ordnung vom 2. August 1741 verkünden, daß je nach entwendetem Holz eine Strafe von mehreren Reichstalern zu zahlen sei, am meisten, nämlich zwölf Taler, für eine große, masttragende Eiche. Wer zum ersten Mal erwischt wurde und unvermögend war, die Strafe zu bezahlen, dem drohten acht Tage Gefängnis bei Wasser, Brot und Halseisen. „Sollte aber einer oder der andere keinen Scheu tragen, die Holtz-Diebereyen zu wiederholen und mehr als einmal sich darüber betreten lassen, der- oder diejenige werden sofort auf vier Wochen lang auf Unserm Kalck-Berg zum Karnschieben bey Wasser und Brot condemniret [verurteilt], und soll diese Bestraffung jedesmal verdoppelt werden, so offt das Verbrechen wiederholet wird."

Fahrlässiger Umgang mit Feuer und Licht sowie das Rauchen beim Einbringen des Heus, d. h. wenn die Brandgefahr besonders groß war, konnten gleichfalls mit der Karrenstrafe am Kalkberg geahndet werden. Eine Verordnung vom 26. September 1755 „wieder das Toback rauchen auf den Höfen" verbot, beim Einfahren des Futters „bey Vermeidung einer halbjährigen Karrenstrafe auf dem Kalkberge" weder zu rauchen noch die dazu nötigen Instrumente bei sich zu tragen.

Dem Bericht Rönnpags zufolge erscheint im Strafregister von Ahrensbök zwischen 1730 und 1750 häufig eine Verurteilung wegen Holzdiebstahls, Wilddieberei oder fahrlässigen Umgangs mit Feuer. Die Anordnungen hatten demnach nur eine mäßige Wirkung, und Karrensträflinge waren am Kalkberg des öfteren anzutreffen.

War jemand zur Karrenstrafe am Kalkberg verurteilt, so wurde er in einem Gefängnis untergebracht, das sich im Kalkmagazin befand. Dort hatte auch der Pflugvogt seine Wohnung, dem offenbar die Aufsicht zustand. Mußten sich die Delinquenten nicht selbst beköstigen, so wurden sie, wie Nissen berichtete, mit drei Schilling aus der herrschaftlichen Kasse verpflegt. Sonntags mußten einige Segeberger Tagelöhner die Gefangenen zum Kirchgang begleiten; sie erhielten dafür jeder eine Vergütung von drei Schilling.

Als der Kalkberg 1761 durch Erbfolge mit den übrigen plönischen Landen an das dänische Königshaus kam, hörte der Einsatz von Sträflingen am Kalkberg auf. Wegen der Kosten für Aufsicht, Wartung und Nebenkosten und „weil sie das Kalkschieben zugleich mit der im Tagelohn arbeitenden unstrafbaren Volksklasse verrichten" erschien die Gefangenenarbeit nicht länger als empfehlenswert. Zwar schlug der Traventhaler Amtmann von Gadow am 7. Juli 1763 nochmals vor, als viel alter Schutt die Arbeit im Steinbruch behinderte und beseitigt werden mußte, zum Wegräumen zu Festungsbau und Zuchthaus verurteilte Personen einzusetzen, weil nämlich die Lohnsumme so stark gestiegen war. „Durch diese Arbeiten möchte successive wohl am füglichsten und mit den wenigsten Kosten der verhindernde Unrath [behindernder Abraum] fortgeschaffet, überall ein großes an Tage-Lohn ersparet und das Kalckwesen zu einer Verbesserung gebracht werden" (LASH 66/643 II). Der Einsatz wurde aber nicht genehmigt. Die Kanzlei in Glückstadt regte am 14. Januar 1775 erneut an, die Karrenstrafe am Kalkberg wieder einzuführen. „Zur Erleichterung des mit so vielen Züchtlingen beschwerten Schleswigschen Zuchthausfonds und damit überhaupt der Bestrafung der Verbrecher auf eine dem Publico minderlästige Art geschehe, ist schon vor einiger Zeit verfüget worden, daß künftig mehr als bisher auf die Karrenstrafe erkannt werden solle." Aber viele Verurteilte seien körperlich nicht dafür geeignet. Deshalb wurde vorgeschlagen, solchen Gefangenen am Kalkberg Arbeit zuzuweisen, bei der sie ihre Verpflegungskosten selbst verdienen können, was sonst kaum der Fall war. Zu einem neuen Einsatz von Karrensträflingen am Kalk-

berg kam es jedoch nicht. Das Ausbleiben der Sträflinge war einer der Gründe, weshalb Amtmann von Gadow 1765 die Pflugvogtswohnung für überflüssig hielt.

Die Karrenstrafe war damit in den Herzogtümern zwar noch nicht ganz aufgehoben, wurde jedoch im 19. Jahrhundert nur noch beschränkt angewandt, und nur gegen Zivilpersonen, die gegen die Forst- und Jagdordnung verstoßen hatten, und gegen Soldaten. Nach längerer Diskussion wurde sie am 12. Juni 1844 endgültig abgeschafft. Übrigens wurden früher auch am Lüneburger Kalkberg Karrensträflinge eingesetzt. Dort standen auf dem Gipfel Kanonen, mit denen man bei der Flucht eines Gefangenen die Öffentlichkeit alarmieren konnte.

Literatur:

Archiv für Geschichte, Statistik usw. der Herzogtümer usw. (Des Staatsbürgerlichen Magazins 3. Folge), hrg. v. N. Falck, Kiel, 3. Jg. 1844, S. 31.

Nissen, A. F.: Von dem Kalkberge bei Segeberg, seiner Bearbeitung und den Einkünften von demselben. – Schlesw.-holst. Provinzialberichte 1794, S. 305–342.

Rönnpag, O.: Zwangsarbeit auf dem Segeberger Kalkberg. – Jb. f. Heimatkunde Eutin 26, 1992, S. 80.

Brünner, Chr. Fr. (Hg.): Sammlung der Holstein-Plönischen Verordnungen und Befehle, welche seit der Hochpreißl. Regierung des Durchl. Fürsten und Herrn Friderich Carls herausgegeben. – Plön 1757.

Quellen:

LASH = Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, Prinzenpalais:

Abt. 66 Nr. 1205/I: Aufhebung der Karrenstrafe 1844

Abt. 66 Nr. 643/II: Vorschläge betr. Karrenstrafe 1765 und 1775

Abt. 401: Plöner Verordnungen 1737, 15. 8., 1741, 2. 8., 1750, 9. 11.

Dr. Jörgen Ringenberg, Hamburg

Der historische Garten des ehemaligen Gutes Borstel

Das ehemals adelige Gut Borstel, im Kreis Segeberg gelegen, gehört zu den bedeutenden und geschichtsträchtigen Anlagen im Lande. Bekannte Familien wie die von Buchwaldt, die Grafen Bernstorff und die Grafen von Baudissin besaßen und bewirtschafteten das Gut seit dem 15. bis in das 20. Jahrhundert und schufen im Laufe der Zeit ein einzigartiges Ensemble, bestehend aus Gutshof, Herrenhaus, Garten und umgebender Kulturlandschaft.

In der schleswig-holsteinischen Architekturgeschichte nimmt das Herrenhaus eine Sonderstellung ein. Es gilt als ein hervorragender Bau der Rokokozeit. Weniger Beachtung fand bisher der nicht minder bedeutende Garten, der nach den Prinzipien barocker Gartenkunst angelegt worden war. Bereits um 1800 erfuhr er eine grundlegende Umgestaltung zu einem Landschaftsgarten und erhielt damit seine im wesentlichen noch heute bestehende Form.

Seit 1947 besitzt und nutzt die Stiftung „Tuberkulose Forschungsinstitut", aus der das heutige „Forschungszentrum Borstel" hervorging, das Herrenhaus, den Park und die – teilweise neu erbauten – Nebengebäude. Neben dem Herrenhaus steht auch der Park unter Denkmalschutz. Das Engagement des Forschungsinstituts, namentlich seiner Direktoren, ist hier besonders hervorzuheben: 1997 beauftragte das Forschungszentrum über das Landesbauamt Lübeck das Hamburger Landschaftsplanungsbüro EGL mit der Erarbeitung eines Parkpflegewerks, das 1998 in einem Umfang von 95 Seiten vorgelegt wurde. Es entwickelt eine Zielplanung, aus der die Sanierungs- und Pflegemaßnahmen einschließlich der erforderlichen Kosten abgeleitet werden können, die für den Erhalt des Gartendenkmals notwendig sind.

Das Parkpflegewerk als Instrument der Gartendenkmalpflege
Parkpflegewerke sind Fachgutachten, die einen denkmalgerechten Umgang mit gestalteten Freiräumen vergangener Zeiten von kulturgeschichtlicher Bedeutung gewährleisten sollen. Sie bestehen im wesentlichen aus drei Teilen, die sich am einfachsten durch die Fragen: „Was war?", „Was ist?" und „Was soll sein?" charakterisieren lassen.

Der erste Schritt beinhaltet also eine Analyse der geschichtlichen Entwicklung der Anlage. Mit Hilfe von historischen Karten, Abbildungen, Reisebeschreibungen, Inventaren oder sonstiger Archivalien einschließlich vorhandener Sekundärliteratur wird die Entstehungs-, aber auch die Verfallsgeschichte des Denkmalobjekts möglichst chronologisch und lückenlos dargestellt. Selbstverständlich ist der überlieferte Bestand als wichtigste Quelle für die historische Analyse mit einzubeziehen. Befunde, die sich aus der historischen Analyse ergeben, sollten möglichst durch mehrere Quellen belegt sein. So kann man beispielsweise davon ausgehen, dass ein in einem historischen Plan abgebildetes, heute im Gelände nicht auffindbares Wasserbassin, von dem auch in einer Reisebeschreibung einige Jahre später berichtet wird, tatsächlich vorhanden war und nicht nur eine nie verwirk-

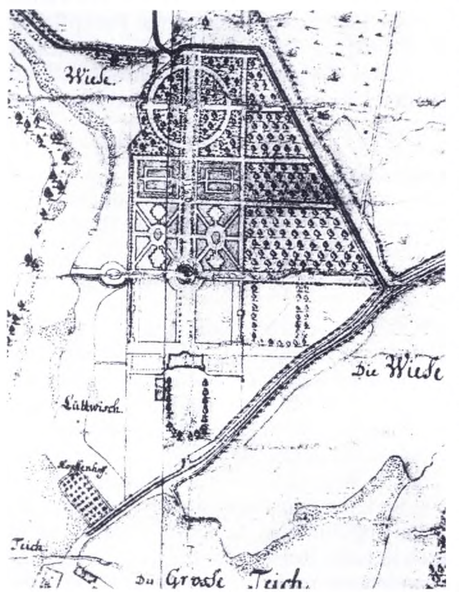
lichte Planung damaliger Zeiten darstellt. Wichtiger Bestandteil der historischen Analyse ist die Übertragung der Ergebnisse in eine Karte, in der die Strukturen und Elemente der unterschiedlichen Zeitschichten maßstabsgenau übereinander projiziert werden. Erst eine solche anlagengenetische Karte erlaubt Aussagen darüber, was von den rezenten Strukturen aus welcher Zeit stammt und welche Denkmalrelevanz sie für den Gesamtgarten haben.

Der zweite, mindestens parallel zu bearbeitende Schritt stellt die Bestandsaufnahme des derzeitigen Zustandes der Anlage dar. Hierzu gehören alle unbelebten und belebten Gartenelemente: Gebäude, Wege, Sichtbeziehungen, Geländetopographie, Gewässer, Ausstattungselemente wie Brücken, Treppen, Denkmäler und Möblierungen (Bänke, Lampen, Schilder) sowie Einzelbäume, Gehölz-, Wiesen- und Beetflächen, Blumen und verwilderte Kulturpflanzen (sog. Stinzenpflanzen).

Falls keine geeignete Kartengrundlage vorhanden ist, sollte ein genaues Geländeaufmaß mit allen denkmalrelevanten Strukturen angefertigt werden. Die Inventarisation des Pflanzenbestandes umfasst neben der Kartierung, also der standort- und größengenauen Übertragung in eine Karte, auch eine genaue Artbestimmung und zumindest bei den denkmalrelevanten Gehölzen eine Vitalitätsbestimmung. Für Rückschlüsse auf die vergangene Gartengestalt kann sogar die Kartierung von Baumstubben notwendig sein (z. B. um den historischen Pflanzabstand einer nicht mehr vorhandenen Allee zu verifizieren). Zur Bestandsaufnahme gehören darüber hinaus auch planungsrechtliche und fachgesetzliche Vorgaben (u. a. Aussagen der Bauleitplanung oder Verbotstatbestände nach dem Naturschutzgesetz) sowie Aussagen zur aktuellen Nutzung und Pflege der Anlage.

Aus der historischen Analyse und der Bestandsaufnahme des derzeitigen Zustandes leitet sich als dritter Schritt das eigentliche Entwicklungskonzept ab. Dieses beinhaltet eine Zielformulierung für den anzustrebenden Zustand, wie er in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren verwirklicht werden soll. Fast immer handelt es sich hierbei nicht um die Rekonstruktion einer bestimmten Gestaltungsepoche, sondern um eine Synthese aus Schutz und Wiedergewinnung denkmalrelevanter Strukturen oft unterschiedlicher Zeitschichten mit heutigen Nutzungsansprüchen und Unterhaltungsmöglichkeiten. Den Weg zur Umsetzung des angestrebten Zustandes beschreiben ein nach Prioritäten geordneter Maßnahmenkatalog und ein Pflegekonzept. Für beides sollten die notwendigen Finanzmittel abgeschätzt werden.

Ein Parkpflegewerk hat durch



Der Barockgarten des Gutes Borstel auf einer Gutskarte von J. J. Barner um 1762 (Ausschnitt).



Borstel um 1850, Lithographie von Friedrich Adolf Hornemann. Aufnahme: Landesamt für Denkmalpflege, Schleswig-Holstein

sein recht umfängliches Leistungsbild seinen Preis. Es dient jedoch nicht nur als langfristige, personen- und situationsunabhängige Richtschnur im Umgang mit dem Gartendenkmal, sondern hilft auch, nötige Finanzmittel für seine Umsetzung einzuwerben.

Zur Geschichte des Borsteler Parks

Für die historische Analyse des Borsteler Gutsparks wurden die Bestände verschiedener Archive und Bibliotheken in Schleswig, Borstel, Sülfeld, Kiel und Hamburg von Jörg Mathies, Kiel, durchgesehen. Als wichtigste Quelle erwiesen sich die im Landesarchiv Schleswig aufbewahrten Gutskarten sowie historische Fotografien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die geschichtliche Entwicklung lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Borstel wird bereits 1247 urkundlich erwähnt. Im 15. Jahrhundert umfasste der Gutsbezirk Borstel ca. 10 000 ha. Damals gehörten die später eigenständigen Güter Jersbek, Grabau und Wulksfelde noch dazu. Die Besitzer des Gutes, die Familie von Buchwaldt, zogen reichen Gewinn aus den Transportzöllen für den Segeberger Kalk, der über die Alster nach Hamburg durch das Gebiet von Borstel befördert wurde. Außerdem war der Torf- und Holzhandel über die Jahrhunderte immer ein florierender Wirtschaftszweig. Das alte Herrenhaus lag südöstlich der heutigen Anlage auf der alten, in einem Teich gelegenen Burginsel, die noch heute als solche zu erkennen ist. Es wurde durch Brand 1737 vernichtet. Südlich der Burginsel befand sich am südexponierten Hang der Norderbeste ein terrassierter Renaissancegarten aus symmetrisch angeordneten Beeten und drei quadratischen Fischbassins. Heute ist dieser Garten durch Einfamilienhäuser und die örtliche Kläranlage z. T. überbaut.

Nach dem Brand ließ der kunstsinnige Geheimrat Friedrich von Buchwaldt (1697–1761) das noch heute vorhandene Herrenhaus bauen. Vermutlich zeitgleich wurde ein über acht Hektar großer Barockgarten angelegt, dessen Hauptachse vom Gartensaal des Hauses nach Westen ausgerichtet war. Gemäß den Regeln der klassischen französischen Gartenbaukunst lag vor dem Herrenhaus

ein lindengefaßter Ehrenhof, während sich der rückwärtige Garten in eine Parterre- und eine Boskettzone unterteilte. Nördlich des Lustgartens lagen Obst- und Küchengartenquartiere, am Ufer des südlich gelegenen Mühlenteichs befand sich ein Hopfengarten.

1761 kam Borstel durch Heirat in den Besitz des berühmten dänischen Staatsmanns Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff (1712–1772), dessen Neffe das Gut erbte. Aus der Bernstorffschen Zeit stammt die heute noch vorhandene, beeindruckende Zufahrtsallee und das westlich gelegene Gartenholz.

1806 erwarb Cay Lorenz Baron von Brockdorff (1766–1840) das Gut Borstel. Zu dieser Zeit begann die landschaftliche Umgestaltung des formalen Gartens. Aus dem ehemaligen Parterrebereich entwickelte sich ein Pleasureground, entlang des Mühlenteichs und der Norderbeste entstand eine romantische Partie mit gewundener Wegeführung. Wie in fast allen Anlagen dieser Zeit blieb das Alleesystem zunächst erhalten. Im Jahre 1838 kaufte Joseph Graf von Baudissin (1797–1871) Borstel, der als studierter und weitgereister Mann großes Interesse an der zeitgenössischen Gartenkunst bezeugte. Gartenpläne sind aus dieser Zeit nicht überliefert. Jedoch zeichnete seine Schwester, Sophie Gräfin von Reventlow (1778–1853), im Herbst 1842 eine Ansicht vom Park auf das Borsteler Herrenhaus. Um 1850 entstand außerdem eine Lithographie von Adolph Hornemann (1813–1890), die das Herrenhaus in einer Ansicht von Südwesten über den Mühlenteich zeigt. Im Garten sind malerisch gestaffelte, artenreiche Gehölze, gebogene Wege und Blumenbeete bzw. neu gepflanzte Gehölzgruppen zu erkennen.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, so geht aus den Akten hervor, unterhielt man in Borstel eine Ananastreiberei, die als Indiz für hohes gartenbauliches Können der angestellten Gärtner gewertet werden kann. Einnahmen erzielte man außerdem über den Verkauf von Äpfeln und Gemüse. Der Park wurde regelmäßig gepflegt: die Wege gereinigt und mit Sand bestreut, das Gras der Parkwiesen geschnitten und zu Heu verarbeitet, Maulwurfshaufen eingeebnet, Laub geharkt und die Flächen mit Kompost und Mist gedüngt, Bäume gerodet und umgepflanzt, Alleelinden aufgeastet, das Schilf am Mühlenteich gemäht und der Mühlenteich regelmäßig von Wasserpflanzen gereinigt. Außerdem werden immer wieder die gutseigenen Baumschulen erwähnt, die die Jungpflanzen für die Borsteler Forstwirtschaft und vermutlich auch für den Park lieferten.

1930 endete die adelige Gutsgeschichte, denn der Enkel des erwähnten Grafen Baudissin verkaufte das Anwesen an den Segeberger Margarinefabrikanten Friedrich Bölck, der nördlich des historischen Parks ein Kinderheim einrichtete. Zur Zeit des Nationalsozialismus musste Bölck Borstel 1938 an den Staat verkaufen. Aus dem Gut wurde eine Schule für den weiblichen Reichsarbeitsdienst. Nach dem Krieg wurde 1947 die Stiftung „Tuberkulose Forschungsinstitut" gegründet, das sich zum „Forschungszentrum Borstel – Zentrum für Medizin und Biowissenschaften" entwickelte und bis heute die Gebäude des Gutes nutzt. Für den bis nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend erhaltenen Landschaftsgarten brachte die Nutzung als Forschungsinstitut massive Änderungen im straßennahen, östlichen Bereich des Gutsgartens. Es wurden verschiedene Neubauten errichtet sowie neue Wege und Straßen auf dem Gelände gebaut, die zumindest an den Rändern des Parks historische Zusammenhänge verwischen.

Der Borsteler Park heute

Trotz alledem bezeugt der im englischen Stil gestaltete Park bis heute ein erhaltenes Landschaftskunstwerk des 19. Jahrhunderts, da die Neubauten überwiegend in den ehemaligen Nutzgartenquartieren errichtet wurden.

Eine große Parkwiese erstreckt sich hinter dem Haus, auf der einzelne oder in Gruppen stehende Eichen und Buchen das Bild bestimmen. Besonders beeindruckend ist eine südwestlich des Hauses stehende mächtige Rotbuche, deren bis zum Boden reichende Äste eine naturgewachsene Gartenlaube bilden und die Rundbank um ihren Stamm zu einem beliebten Sitzplatz für die Institutsmitglieder macht. Nicht weit davon entfernt wächst eine Eibe, die durch sich immer wieder bewurzelnde Schleppäste mittlerweile einen Kronendurchmesser von 20 m aufweist. Weitere charakteristische Bäume des Borsteler Gutsgartens sind Esskastanien, Robinien, Berg- und Spitzahorne. Der ursprünglich hohe Anteil an Nadelbäumen hat sich hingegen nur z. T. erhalten können. So gab es beispielsweise bis nach dem Zweiten Weltkrieg parallel der heutigen Zufahrtsallee eine dritte Alleereihe aus Rotfichten, die der heute dort befindlichen Institutsstraße gewichen ist. Erwähnenswert ist außerdem eine alte, als Naturdenkmal ausgewiesene Douglasie.

In dem Bereich, wo sich vor über 200 Jahren der Südrand des barocken Parterre-Gartens befand, wächst mit dem Nickenden Milchstern noch heute eine Pflanze, die zu jener Zeit eine häufig kultivierte Blumenzwiebel war, später verwilderte (sog. Stinzenpflanze) und so bis heute nicht nur in Borstel, sondern auch in anderen prachtvollen, längst untergegangenen Barockanlagen des Landes (Kiel, Plön, Eutin) Zeugnis für die einstige Gartenkultur ablegen. Im Borsteler Park droht sie allerdings mittlerweile durch unsachgemäße Pflege (zu frühes jährliches Walzen und Mähen der Wiesen) vollständig zu verschwinden.

Von den Alleen, die früher die Boskett-Zone des Barockgartens begrenzten, blieben im Süden noch 21 Linden erhalten. Erst die Kartenprojektion ergab, dass von der nördlichen Boskett-Allee ebenfalls noch fünf einzelne, im Wald stehende Linden erhalten sind.

Der Pflegezustand des Borsteler Gutsparks zeigt typische Defizite: eine zu intensive Pflege des östlichen Teils und fehlende Pflege des westlichen Teils. Dies



Das Herrenhaus von der Gartenseite (1997).

Gutspark Borstel



Parkpflegewerk Borstel 1998, Zielplanung. Büro EGL, Hamburg.

führt einerseits dazu, daß die gebäudenahen Freiflächen als intensiv gemähte Rasen gestaltet sind. Vermutlich aus Gründen der Verkehrssicherheit wurden hier außerdem mittlerweile einige größere Solitärbäume beseitigt. Zum anderen werden für die Parkgestalt wichtige Wiesenachsen im westlichen Teil nicht mehr gemäht, so daß sie mittlerweile größtenteils durch Gehölzaufwuchs verschwunden sind und damit die ursprüngliche Großräumigkeit des Landschaftsgartens verloren zu gehen droht. Die ursprünglich beabsichtigten malerischen Landschaftsbilder lassen sich nicht nur in alten Luftbildern erkennen, sondern können auch an der entsprechenden Altersstruktur der dortigen Waldbestände abgelesen werden. Folge dieser heute üblich gewordenen pragmatischen Parkpflege ist ferner die Verlegung bzw. Aufgabe von Teilen des Wegesystems: Gerade in einem Landschaftsgarten, in einem „pictoresque garden“ (Bildergarten), dienen die Wege nicht nur der Verbindung von Punkt A nach Punkt B. Für die Wahrnehmung einzelner Gartenszenen ist vielmehr das Abschreiten ganz bestimmter, geführter Wege von entscheidender Bedeutung und ermöglicht erst das Erleben des bewußt gestalteten Gartenkunstwerks.

Auch die heute eingeschränkte räumliche Verbindung zwischen Park und Mühlenteich verdeutlicht diesen Verlust an sinnlichen Landschaftsbildern. Der Mühlenteich war ursprünglich nicht nur südliche Begrenzung, sondern Teil des Landschaftsgartens. Heute gehört er nicht mehr zum Besitz des Forschungszentrums und der Blick auf die Wasserfläche ist durch Gehölz- und Schilfaufwuchs, aber auch durch die mittlerweile in eine historische Sichtachse gebaute Brunnenanlage behindert.

Der Borsteler Gutspark ist heute öffentlich zugänglich, wird jedoch überwiegend von den Institutsangehörigen und den Patienten der nahe gelegenen Klinik zum Spazierengehen genutzt. Der Park wurde bereits 1941 unter Landschaftsschutz gestellt, also lange bevor die entsprechenden Denkmalschutzgesetze erlassen wurden. Genutzt hat es nur sehr eingeschränkt, vielleicht auch, weil die gemeinsamen Wurzeln von Natur- und Denkmalschutz im Heimatschutz lange aus dem fachöffentlichen Bewußtsein verbannt waren und erst in allerjüngster Zeit wieder stärker berücksichtigt werden.

Vorschläge zur künftigen Unterhaltung und Pflege des Borsteler Parks

Das Parkpflegewerk formuliert als denkmalpflegerisches Leitkonzept: Der Borsteler Gutspark sollte künftig stärker als bisher als Zeitzeugnis historischer Gartenkunst und wesentlicher Teil der denkmalgeschützten Gutsanlage erhalten und gepflegt werden:

1. Der Landschaftsgarten sollte in der Ausdehnung des frühen 20. Jahrhunderts, d. h. in der Größe, die er zum Ende der adeligen Gutsgeschichte hatte, erhalten bzw. wiederhergestellt werden.
2. Die noch heute vorhandenen Reststrukturen des Barockgartens, also im wesentlichen die Lindenalleen und -reihen sollten möglichst lange erhalten und entsprechend sorgsam gepflegt werden.
3. Die heutige Institutsnutzung ist grundsätzlich zu akzeptieren, wobei die Belange des Denkmalschutzes stärker als bisher berücksichtigt werden sollten. Zusätzliche Bauten dürfen im denkmalgeschützten Park nicht errichtet werden.
4. Es ist eine stärkere ästhetische Integration der modernen Baulichkeiten in den Park anzustreben. Diese kann mit den vorhandenen Gebäuden im denkmalgeschützten Bereich vor allem durch gezielte Eingrünung und Abpflanzung erreicht werden. Außerdem ist bei der Freiflächengestaltung der Institutsbauten auf die historische Besonderheit des Ortes Rücksicht zu nehmen. Dies bedeutet: Redu-

zierung zusätzlicher Wege- und Platzbefestigungen auf das unbedingt notwendige Maß, zurückhaltende und vor allem einheitliche Möblierung (Lampen, Schilder, Zäune etc.) und angepaßte Materialwahl bei allen baulichen Veränderungen, die aus funktionalen Gründen unumgänglich sind.
5. Zugewachsene und aufgegebene Sicht- und Wegebeziehungen sollten wiederhergestellt werden. Sie sind wesentlich für die Gestalt und Rezeption eines Landschaftsgartens und daher wichtige Elemente des Gartendenkmals.
6. Der visuelle Bezug zwischen Mühlenteich und Park ist zu stärken. Gewässer in Landschaftsgärten sind als Spiegel der Gartenszenerie wesentliche Elemente der Gartengestaltung.
7. Es ist künftig eine fachlich qualifizierte, denkmalgerechte Pflege des Borsteler Gutsparks sicherzustellen. Diese ist nicht ohne personelle Kontinuität mit entsprechender Ausbildung und Kompetenz zu haben. In die Pflege ist der gesamte historische Garten einzubeziehen. Dies bedeutet eine Intensivierung der Pflege im westlichen und eine Extensivierung im östlichen Bereich.

Im Zielplan wird der anzustrebende Zustand des Gutspark dargestellt.

Das hierauf aufbauende Maßnahmenkonzept nennt als wichtigsten Punkt die Wiederherstellung der westlichen Parkwiese, so daß man von hier wieder einen Blick auf die Gartenfront des Gutshauses genießen kann. Weitere Maßnahmen sind, neben der genannten Wiedergewinnung überwachsener Wege, die Ergänzung der Lindenreihen am Eingangsrondell, die Pflanzung einzelner Solitärbäume auf der großen Parkwiese hinter dem Haus und die Umgestaltung eines Parkplatzes im nördlichen Bereich des Gartens. Die vorgeschlagene Eingrünung der Institutsgebäude soll u. a. mit der Anlage einer Streuobstwiese im ehemaligen Nutzgarten südöstlich der Gutsgebäude erreicht werden.

In einem Pflegeplan werden die jährlich wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten den einzelnen Parkflächen zugeordnet. Außerdem sind die für die Parkgestalt wichtigen Sichtachsen eingetragen, deren Freihaltung durch Gehölzrückschnitt ebenfalls zu den laufenden Pflegearbeiten gehört. Insgesamt werden die Kosten für die im Parkpflegewerk vorgeschlagenen Sanierungsmaßnahmen des Gartens auf rund eine halbe Million DM veranschlagt. Die jährlichen Pflege- und Unterhaltungskosten liegen bei 100 000,– DM.

Stärker noch als bei der Baudenkmalpflege ist bei der Gartendenkmalpflege die kontinuierliche Pflege zum Bewahren der Denkmalsubstanz notwendig, da es sich um gestaltete Natur handelt, deren lebende Elemente durch Wachstum und Verfall einer permanenten Veränderung unterworfen sind. Die Chancen, daß dies bei der für die holsteinische Gutsgeschichte so wichtigen Borsteler Anlage gelingt, sind gegeben.

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung aus der Zeitschrift DenkMal! – Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Jahrgang 7, 2000, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel, erschienen in der Westholsteinischen Verlagsanstalt Boyens & co., Heide.

Hermann Heitmann, Jersbek †

Ein Mord und seine Sühne im Jahre 1774*

Die Güter Jersbek und Stegen waren am 1. Mai 1774 durch Kauf in den Besitz des Konferenzrats Paschen von Kossel übergegangen, der als früherer Rechtsanwalt besser mit der Feder bewandert war, als seine Vorgänger aus den Familien Ahlefeld und Buchwald, und aus dessen „Regierungszeit“ daher einiges interessantes Material vorhanden ist. – Der Konferenzrat, unter welchem Titel er weit und breit bekannt war, stand, wie er Jersbek kaufte, bereits im Alter von 60 Jahren und war in kinderloser Ehe verheiratet, doch lebten zwei seiner Neffen bei ihm, der Kammerjunker Eberhard Christopher v. K. in Jersbek und der Hofrat Johann Jakob v. K., der in Stegen residierte. Der Konferenzrat starb im hohen Alter von 90 Jahren im Jahre 1805 und wurde neben seiner ihm im Tode vorausgegangenen zweiten Gemahlin im Jersbeker Walde begraben; die Grabstelle, von einer hohen Findlingsmauer umgeben, ist heute noch vorhanden.

Zu den Gütern Jersbek und Stegen gehörten damals die Dörfer Bargfeld, Elmenhorst und Nienwohld, deren Einwohner, fast ausschließlich Leibeigene, der Rechtssprechung des Gutsgerichts unterstanden. Zu diesem gehörte stets ein Aktuarius, gewissermaßen als Sachverständiger. Bei allen schweren Vergehen, wie Mord, Raub usw. bedurfte das ergangene Urteil der Bestätigung des Königs, in dessen Namen das Obergericht in Glückstadt.

Das Gutsgefängnis befand sich im Untergeschoß des noch vorhandenen Torhauses, im Obergeschoß wohnte der Pförtner und Gefangenenwärter.

Den sehr ausführlich geschriebenen Untersuchungsakten über die oben genannte Mordsache entnehmen wir nun das Nachstehende:

Am 4. Mai 1780 früh morgens meldete sich bei dem Gutsherrn in Jersbek einer seiner Leibeigenen Hans V. aus Bargfeld und meldete ihm, daß in der vergangenen Nacht sein Schwiegervater, der alte Hans B., seine eigene Frau mit einem großen Hammer erschlagen hätte, ohne daß er mit seiner Frau vorher irgendeinen Zank oder Streit gehabt habe. Seine Schwiegermutter sei die friedlichste Frau von der Welt gewesen, die ihrem Manne stets sehr zu Hand gegangen sei.

Der Konferenzrat schickte nun gleich nach dieser Meldung den Pförtner Christian P. in Begleitung des Scheunenvogts A. nach Bargfeld und ließ den Täter nebst dem großen Hammer, womit die Tat begangen war, abholen und nach Jersbek bringen, wo B. in das dortige Gefängnis eingeliefert wurde. Gleichzeitig wurde ein Fuhrwerk nach Segeberg geschickt, um den dortigen Physikus Dr. Carstens nebst einem Chirurgen zur Sektion der Leiche abzuholen.

Sobald der Täter, der 66jährige Hans B., Altenteilsmann in der Kate seines Schwiegersohnes Hans Bendix V. in Jersbek angekommen, wurde er in Gegenwart der beiden Neffen des Konferenzrats, Administrator Johann Jakob v. K. zu

* *Es muß richtig „1780“ heißen.*

Stegen und Eberhard Christopher v. K. in Jersbek ferner des Verwalters Schmidt über die gemeldete Mordtat vernommen.

Hans B. erklärte, daß er verschiedentlich mit seinem Schwiegersohn, bei dem er gewohnt, Streit gehabt, und daß vor allem seine Tochter mit ihrer Mutter oft unangenehme Auftritte hervorgerufen habe, wodurch seine Frau viel Verdruß hatte. Da er nun selbst alt und kränklich sei und verhindern wollte, daß seine Frau ihn überlebe, und dann später den Schikanen ihrer Tochter und dessen Mannes ausgesetzt sei, habe er sich entschlossen, seine Frau vorher aus der Welt zu bringen und sie aus diesem Grunde mit einem Hammer erschlagen, den er schon am Abend vorher mit sich ins Bett genommen habe. Nach der Tat sei er aufgestanden und in die Stube seines Schwiegersohnes gegangen. Gleich darauf wäre seine Tochter, welche ihre Mutter wecken wollte, zu dieser ans Bett gegangen und habe sie in Ihrem Blute liegend gefunden. Sie sei dann voll Bestürzung angelaufen gekommen und habe er seiner Tochter und seinem Schwiegersohn gegenüber gleich seine Tat zugegeben und erklärt, es sei das Beste, er ginge nun gleich zum Konferenzrat in Jersbek, um seine Tat einzugestehen. Sein Schwiegersohn und der mit ihm unter einem Dach lebende Claus Kr. hätten das aber nicht für richtig befunden, und sei der Schwiegersohn zu der Anzeige selbst gegangen. Den vorgelegten Hammer, an dem sich noch Blutspuren befanden, hatte er als das Mordinstrument anerkannt.

Hans B. wurde nun dem Pförtner und Gefangenenwärter übergeben und mit Hand- und Fußschellen festgelegt. Am Nachmittag desselben Tages wurden die Tochter und der Nachbar des Mörders zur Sache vernommen, welche bezeugten, daß die Eheleute im allgemeinen wohl ganz gut miteinander ausgekommen seien, daß aber Hans B. ein wunderlicher alter Mann gewesen, dem kein Mensch je etwas hätte recht machen können.

Am 10. Mai wurde Hans B. nochmals in Gegenwart des Aktuars Friccius zu seiner Sache vernommen, wobei sich aber neue Momente nicht ergaben. Zugleich wurde ihm dabei eröffnet, daß der Lizentiat Schwarz zum Ankläger und der Advokat Leyding zum Verteidiger bestellt worden seien.

Inzwischen hatten am 6. Mai der Physikus der Stadt Segeberg Dr. Schwarz und der Amtschirurgus Dr. Gardthausen, und zwar in Gegenwart der beiden Herren von Kossel (Neffen des Gutsherrn) die Sektion der Leiche vorgenommen und darüber ein langatmiges genaues Protokoll verfaßt. Sie bezeugten darin, daß der Tod infolge der schweren Hammerschläge auf der Stelle eingetreten sein müsse. Sowohl der Ankläger, wie der Verteidiger reichten nun ihre Anträge dem Gutsgericht schriftlich ein. Der Verteidiger konnte, weil Hans B. den überlegten Mord eingestand, nur um Milderung der Strafe bitten, und so wurde dem Antrage des Anklägers stattgegeben, daß der Angeklagte *ihm zur wohlverdienten Strafe, anderen aber zum abschreckenden Beispiel, mit dem Beil vom Leben zum Tode zu bringen sei, sodann dessen Körper am Orte der Gerichtsstätte 6 Fuß tief in der Erde, ohne Sarg zu verscharren sei.*

Das Urteil wurde darauf mit einem längeren und ausführlichen Bericht an Seine Königliche Majestät in Kopenhagen abgesandt und um die Konfirmation dieses Urteils ersucht. Der Arrestant aber wurde in das Gefängnis auf dem Hofe wieder eingeliefert und mußte nun Nacht für Nacht von je zwei Leuten aus dem Gut bewacht werden, die jeden Morgen über das Benehmen des Arrestanten zu berichten hatten. Wenn diese Berichte in den ersten Wochen auch sehr ausführlich waren und genau das Tun und Treiben des Hans B. schilderten, so ließ doch mit der Zeit das Interesse nach und lauteten dann die Meldungen nur noch:

Nichts Besonderes.

Das am 30. Mai an den König abgesandte Urteil nebst ausführlichem Bericht hatte aber noch nicht die Zustimmung des nun mit der Sache betrauten Obergerichts in Glückstadt gefunden und verlangte dieses unter dem 25. Juli noch weitere Aufklärung des Falles, insbesondere darüber, ob Hans B. nicht etwa wahnsinnig geworden sei. Es fand daher noch die Vernehmung weiterer Zeugen statt. Weiter wurde ein Zeugnis des Seelsorgers Pastor Andresen in Sülfeld eingeholt und ferner ein Gutachten eines Dr. Schmidt in Hamburg über den Geisteszustand des Mörders. Am 13.9.1780 wurden sodann die weiteren Zeugen- und Sachverständigen-Berichte wieder eingesandt, und kam nun das vom 30.11.1780 datierte Schreiben des Obergerichts aus Glückstadt, in welchem das gegen B. bereits gefällte Todesurteil in allen Teilen genehmigt und um dessen alsbaldige Vollstreckung ersucht wurde.

Der Guts- und Gerichtsherr von Kossel schildert nun in einer genauen Aufzeichnung den weiteren Verlauf der Sache wie folgt:

Diesen Morgen, am 9.12.1780, wurde dem Pförtner Christian Paul befohlen, dem Inquisiten kund zu tun, daß er heute sein Urteil bekommen und er zu solchem Zweck ihm um 12 Uhr vorgeführt werden solle. Mittlerweile wurden in dem sogenannten Speisesaale ein Tisch und die Stühle zurechtgesetzt. Als Gutsherr und Dirigierender Präses des Gerichts saß ich oben an, zur Rechten mein neveu, der Kammerjunker Herr Eberhard Christopher von Kossel, als Gerichtsassessor, ihm zur Seite unten der Aktuarius Herr Friccius, sodann zur Rechten als hospes mein neveu, der Herr Hofrat von Kossel von Stegen.

Beim Eintritt des Inquisiten ins Zimmer und seiner Vorführung vor den Tisch war ich bedeckten Hauptes. Ich hatte ein kleines Stöckchen In der Hand, war übrigens in schwarzer Kleidung, worauf ich dann bei geöffneten Türen, in Gegenwart sehr vieler versammelter Leute, insonderheit der vorgeforderten Bauern, den Inquisiten in folgender Gestalt anredete:

Heute, Hans B., soll Dir Dein Urteil bekannt gemacht werden, welches wider Dich in diesem peinlichen Gericht über Deine böse Tathandlung nach bestem Wissen und Gewissen, sowohl nach göttlichem als menschlichem Gesetze den Akten gemäß erkannt und ausgesprochen worden. Ich habe dieses Urteil (hierbei entblößte ich mein Haupt und legte meinen Hut vor mir nieder) mit sämtlichen Akten an unseren allergnädigsten König und Herrn unmittelbar eingesandt, wenn Seine Majestät Dich etwa noch begnadigen wollten. Allein allerhöchst derselbe haben mir bei zurückgesandten Akten zu erkennen gegeben, wie sie mein Urteil allen Inhalts bestätigte und ich dasselbe nunmehro zur Exekution bringen lassen sollte. Dieses Urteil soll Dir nunmehro vorgelesen und ordentlich publiziert werden. Sogleich forderte ich den Aktuarius Herrn Friccius auf (wobei ich wiederum meinen Hut auf den Kopf setzte), daß er dem Inquisiten das Urteil langsam, deutlich und verständlich vorlesen möchte. – Nachdem dieses geschehen fuhr ich fort:

Ich gebiete und befehle, daß niemand den Scharf- oder Nachrichter in seiner Verrichtung hindern solle, noch, wenn ihm auch der Hieb mißlingen solle, sich an ihm auf irgendeiner Weise vergreife bei Strafe an Leib und Gut. Worauf ich den bisher in der Hand gehaltenen kleinen Stock zerbrach, und hiermit das Gericht cum voto, daß der grundgütige Gott seiner Seele gnädig sein möchte, endigte. Inquisit, der alles überaus standhaft zugehört, trat nun ein wenig näher zu mir, dankte für alle ihm bisher erwiesene Gnade und Güte und bat nur noch, daß ich seinen Kindern etwas von seinen Sachen zukommen lassen möchte, welches ihm alsofort versprochen. Hierauf wurde er, so wie gekommen, frei von allen Fesseln und ungebunden wiederum zurückgeführt.

Wie alles dieses geendigt, habe ich meinen Bauern befohlen, daß sie nunmehro, nach der Reihe und Ordnung der Extra-Kirchenfuhren, den Prediger holen und wieder zurückbringen und morgen mittag damit den Anfang machen und unseren Prediger, Herrn Pastor Andresen von Sülfeld anhero holen müßten, auch so, wenn es erforderlich, den 2. Prediger, der ihnen in Zeit bekannt gemacht werden sollte. Ich befahl den Bargfelder und Nienwohlder Bauern, daß sie auf der Gerichtsstätte zu Bargfeld die Kuhle sechs Fuß tief ausgraben auch einen Berg Sand hinaufbringen sollten. Am Tage der Exekution sollten diese sämtlichen Einwohner die Gerichtsstätte besetzen und mit Handspeichen oder dergl. versehen, einen Kreis darum schließen. Dahingegen die Elmenhorster und Bekmüsser Bauern den Delinquenten vom Hofe bis an die Gerichtsstätte zu begleiten und dann gleichfalls mit Hand- oder Richtspeichen versehen, sich an den Kreis anschließen und solchergestalt den Kreis verstärken sollten, damit niemand fremdes in denselben hineindringen und die Exekution hindern könne.

Welches alles sie dem Gericht versprochen haben, nur daß sie jemand anweisen möchte, wie alles sein sollte. Worauf sie sämtlich für diesmal nach Hause entlassen wurden."

Am 11.12. wurden sodann Anweisungen an die Insassen der Dörfer des Gutes gegeben, wie sie sich bei der Exekution zu verhalten hätten. Außerdem wurde der Schmied K. In Elmenhorst beauftragt, das Exekutionsbeil und der Rademacher in Elmenhorst dazu ein Rad zu liefern, welches nach der Exekution auf dem Galgenberge aufgerichtet werden sollte.

(Der Schmied in Elmenhorst hatte sich zunächst geweigert, das Richtbeil anzufertigen, da er Unannehmlichkeiten seitens der Bauern befürchtete, erhielt aber darauf einen geharnischten Befehl durch v. K., der ihm bei fernerer Weigerung den Verlust der herrschaftlichen Arbeit und Verlust seiner Schmiede und Hofstelle androhte, worauf er seinen Widerspruch aufgegeben hatte.)

Weiterhin wurde Pastor Hoffmann in Ahrensburg gebeten, seinem Amtsbruder aus Sülfeld bei der Hinrichtung zu assistieren.

Mit der Ausführung der Exekution selbst wurde der Guts-Halsmeister Nicolaus D. beauftragt, nachdem der Scharf- und Nachrichter in Oldesloe auf einen schriftlichen Antrag hin und mit dem Hinweis, daß das Privileg einer Hinrichtung nur den als solchen stipulierten Scharf- und Nachrichtern vorbehalten sei und nicht von Abdeckern oder Schinderknechten vorgenommen werden dürfe. Er sagte ferner in seinem Schreiben, daß er sich in Kopenhagen beschweren werde, da solcher Fall in ganz Europa noch nicht vorgekommen sei.

Am Rande dieses Schreibens hat Herr v. K. geschrieben:

Der Kerl scheint aus dem Tollhause entsprungen zu sein, oder doch dahin zu gehören.

Über den Verlauf der Hinrichtung, die auf den 13. Dezember 1780 festgesetzt wurde, berichtet Herr v. K. nun wie folgt:

Um 10 Uhr vormittags waren die sämtlichen Elmenhorster und Bekmüssener, teils zu Pferde, hierselbst auf dem Hofe versammelt: ingleichen stellten sich auch präzise die beiden Gutsschulmeister aus Bargfeld und Elmenhorst mit ihren Jungens hier ein, während des die Bargfelder und Nienwohlder den Galgenberg besetzt hatten. Präzise halb 11 Uhr brachte der Pförtner Chr. Paul den Delinquenten mit mäßig gebundenen Händen auf den Wagen, welchem die beiden Herrn Prediger in ihren Chorröcken sich zugesellten: und nun nahm der Zug unter Anstimmung eines erbaulichen Gesanges (Nr. 112) von den Schuljungens in der größten Ordnung seinen Fortgang. Nachdem der hiesige Guts-Halsmeister Niclas D., der zu dieser traurigen Handlung zum Scharfrichter bestellt und ihm

desfalls nach zuvor bekannt gemachten Urteil Schutz und Sicherheit versprochen worden, mit seinem Beil und Hilfsknecht vorausgegangen war. Sobald der Delinquent auf der Gerichtsstätte angekommen, von den Predigern gar erbauliche Reden gehalten und endlich derselbe von seinem Beichtvater Herrn Pastor Andresen eingesegnet worden, so hat mein neveu, der Kammerjunker v. Kossel, im Kreise zu Pferde haltend, in meinem Namen mit diesen Worten dem Scharfrichter übergeben: daß er nunmehro das ihm bekannt gemachte Urteil ein Genüge tun solle. Worauf derselbe und sein Knecht den Delinquenten, der immerdar bei vollkommener Gegenwart des Geistes gewesen, entkleidet und ihm aufs Gesicht, auf die Erde auf den Sandhügel und den Block gelegt. Da der Delinquent noch selbst gesagt, er läge noch nicht hoch genug mit dem Kinn und dem Halse, wie sie ihn nun besser gelegt, so habe er ungemein-rührend überlaut gerufen:

Herr Jesu, Dir leb ich, Herr Jesu, Dir sterb ich –

und damit wäre auch gleich nach 12 Uhr, ohne seine Rede weiter auszuführen, der Kopf auf die schnellste Weise vom Rumpf herunter gewesen: wobei die Lefzen, als wenn sie noch einige Worte reden wollten, sich bewegt hätten.

Nächst diesem ist der Körper, ohne Sarg, in einer Grube sechs Fuß tief, eingescharret, und nachdem dieses alles total geendigt, ein Pfahl mit einem Rade aufgerichtet worden.

Der grundgütige barmherzige Gott regiere einen jeden Menschen, daß er nicht eine ähnliche Tat begehen möge, welche die Welt dann auffordert, es zu rügen. Er bewahre insonderheit die Güter Jersbek und Stegen, daß da eines Tages dergl. Art von Exekution nicht mehr nötig tun möge.

Jersbek, den 13. Dezember 1780.

v. Kossel.

Dieser berechtigte Wunsch des alten Konferenzrates von Kossel ging in Erfüllung, denn es war in der Tat die letzte Hinrichtung in seinen Gütern Jersbek und Stegen. Die Richtstätte in Bargfeld ist dort genau noch unter dem vielversprechenden Namen „Köppelberg“ bekannt.

Auch im Sülfelder Kirchenbuch befindet sich eine Eintragung über die am 6.5.1780 stattgefundene Beerdigung der ermordeten Frau B. und unter dem 13.12. eine Notiz über die Hinrichtung des Hans B., dessen Leiche auf der Richtstätte ohne Sarg der Erde übergeben worden sei.

Die unveränderte Wiedergabe des Berichtes erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung des Jahrbuches des Alstervereins e. V., Vereinigung für Heimatkunde und Heimatpflege, Hamburg, gegründet im Jahre 1900. Der Bericht ist erstmals 1949 im Jahrbuch des Alstervereins erschienen.–

Autor ist Hermann Heitmann, geb. 1875 in Jersbek, verstorben 1956 in Bad Oldesloe. Er ist der Sohn der Eheleute Carl Johann Ingwer Heitmann und Bertha Sophie Friederike Heitmann geb. Klindt. Der Vater ist ab dem 1. August 1854 bis zu seinem Tode 1900 Gutsinspektor auf Gut Jersbek. Nachfolger in diesem Amt wird bis 1950 sein Sohn Hermann Heitmann, Autor des Berichtes. Er ist seit 1900 bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten auch Amtsvorsteher des Amtes Jersbek.

Einige Anmerkungen zur Person des Gutsherrn Paschen von Cossel: Mit dem am 18. März 1774 abgeschlossenen Kaufkontrakt ging das Gut Jersbek und Stegen mit Wirkung vom 1. Mai 1774 in den Besitz des Paschen von Cossel über,

eines aus Pommern stammenden erfolgreichen Juristen. Paschen von Cossel stand schon im 60. Lebensjahr als er Jersbek erwarb …



Wappen des Paschen Ritter und Edler von Cossel.

Im vorpommerschen Anklam hatte er 1714 – noch ohne das „von“ – das Licht der Welt erblickt. Sein Vater war der Rathsweinkellerpächter Henning Detlev Kossel. Paschen (Paul) studierte Jura in Greifswald und Halle und ließ sich 1738 in Hamburg nieder. Als Meister im gezielten Gebrauch der spitzen Feder wie der spitzen Zunge kam er rasch zu Geltung und Reichtum. Er wurde mit Ehrungen und Titeln überhäuft und sogar 1755 gemeinsam mit seinem in Hamburg als Kaufmann lebenden Bruder Johann Detloff Cossel in den Reichsritterstand erhoben. Jetzt hieß er *„Paschen Ritter und Edler von Cossel“* und betrieb seine Aufnahme in die altehrwürdige Schleswig-Holsteinische Ritterschaft. Daß ihm diese von den alteingesessenen Geschlechtern verwehrt wurde, konnte er zeitlebens nie verwinden.

Nach dem Erwerb Jersbeks lockerte er die Bindungen der überholten Leibeigenschaft und begann mit einer Liberalisierung des Gutslebens. So gehörte der Neuadlige Paschen von Cossel zu den fortschrittlichsten Gutsherren im Lande. Diese entschiedenen Reformen hinderten ihn jedoch keineswegs, bei der großen Debatte über die Aufhebung der Leibeigenschaft 1796/1797 als einziger (!) der Gutsherren gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft Stellung zu nehmen. „Der alte Konferenzrath“, wie er nach seinem 1769 erworbenen Titel jetzt allgemein genannt wurde, nutzte die Kontroverse, um noch einmal mit seinen Intimfeinden von der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft die Klingen zu kreuzen. Auch mit seinen 85 Jahren war er noch ein streitbarer alter Herr, der nicht unbedingt jedem Streit aus dem Wege ging.

Paschen von Cossels erste Ehe war 1748 nur von kurzer Dauer. 1755 heiratete er die Hamburger Kaufmannswitwe Elisabeth Dorrien, geborene Matthießen. Kinder waren ihm in beiden Ehen nicht vergönnt. Seine Frau starb 1789 und Paschen von Cossel selbst am 17. Januar 1805 im Alter von 90 Jahren. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte einsam im Jersbeker Wald. –

Mit Paschen von Cossel hatte auf Jersbek eine neue Epoche begonnen. Erstmals war das Gut durch Verkauf in fremde Hände gelangt. In jener Zeit kam es überall in Europa zu großen Veränderungen.

Die Aufhebung der Sklaverei im Königreich Dänemark, Aufklärung und französische Revolution wirkten auch auf die Herzogtümer zurück und begünstigten liberale Ideen in Wirtschaft und Gesellschaft. Für die Schleswig-Holsteinischen Güter gipfelte diese Entwicklung in den Fragen der Verkoppelung und der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Es war dieser Geist eines neuen Zeitalters, der die Geschicke Schleswig-Holsteins und seiner Güter und somit auch Jersbeks fortan bestimmen sollte.

Der Abdruck erfolgt aus der CHRONIK JERSBEK, Jersbek, Klein Hansdorf, Timmerhorn, von Hannelies Ettrich, herausgegeben von der Gemeinde Jersbek, Husum Druck + Verlags GmbH, Husum 1989.

Zur Person Pastor Hans Christian Andresen, Sülfeld:
Hans Christian Andresen ist 1738 in Flensburg geboren, sein Dienstantritt in Sülfeld ist am 6. Dezember 1767. In seine Sülfelder Dienstzeit fällt der Bau des noch heute bewohnten Pastorates bei der Kirche, der Umbau des Kirchenaltars, die Erweiterung des Kirchhofes mit Anlegung der Feldsteinmauer sowie Pflanzung des Kastanienkranzes ferner die Umstellung auf die neue Kirchenbuchführung. Er hat mit dem berühmten dänischen Staatsminister Graf Ernst Hartwig von Bernstorff und später mit Graf Andreas Petrus von Bernstorff, Gutsherren auf Borstel, als Kirchenpatron und mit Gutsherr Paschen von Cossel auf Jersbek als Kompatron zu tun. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand 1805 geht er nach Angeln, 1807 kommt er zu seinem Sohn, Pächter des „Heytkrugs", zurück, findet Aufnahme bei seinem alten Freund, dem Kaufmann Laubinger in Sülfeld und verbringt letztendlich seinen Lebensabend bei seiner Tochter in Reinfeld, wo er am 23. Mai 1826 stirbt. Er wird auf dem Sülfelder Kirchhof gegenüber der heutigen Apotheke bestattet.

Die Angaben stammen aus der CHRONIK 775 Jahre Sülfelder Kirche 1207–1982, Pastor Klaus Thomsen, Ulrich Bärwald, Sülfeld 1982.

Ulrich Bärwald



Herrenhaus Jersbek *um 1920 erbaut um 1650*
Wohnsitz auch des Gutsherrn von Cossel



Torhaus Jersbek *1974 – erbaut 1678*
beherbergte das Gutsgefängnis



Pastorat Sülfeld bei der Kirche *um 1920, erbaut 1773*
Dienst- und Wohnsitz von Pastor Hans Christian Andresen
alle Fotos: *Gemeindearchiv Sülfeld*

Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg

Warder – ein Kirchspiel wandert aus

Das gelobte Land, in das so viele Schleswig-Holsteiner einwanderten, war das ehemalige Indianer-Territorium Iowa. Die ersten beiden Weißen, die den Boden Iowas betraten, waren der französische Missionar Jacques Marquette und sein Landsmann Louis Joliet, die von Norden her auf Veranlassung des Gouverneurs von Kanada Louis Frontenac den Mississippi erforschten. Dies geschah am 13. Juni 1673. Zwar nahm Frankreich das Mississippi-Tal für sich in Anspruch, aber die Region blieb Wildnis mehr als hundert Jahre lang. Nur wenige Missionare und Händler bereisten das Land. Der erste Dauerbewohner war Julien Dubuque, der sich dort 1788 niederließ. Iowa wurde zum Eigentum der Vereinigten Staaten im Jahre 1803 durch die Louisiana Purchase, in welcher Napoleon das riesige Gebiet von Kanada bis zum Mexikanischen Golf an die USA verkaufte. Am 28. Dezember 1846 wurde Iowa der 29. Staat der Vereinigten Staaten von Amerika.

Die indianischen Hinterlassenschaften, die unsere Vorfahren erblickten, waren Begräbnisplätze und Gräber, Reste von Zeltplätzen und anderes. Um 1830, also kurz bevor die massive Besiedlung durch europäische Einwanderung erfolgte, ließ die US-Regierung das Mississippi-Tal von Davenport bis Dubuque näher erforschen. 1832 wurde der Black Hawk Purchase (Verkauf) zwischen Regierungsvertretern und den Chiefs der Sac- und Fox-Stämme perfekt gemacht. Die Indianer erklärten sich bereit, einen Streifen entlang des Mississippi von 50 Meilen (80 km) von der Staatsgrenze Missouri bis zur Neutralen Zone (mit Kanada) im Norden zu räumen. Auf diese Weise erwarben die USA 6 Millionen Acre (2,4 Millionen Hektar = 24.000 km². Schleswig-Holstein: 15.600 km²) zu einem Durchschnittspreis von 14 Cent pro acre (35 ct. p. ha = 1,40 Reichsmark = 4,20 Reichsthaler). Uncle Sam zahlte also immerhin 3,4 Millionen Mark für das Land. Später wurde es zu $ 1.25 pro acre den neuen Siedlern weiterverkauft. Die Indianer verließen die Gegend vor dem 1. Juni 1833, dem Datum, an dem der weiße Mann die Erlaubnis erhielt, den Mississippi zu überqueren und sich westlich davon dauernd niederzulassen.

Die ersten Siedler, die in das neue Territorium einsickerten, kamen zwischen 1833 und 1837. Die ersten Schleswig-Holsteiner, die sich dorthin 1835 und 1836 niedergelassen hatten, waren die Preetzer Schmidt, Schütt, Kröger und Beyer.[1] Diese wurden 1837 von dem Anfang 20-jährigen Hinrich Vieths aus Prastorf aufgesucht, der, zusammen mit Beyer, dann die gesamte schleswig-holsteinische Auswanderung auslöste, auch die aus dem Kirchspiel Warder. Es war zahlenmässig ein bescheidener Anfang und zwar aus verschiedenen Gründen. 1) Es gab noch reichlich Staatsland östlich des Mississippi in Illinois, Indiana und Ohio. 2) Iowa war mit einer Unzahl von Fehlinformationen belastet (Klima, Bodenqualität u. a.), 3) keinerlei Infrastruktur vorhanden. 3) Unsicherheit, weil Iowa noch kein US-Staat war. Den ersten schleswig-holsteinischen Einwanderern kam nun 1837 ein ökonomischer Zufall zur Hilfe. Eine Art Börsencrash bewirkte eine kurzfristige Depression. Er wurde ausgelöst durch eine Über-Spekulation mit Land im Westen auf Kreditbasis. Die Regierung schritt ein und verhängte einen

Zahlungsstopp in Banknoten oder Wertpapieren. Der Vorteil für das neue Territorium Iowa war, dass dort das „Government Land“ für $ 1.25 erst nach fünf Jahren zu bezahlen war, also aus Gewinnen bestritten werden konnte. Ganz leer war das Land nicht: etwa 3000 „Squatters“ (illegale Siedler) waren schon dort. Die ersten Pioniere schon seit 15 Jahren.

Wie kam es nun dazu, dass ausgerechnet im Kirchspiel Warder, zehn Jahre später als die ersten Siedler aus der Probstei, diese ungewöhnlich starke Auswanderungswelle einsetzte? Es waren die Probsteier direkt verantwortlich dafür, nämlich die Schwestern Abel und Antje Stuhr, Töchter von Hans Stuhr, Hufner in Barsbek, später Bauernvogt in Lutterbek. Abel hatte den Lehrer in Warder, Friedrich Stolley, und Antje den Lehrer in Garbek, Johann Carl Ludolf Fries, geheiratet. Sie hatten also eine Art probsteier Dependance im Kirchspiel Warder errichtet. Bindeglied zwischen den beiden Schwägern war der Lehrer Johann Hagge aus Prastorf, dessen Schüler o. e. Hinrich Vieths gewesen war, der seinem ehemaligen Lehrer begeisterte Briefe aus Iowa geschrieben hatte. Stolley war früher Lehrer in Lutterbek gewesen, er kannte Hagge sehr gut, ebenso Fries. Die entscheidenden „Opfer“, die dem Ruf Vieths' folgten, waren die beiden ältesten Söhne Hagges, Johann und Adolph, die nun ihrerseits, namentlich Johann, die Auswanderung sowohl in der Probstei, als aber auch im Kirchspiel Warder, ankurbelten.

Die Schwierigkeiten, als absoluter Erstling sich eine Existenz in dem fremden Land aufzubauen, waren enorm. Dies galt besonders für solche Personen wie die Gebrüder Hagge, die im Frühjahr 1846 mit noch einigen anderen aus der Probstei nach Iowa abgereist waren. Sie hatten kaum nennenswerte finanzielle Mittel, um sich dort eine Existenz zu gründen. Hier sei einmal kurz der Aufwand geschildert, der für die Auswanderung gemacht werden musste: 1) Überfahrt von Hamburg nach New Orleans ca. 200 RM. Deckspassage bei Eigenverpflegung von New Orleans nach Davenport ca. 50 RM. Landankauf von 40 acres 200 RM. Haus, Verzäunung („Fencing“), Vieh, Saatgut etc. ca. 500 RM. Zusammen war also das Minimum 250 RM für Transport und 700 RM für die erste Ansiedlung. Die gesamte Summe mochte für die Söhne von Hufnern oder auch Kätnern noch aufzubringen sein. Für Vieths und die Hagges blieb nur der Ausweg, einige Jahre als „farmhand“ zu arbeiten. Dies konnte durchaus etwas Zeit in Anspruch nehmen. Offenbar hatte aber besonders Johann Hagge etwas anderes im Sinn. Und so begann die erste organisierte Gruppenauswanderung aus Schleswig-Holstein, und zwar aus dem Raum Warder.

Bis zum Jahre 1846 hatte das Thema Auswanderung im hiesigen Blätterwald kaum Beachtung gefunden. Das wurde schlagartig anders mit einer Mitteilung des Oldesloer Wochenblattes No. 9 vom 27. Febr. 1847. Es wurde in allen anderen Zeitungen des Landes nachgedruckt, meist wörtlich:

„Von Holsteinern, um sich hinter jenem großen Ozean, dem Atlantischen Meere, ein neues Vaterland zu suchen, hörte man vor wenigen Jahren noch selten, und hörte man davon, so waren es doch immer nur Einzelne, die ihr Vaterland verließen, allein seit einigen Jahren hat die Auswanderungslust in Holstein bedeutend zugenommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie immer mehr um sich greifen wird. Schon vor längerer Zeit hörten wir, daß dieses Frühjahr sich gegen 50 Probsteier einschiffen werden, und wir sind jetzt im Stande berichten zu können, daß aus dem Dorfe **Kremps** bei **Segeberg** circa 8 Familien dem Beispiele der Probsteier folgen werden. Sie sollen sich das Iowa-Gebiet zu ihrer Niederlassung ausersehen haben. Auch hörte man, daß sie einen Schullehrer mitzunehmen gedenken. Aus der Umgebung von Neustadt werden gleichfalls, wie das

Gerücht meldet, mehrere, und sogar sehr wohlhabende Personen, sehr bald die Reise nach Amerika antreten. Auch in der Umgebung unserer Stadt sind mehrere Personen die sich mit dem Gedanken der Auswanderung stark herumtragen, besonders soll unter vielen Schullehrern davon die Rede sein. Zu bewundern ist es freilich nicht, wenn die Schullehrer von einer Auswanderung reden, denn in pecuniärer Hinsicht sind sie sehr traurig gestellt. Viel Arbeit, wenig Lohn! heißt es bei ihnen. Es wird nun zwar viele geben, die zu bald in die Hände klatschen, wenn sie hören, dass so viele ihrer Mitbürger das Vaterland verlassen, denn sie meinen, es werde anderen Personen dadurch Platz gemacht, allein wir können nun einmal in den Jubel nicht mit einstimmen, denn wir meinen immer, daß es ein trauriges Zeichen ist, wenn tätige Hände dem Vaterlande entzogen werden. Allerdings müßten es erhebliche Gründe sein, welche unsere Brüder und Schwester nach einem fernen Erdteile ziehen, denn ohne Noth verlässt niemand sein Vaterland und seine Freundschaft; wir kennen diese Gründe auch recht wohl, können sie eben deshalb auch nahmhaft machen, allein die wir kennen dürfen kennt **Jedermann**, und die nicht **Jedermann** kennt, dürfen wir nicht nennen."

Mit dieser Pressemeldung war sozusagen das Startzeichen zur Auswanderung in größerem Umfang gegeben. Der Korrespondent des Oldesloer Wochenblattes, offenbar ein Schullehrer, wie seine Sympathien für diesen Stand zeigen, drückte die ganze Skepsis aus, die „vaterländische Kreise" dieser neuen Entwicklung entgegenbrachten. Der allgemeine Drang, nach Amerika zu ziehen, war aber nicht zu stoppen. Schon am 1. Mai 1847 meldete die Rendsburger Zeitung No. 18, dass in der Nacht vom 11. auf den 12. April 25 Personen ihre Vaterstadt Segeberg verließen, um die weite Reise nach Amerika anzutreten. Und Mitte Mai sollten aus Krems noch viele nachfolgen. Das Oldesloer Wochenblatt war zwar bemüht (No. 18, 1. Mai 1847), auf die Tücken hinzuweisen, dass viel Betrug mit im Spiel sei, es half aber alles nichts. Der entscheidende Durchbruch erfolgte am 18. Mai 1847. In der gesamten Presse Schleswig-Holsteins wurde ein gleichlautender Artikel abgedruckt. Hier sei die Glückstädter Fortuna No. 41 vom 22. Juni 1847 zitiert:

„Altona, vom 19. Mai. Gestern gingen 129 Holsteiner aus der Gegend von Eutin, Plön, Segeberg, Oldenburg und Neustadt mit dem Sloman'schen Schiffe „Brarens" nach New York ab. Es ist dies die erste größere Auswanderungsgesellschaft aus Holstein. Unter den Auswanderern befinden sich ziemlich viele intelligente Leute, einige von ihnen mit nicht unbedeutendem Vermögen ausgerüstet. Das Gesamtkapital der Gesellschaft beträgt ungefähr 60.000 Rthlr. Repräsentanten der Gesellschaft sind die Herren Kaack aus Krems und Rohlfs aus Hornsmühlen, die schon seit Jahren mit dort angesiedelten Landsleuten in fortwährendem brieflichen Verkehr stehend, sich die genaueste Kunde über die Verhältnisse, in welche sie einzutreten im Begriff sind, erworben haben. Die Gesellschaft beabsichtigt, nach dem am Mississippi belegenen Staate Iowa zu gehen, um dort eine Colonie zu gründen. Unter der Gesellschaft sind Handwerker von fast allen Professionen, Landleute und 4 Schullehrer, von denen einer die Stelle eines Lehrers in der Colonie übernehmen wird."

Somit war also auch von Schleswig-Holstein aus die erste Auswanderungsgesellschaft gestartet worden und zwar von Krems/Hornsmühlen aus. Über diese Auswanderungsgesellschaften sei so viel gesagt: Ausgelöst wurde diese Bewegung durch Gottfried Duden, der in einem viel beachteten Buch über die Verhältnisse im Staate Missouri im Jahre 1828 zur Auswanderung in diesen Staat riet. Dies hatte zur Folge, dass sich eine Reihe von Gesellschaften gründeten, mit dem Ziel, deutsche Colonien im fernen Amerika zu schaffen. Es wurden Mitglieder

und Kapital gesucht. Die bekanntesten Gesellschaften wurden die Berliner und die Giessener. Es sollten nicht nur deutsches Brauchtum und Wesen über den Atlantik getragen werden, man wollte dort auch solide Existenzen schaffen. All diese Versuche scheiterten. Nicht nur, weil die Kenntnisse über das fremde Land völlig unzureichend waren, es war auch viel Betrug und Unterschlagung dabei. Wo das Kapital der Giessener Expedition 1833 nach Missouri blieb, wissen wir (es wurde vom Kassierer unterschlagen). Wo die 60.000 Rthlr. hingelangten, wie die Gesellschaft statutenmäßig organisiert war, wissen wir nicht. Was aus der Auswanderungsgesellschaft wurde, ist aber sehr ausführlich in einem langen Brief des nach Amerika ausgewanderten Bauernsohns Peter Blunck aus Schieren geschildert.[3] Vermutlich gehörte er zur Bauernvogstfamilie und wurde am 15. 10. 1818 als Sohn des Peter Hinrich Blunck und seiner Frau Anna Katharina, geb. Wulf geboren. Er war von neun Kindern der älteste Sohn – also nicht erbberechtigt; sein jüngerer Bruder Hans-Peter Blunck sollte die Hufe – die später allerdings verkauft wurde – erben.[4] Dieser Peter Blunck ist offenbar nicht verwandt mit dem später erwähnten J. C. (O.) Blunck. Die Gesellschaft ging mit dem Slomanschen Paketschiff „Brarens" am 18. Mai aus Hamburg nach New York ab. An Bord waren eine Reihe Segeberger oder aus dem Segeberger Raum. Blunck erwähnt **Lüth** und Frau, Christian und Fritz **Vogt, Timmermann**, die Tochter von Sattler **Linau**, Max **Lüthje** aus Segeberg, **Fries** aus Garbeck, **Burmeister** aus Hutzfeld, **Marxen** aus Quaal, sowie Tierarzt **Braasch** und Tischler **Lendt** aus der Umgebung Segebergs. Braasch und Lütje gingen nach Wisconsin, Lendt später nach St. Louis, wo er in seinem Gewerbe offenbar schneller Arbeit fand. Die Reise nach New York verlief ziemlich normal; leider starb Lüthjes Frau an Bord und wurde am 1. Juli dem Meer übergeben. In New York mussten auch Christian und Fritz Vogt dann dort im Krankenhaus zurückbleiben. Die Gesellschaft hatte nicht den „normalen" Weg über New Orleans gewählt, sondern reiste mittels eines Dampfschiffes nach Albany, von dort nach Troy. Weiter ging es auf dem Erie-Kanal per Boot, das von Pferden getreidelt wurde, nach Buffalo. Die nächsten Stationen waren Chicago, Milwaukee und endlich am 1. August Davenport. Blunck und Marxen kamen dort bei Färber Beyer aus Preetz unter, aber schon am 23. August konnte Peter Blunck vermelden, dass er sich 300 Acres Land, sowie 2 Kühe mit Kälbern und einen Bauwagen gekauft habe. Marxen (150 Acres) und Kaak (380 Acres) waren seine unmittelbaren Nachbarn.

Peter Bluncks Brief lässt die Auswanderungsgesellschaft in einem ganz anderen Licht erscheinen, als das, was öffentlich verlautbart wurde. Im Husumer Wochenblatt stand am 30. Mai 1847, dass die „Brarens" nicht nur mit 129 Auswanderern aus Segeberg etc. nach New York abgegangen waren, sondern dass einer von den vier Schullehrern eine eigene Kinderschule übernehmen werde. „Der Doctor Friedrich Wilhelm Meyer aus Kopenhagen, welcher hier (Kiel) einige Jahre als Arzt und Chirurg praktiziert hat, begleitet die Gesellschaft als Reise-Arzt. Seine Absicht geht dahin, sich in Cincinnati niederzulassen." Schöne Worte, denn Peter Blunck beklagte, dass an Bord der Brarens kein Arzt war und dass die kranken Segeberger nicht ordentlich „mediciert" werden konnten. Welche Rolle Tierarzt Braasch spielte, ob dieser erst in New York zu der Gruppe stieß, ist nicht bekannt. Blunck erwähnt mit keiner Silbe die eventuelle Anführerrolle, die Kaak und Rohlfs gespielt hätten. Rohlfs wird überhaupt nicht erwähnt, Kaak jedenfalls nur deshalb, weil sich beide offenbar als Dorfnachbarn aus dem gleichen Kirchspiel kannten. Der Brief Bluncks vermittelt den Eindruck, dass es sich bei dieser Gesellschaft um eine ganz lose Gruppe von Mittel-Holsteinern gehandelt hat.

Erstaunlich sind die offenbar hohen Geldsummen, die alle drei mitgeführt hatten. Die drei genannten Blunck, Kaak und Marxen hatten sich schon drei Wochen nach Ankunft einen beträchtlichen Besitz zugelegt.

Am 29. Dezember 1849 veröffentlichte das Itzehoer Wochenblatt in seiner No. 104 einen Brief von J. O. Blunck an seinen Bruder. Geschrieben wurde er am 11. Juli in Davenport und berichtet über die Geschehnisse seit dem 10. Juli 1846, als er in Davenport ankam. Dieser Blunck aus Weede ist ein sehr früher Auswanderer, kam eventuell zusammen mit den Hagges. Auf die Einzelheiten des Inhalts wird aber noch einzugehen sein. Im Zusammenhang mit den vielen Choleratoten, die die Ufer des Mississippi säumen,[5] erwähnt er Hagge:

„Auch Hagge aus der Probstei, den so Viele verwünschen, und der hier voriges Jahr wegreiste, und seine Mutter und Geschwister und eine ganze Ladung mitbrachte, wovon so viele gestorben sind, ist jetzt todt, und ruhen in einem Busche an den Ufern des Mississippi."

Auf diese eher beiläufige Erwähnung Hagges (des jüngeren Adolph, Johann war schon 1847 gestorben) erwiderte Vater Friedrich Stolley sofort und sehr gereizt im Itzehoer Wochenblatt No. 6 vom 19. Januar 1850:

Sehr geehrter Herr Redakteur! No. 104 Ihres Blattes enthält einen Brief von J. C. (O.) Blunck aus Davenport. Dieser Brief enthält manche schiefe Darstellungen, soweit mehrere offenbare Verdächtigungen und Unwahrheiten ... Ergebenst F. Stolley.

Dann berichteten seine beiden Söhne Wilhelm und Friedrich über Land und Leute, aber auch sehr ausführlich über das Gerede betreffend die Gebrüder Hagge. Diese beiden waren offenbar die Organisatoren der Auswanderungsgesellschaft gewesen, waren die bestens informierten Korrespondenten aus der neuen Welt. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, den Wortlaut wiederzugeben. Deshalb diese Auszüge:

„Es herrscht bei Vielen in unserer Heimath Mißtrauen gegen den früher hier angesiedelten älteren Hagge, welcher, aus der Probstei gebürtig, von Davenport aus Berichte über die hiesigen Verhältnisse nach Holstein schrieb. Ich habe gehofft, daß dieses Mißtrauen ganz oder zum Theil ausgerottet sei bei Denen, die den jüngeren Hagge kennengelernt oder nur von ihm gehört haben ... Nun aber habe ich vernommen, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß Briefe von hieraus in jüngster Zeit die Gebrüder Hagge höchst verdächtigt, sie als gefährliche Menschen und große Lügner darstellt ... Unter den Landsleuten, welche durch Hagges Schreiben zur Auswanderung bewogen worden sind, habe ich Viele gesprochen und Keinen darunter gefunden, welcher sagt, durch Hagge ins Unglück geführt worden zu sein ... Unsinn ist es auch, die Unglücksfälle, welche hier Diesen oder Jenen treffen, auf Hagges Rechnung zu schreiben ... Es ist sehr tadelnswert, die Gebrüder Hagge zu verdächtigen, besonders, da diese sich nicht mehr rechtfertigen können. Gewiß ist, daß der ältere Hagge etwas übertrieben hat ... Von Lügen darf man bei seinen Darstellungen nicht sprechen, sondern von unwissentlich gesagten Unwahrheiten ... Wenn Hagge auf 60fältige Ernte hoffte, (25fach war normal. d. Autor), so irrte er allerdings sehr. Hagge schrieb von einer Kuh, welche ihm 5 Wochen vor dem Kalben noch 5 Kannen Milch pro Tag gegeben habe. Indeß steht hier die Sache so: der Brief ging ab vor dem Kalben, es ergab sich später, daß die Kuh gar nicht kalben sollte ... Ich hoffe von Allen die meine ... zur Rechtfertigung Hagges geschriebenen Zeilen lesen, daß sie ... ihre schlechte Meinung ändern."

Somit kann man den Schluss ziehen, dass mit größter Wahrscheinlichkeit der ältere Hagge erkannt hatte, dass mit einer solchen Auswanderungsgesellschaft

gutes Geld zu verdienen war. Hierzu müssen einige Ausführungen über die Technik der Besiedlung des Westens gemacht werden.

Das Land westlich des Mississippi war in voller Breite also seit ca. 1840 frei zur Besiedlung. Eine Ausnahme machte der Staat Missouri, der schon seit 1820 von europäischen Siedlern bevölkert wurde. Zu Beginn waren es ausschließlich Einzelsiedlungen, deren Besitzer sich das Land für $ 1.25 von der Regierung gekauft hatten. Es waren aber die „Amerikaner“, d. h. Leute aus dem Osten, die die Vorreiterrolle hatten. Sie „brachen“ die Prärie (oder sprengten die Baumstubben), bauten in wenigen Wochen eine erste Behausung, und zogen vielleicht nach 5-8 Jahren weiter gen Westen, nachdem sie ihren Besitz mit gutem Gewinn an nordeuropäische Siedler verkauft hatten. Diese bevorzugten bereits kultiviertes Land. Sehr bald traten aber auch „Developers“ auf, die völlig neue Siedlungen sozusagen „tischfertig“ in die Prairie hinstellten. Mitunter waren sie erfolgreich, sehr oft aber auch nicht. (Der Ort Holstein im Westen Iowas, 1881 von Davenportern aus der Probstei gegründet, ist ein positives Beispiel.) Irgendwelche Pläne in dieser Richtung schienen ganz augenscheinlich die Gebrüder Hagge gehabt zu haben. Offenbar waren deren finanzielle Mittel sehr begrenzt, und die Alternative, sich als landwirtschaftlicher Arbeiter $ 1–2 pro Tag zu verdienen, schied offenbar für die Lehrersöhne aus. Der Ärger über ihre übertriebene Berichterstattung war offenbar gross. Immerhin scheint es keine Berichte über finanzielle Unregelmäßigkeiten zu geben, die ihnen anzulasten wären. Ihr früher Tod machte wohl alles zunichte.

Was wurde aber aus den beiden Organisatoren Kaak und Rohlfs? Über das Schicksal von Hans Friedrich Kaak (richtige Schreibung) in Amerika ist nichts bekannt. Wir wissen, dass er am 1. August 1847 in New Orleans ankam; Blunck berichtet aber am 11. Juli 1849: „Hinrich (sein Sohn) dient bei der Kaaken aus Krems, deren jetziger Mann Rosch (richtig: Rusch) heißt und erhält 40 Dollar im Jahr.“ Kaaks Frau war Catrina Margareta Hinrichs, Tochter des Glasers und Hökers Peter Hinrichs aus Lunden/Dithm. Sie hatte als Witwe in Amerika den 12 Jahre jüngeren Lehrer Nicolaus Rusch geheiratet, der mit ihr zusammen nach Davenport gekommen war.[6] Über den Verbleib von Hans Friedrich Kaak ist nichts bekannt. Aus dem Jahr 1997 liegt eine Anfrage aus den USA vor. Eine Nachfahrin aus San Francisco möchte etwas über seinen Verbleib und seine Herkunft wissen. Er muss schon gleich nach seiner Ankunft 1847 gestorben sein. Catharina Kaak wurde am 9. Januar 1810 geboren, war also 12 Jahre älter als ihr zweiter Mann. Sie muss hochschwanger in Davenport angekommen sein, denn der Census von 1850 nennt eine Agnes Kaak, drei Jahre alt. Blunck schreibt in seinem Brief vom Juli 1849: „Wie es den Farmern hier geht, kannst Du daraus abnehmen, daß die Kaaken aus Krems freilich 400 Acker (160 ha) Land besitzt, aber bis jetzt sind nur 15 bis 20 Acker davon urbar und auch steht noch kein Haus darauf; die Arbeit muss sie selbst thun, denn ihre größten Kinder dienen bei anderen Leuten; an Schulbesuch wird gar nicht gedacht.“ Dabei hatte sie einen am Segeberger Seminar ausgebildeten Lehrer als Ehemann im Haus.

Über den anderen Organisator der Auswanderung im Jahre 1847 ist etwas mehr bekannt. Allerdings steht hier als Quelle neben Eiboek nur Richter zur Verfügung. Eiboek berichtet: „Mathias J. Rohlfs, Lehrer, Volksvertreter und Beamter (gemeint ist Inhaber eines öffentlichen Amtes), wurde am 19. April 1816 in Tondern geboren. Er besuchte das Lehrerseminar seiner Heimat (in Tondern) und wurde im Jahre 1845 wohlbestallter Lehrer in Hornsmühlen. 1847 zog es ihn nach Amerika … Obgleich es in seiner Absicht lag, beim Schulfach zu bleiben,

sah er jedoch bald ein, daß die Verhältnisse dieses Vorhaben nicht begünstigten. Er pachtete eine Farm zwei Meilen von Davenport ... Im Jahre 1850 kaufte er eine Farm in Lincoln Township, welche er bis 1873 bewirtschaftete ... Seine politische Karriere fängt mit seiner Erwählung zum Friedensrichter an ... 1866 wurde er als Repräsentant von Scott County in die Legislatur (von Iowa) gewählt ..." Richter erwähnt (p. 365) die schon im Winter 1847/48 gegründete „Liedertafel", deren erster Leiter M. J. Rohlfs war.

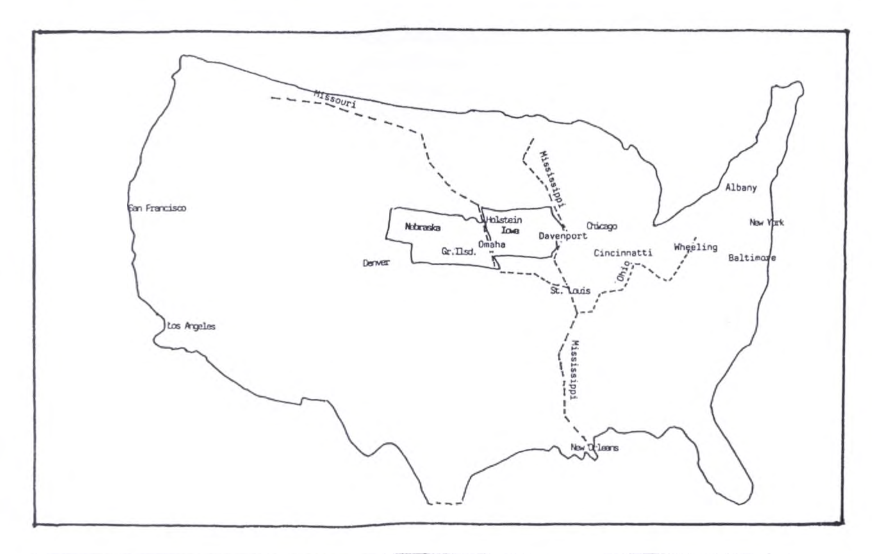
Zu Anfang war der Lehrer in Garbek, Carl Ludolf Fries erwähnt worden. Gerade wie die Kinder seines Amtskollegen in Warder, Friedrich Stolley, wanderten sie nach Amerika aus: August, Wulf und Heinrich. Über ihr Schicksal ist nichts bekannt, sie waren nicht beim großen Schub von 1847 dabei. Der dritte im Bunde, Lehrer Axelsen in Krems II, schickte seine Kinder nach Amerika. Cornelius wurde zum Mitbegründer von Grand Island in Nebraska, seine vier Geschwister und die verwitwete Mutter folgten.

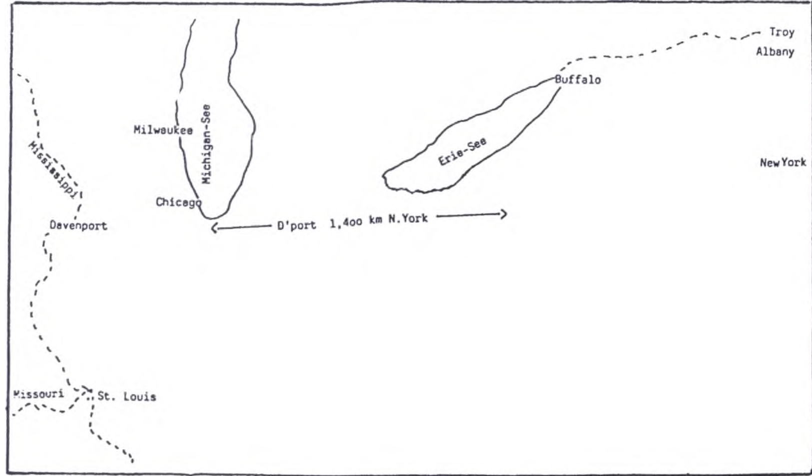
Die Breitenwirkung in dem kleinen Kirchspiel Warder war enorm. Die Kirchenbücher weisen ziemlich genau 200 Eintragungen über ausgewanderte Bewohner aus. Wenn in Betracht gezogen wird, dass mindestens noch einmal so viele Einwohner ihre Heimat verlassen haben, so ist festzustellen, dass ungefähr 20 % der Bewohner des Kirchspiels Warder ihr Glück auf der anderen Seite des Ozeans suchten; denn die „Volkszahl" des Kirchspiels wurde 1845 auf 1988 festgelegt. Ein solch hoher Prozentsatz ist schon sehr erstaunlich; im Falle Warder kommt aber noch hinzu, dass von diesen 1988 Personen eine beträchtliche Zahl abhängige Gutsarbeiter waren, die es naturgemäß sehr viel schwerer hatten, ihr Glück anderswo zu suchen; dies aus rechtlichen, aber auch aus finanziellen Gründen.

Es bleibt, die Gründe für die hohe Auswandererzahl zu suchen. Hier kamen zusammen, dass eine Verbindung zur Probstei bestand, von wo aus die Bewegung explosionsmäßig startete. Ebenso wichtig aber erscheint die Rolle der Lehrer gewesen zu sein. Sehr viel mehr als heute war die Schule der intellektuelle Mittelpunkt des Dorfes. Obendrein aber war die Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt von den aufkommenden Naturwissenschaften. Die Geographie, Botanik, Zoologie wurden in den Unterricht eingebaut. Da kamen die frühen Berichte aus Übersee gerade recht. Allerdings darf aber das persönliche Schicksal nicht unbeachtet bleiben. In unserem Falle waren es gleich drei benachbarte Lehrer, die in Garbek, Krems II und Warder ihre Kinder nach Amerika schickten. Folgerichtig war der Anteil von Schieren und Quaal geringer, weil die Lehrerskinder dort in ihrer Heimat blieben.

Die wirren Zeitläufe der vergangenen 150 Jahre haben die Verbindung mit Amerika zum Erliegen gebracht. Am Beispiel des Kirchspiels Warder kann aber festgestellt werden, dass nicht religiöse Unterdrückung, Flucht vor dem Militärdienst, wirtschaftliche Not oder schiere Abenteuerlust die Haupttriebfedern waren, sondern die zufällige Anwesenheit von einigen Persönlichkeiten und, allerdings, die technischen Voraussetzungen, wie Eisenbahn und Schifffahrt. Männer haben hier Geschichte gemacht, nur hießen sie in Warder Fries, Stolley, Kaak und Blunck, an Stelle von Luther, Bismarck oder einem Papst.

Ohne die Unterstützung und Hinweise von Pastor Frommhagen aus Warder hätte dieser Aufsatz nicht geschrieben werden können. Die Auswertung der Sterberegister, die die wesentlichen Hinweise auf Auswanderung geben, hätte der Autor niemals selbst bewerkstelligen können. Auch halfen die persönlichen Gespräche sehr viel weiter. Ich bin zu großem Dank verpflichtet.





Segeberger Wochenblatt, Sonnabend, 13. November 1847. No. 46.

Brief des nach Amerika ausgewanderten Landmannes P. Blunck aus Schieren bei Segeberg an seine Verwandten und Bekannten.

Davenport, den 23. August 1847.

Liebe Freunde, Eltern etc.,

Zu Hause habe ich freilich versprochen, von New York aus zu schreiben. Bis jetzt, nachdem wir 6 Wochen in Amerika gewesen sind, habt Ihr warten müssen.

Wir gingen von Hamburg mit dem Slomanschen Paketschiffe „Brarens“ unter Kapitän Flor den 18. Mai ab. Wir kamen den 20. Mai in die Nordsee, weil ein

scharfer Südwind wehte, ließ unser Kapitän sogleich Nord-West steuern, so daß wir nicht durch den englischen Canal, sondern um Schottland kamen. Am 24. sahen wir die Küste von Schottland und – weil der Wind anhielt – wurden wir auf den 32. Grad N. Breite verschlagen. Fast alle wurden seekrank, auch die Kinder. Bei mir dauerte es 14 Tage. So lebten wir denn ohne besondere Begebnisse bis zum 29. Juni, an welchem Tage wir das Unglück hatten, daß Lüth's Frau nach 5-tägiger Krankheit starb. Ihr Sarg wurde am 1. Juli im Meer versenkt. Der Grund für ihre Krankheit war schlechtes Bier. Wir hatten zweimal 1 Anker bekommen, aber nicht alle nahmen und so bekamen Einzelne eine gehörige Portion. Sie bekam ein Tag drauf eine fürchterliche Diarhöe, am 2. Tag fing sie schon an zu phantasieren und – starb am 5. Tag. Die Krankheit schien eine Art Nervenfieber (Typhus?) und ansteckend zu sein, denn den 2. Tag starb ein 10-jähriges Mädchen, welches daneben an uns placiert war, an derselben Krankheit. Auch Christian und Fritz Vogt wurden beide sehr krank. Wir wandten alles an, was nur möglich war, um ihnen das Leben zu retten, allein, da kein Arzt an Bord war, konnten wir nicht viel medicieren. Die letzten vier Nächte mußten Fries (aus Garbeck) und ich ununterbrochen wachen. Den 5. Juli sahen wir die Küste von Amerika; aber es wurde gleich darauf Windstille, und wir konnten deswegen nicht an das Land gehen, welches für uns sehr unangenehm war, weil wir so gerne einen Arzt haben wollten. Endlich, am 7. Juli, waren wir des Morgens so viel näher an's Land gekommen, daß wir die beiden Kranken in einem Boot nach Städten Eiland in's Krankenhaus, (wo alle auf dem Schiffe Kranken unentgeldlich behandelt werden), bringen konnten und sie eine ziemlich gute Behandlung genossen haben. Als wir mit dem Boot an unser Schiff zurück kamen, hatte der Kapitän ein Dampfschiff an dasselbe binden lassen, und so waren wir in einem Augenblicke bei dem Eilande, wo wir 24 Stunden Quarantaine halten mußten. Bei der ärztlichen Untersuchung wurden sämtliche Passagiere für gesund erklärt und die im Zwischendeck von dem Dampfschiffe aufgenommen und nach New York gebracht, wo wir spät am Abend ankamen. Am anderen Tage machte ich die Bekanntschaft mit dem Tischler Bornhöved aus Oldesloe, der ein sehr freundlicher Mann ist, eine sehr große Mobilienhandlung und hiezu eine Werkstätte hat, worin er 8–10 Gesellen und einige Burschen beschäftigt. B. wurde mir hinsichtlich der Kranken sehr nützlich; denn er und Timmermann aus Segeberg, welcher auch in New York blieb, übernahmen es, sich täglich abwechselnd im Krankenhaus die Kranken zu besuchen. Bei B. ließ ich einen Koffer für beide kranken Vogt zur Weiterreise nach hergestellter Gesundheit. Am Abend des 9. Juli reisten wir mittels eines Dampfschiffes nach Albany und von da nach Troy. Von Troy ging's per Canalboot, welches von Pferden gezogen, längs dem (Erie) Canal nach Buffalo. Diese Fahrt ging sehr langsam, war aber billiger, als die auf der Eisenbahn. Lüth und Christian Vogt's Frau wurden auch krank. Wir nahmen in New York von einem Arzte Medicin für sie mit. Christians Frau wurde bald wieder gesund, aber, da Lüth's Krankheit sich verschlimmerte, mußten wir ihn in Buffalo in einem Krankenhause zurücklassen. Die übrigen unserer Passagiere waren und blieben sämtlich gesund. Von Buffalo reisten wir per Dampfschiff weiter nach Chicago. Hier nahmen wir uns Fuhrwerk und reisten nach einigen Tagen Aufenthalts weiter. In Milwauke, Staats Wisconsin, blieben mehrere Landsleute, auch Tischler Lendt, Tierarzt Braasch, und mit ihm Max Lütje, um sich in diesem Staate einzukaufen.

Wir kamen den 1. August in Davenport an. Ich suchte den Färber Beyer aus Preetz, der hier wohnt, gleich auf. Da er sich ein ziemlich großes Haus gemiethet, nahm er Marxen aus Quaal und mich in sein Haus, woselbst wir noch woh-

nen. Endlich kam am 14. August zu unserer größten Betrübnis noch Christian Vogt allein bei uns an und brachte uns die Nachricht, daß Fritz am 17. Juli im Krankenhause gestorben, desgleichen Lüth am 21. Juli. – Nach einiger Erholung in Davenport ging ich aus, um die Stadt zu besehen und Freunde zu besuchen, da die Segeberger alle hier waren. Wie sie aber die Nachricht von unserer Ankunft erhalten hatten, kamen sie auch bald zu uns. Wir fanden überhaupt in Davenport eine sehr freundliche Aufnahme, und die Deutschen, welche da schon länger gewesen waren, halfen uns mit der größten Zuvorkommenheit aus der Verlegenheit. In den ersten Tagen unseres Hierseins fielen mehrere Sterbefälle vor unter den eingewanderter Deutschen. Von denen, die mit uns angekommen waren, starben nur zwei in Davenport, nämlich Sattler Linau's Tochter aus Segeberg, die mit Kaak gegangen und ein Sohn von Burmeister aus Hutzfeld. Unter den 3–400 Einwohnern, die in der Umgebung sich angesiedelt haben, sind doch die Sterbefälle nicht so häufig, denn nur 11 Leichen sind auf dem Friedhof von Davenport begraben. Wir kamen gerade in sehr heißen Tagen in Davenport an, und dieser Sommer ist, nach Jedermanns Aussage, ein sehr heißer und trockener, weil es 8 Wochen nicht geregnet hat.

Was uns anbetrifft, so sind wir mit unserem Wirken so weit fortgeschritten, daß wir 5 1/2 oder 1 1/4 deutsche Meilen (von Davenport) Congressland gekauft haben. Christian Vogt hat sich 160 und ich 320 Acker gekauft. Ungefähr 10 Minuten (?) westlich von uns hat Kaak sich angekauft und Marxen 10 Minuten nördlich. Kaak hat sich eine Farm gemiethet. Wir bauen auf Christian Vogts Land gleich ein Haus, auswendig mit Brettern, inwendig mit Ziegelsteinen vermauert. Ein solches Haus ist recht hübsch, wenn es angestrichen ist. Das Häuserbauen ist übrigens nicht so billig, wie es größtentheils in Holstein geglaubt und wenigstens ausgeschrien wird. Die Baumaterialien sind freilich billig, der Arbeitslohn ist sehr hoch. Der (Fuß) Eichenholz, scharfkantig gesägt, kostet 12 Cents (= 7ß deutsch) und das Föhrenholz 18 Cents. Alles schadhafte Holz giebt's im Kauf und dann kommt es auf eine Zugabe auch noch nicht an. Die Ziegelsteine kosten in Davenport à Tausend $4, aber der Stein ist nur 64 Zoll haltend 8 Zoll lang. Das wohlfeile Bauen kömmt daher, weil die Häuser hier sehr klein und simpel gebaut werden. Der Boden ist hier von sehr fetter Qualität. Die Oberfläche ist beinahe allenthalben ein schwarzer fetter Grand-Humus. Auf den höheren Stellen liegt der Humus, so viel ich gefunden habe, 1 1/2–2 Fuß tief, auf den Ebenen wol 3–5 Fuß und in den Schluen und Niederungen noch weit tiefer. Ich habe auf meinem Lande ungefähr 20 Acker Wiesengrund, worin das Gras wol 4–5 Fuß Lang ist. Der Boden auf der freien Prairie ist so eben wie Eure Dreschkoppeln in Holstein, und kann auf eine leichte Art urbar gemacht werden. Erst wird das Land gebrochen, und dann wird Mais gepflanzt, oder Sommerweizen, wie auch Hafer hineingeeggt und es wächst dann ziemlich gut. Kaak und ich wollen einen Brechpflug gemeinsam anschaffen und unser Land mit 4 Ochsen selber brechen. Denn läßt man sich ihm brechen, so kostet dies à Acre $2. Die Gegend, welche ich von Iowa gesehen, ist eine wellenförmige Hochebene von Schluen (Schluchten) durchschnitten, so daß das Wasser erforderlichen Abfluß hat. Hier ist wenig Holz und der Anwachs wird in den wenigen Hölzungen noch häufig durch das Abbrennen von Prairie-Gras verkrüppelt; aber zum Bedarf ist jetzt doch noch genug Holz vorhanden. Die Feuerung ist billig. Die Kühe kosten 10–14 Dollar, dann gehört das Kalb dabei, wenn es auch schon 3 Monate alt ist.

Ich habe mir 2 junge Kühe mit Kälbern dabei, eine für $10 und die andere für $12 gekauft. Die Pferde sind wegen des mexikanischen Krieges jetzt sehr theuer und stehen mit den Holsteinischen in gleichem Preise. Ein Joch, oder 2 abgerich-

tete Ochsen, kosten $35–40. Das Korn hat jetzt einen niedrigen Preis. Die Tonne Hafer kostet 3 Mk, Gerste 4 Mk 8ß, Weizen 7 Mk und Rapsaat hat vorigen Winter in St. Louis $6 gegolten. Fleisch ist sehr billig, Butter à 10 Cts. pr. Pf., Käse 8 Cts. Viehzucht und Milchwirtschaft müssen, meiner Meinung nach, hier sehr einträglich sein, denn die Amerikaner sind zu faul dazu. Ich habe mir einen Bauwagen gekauft für $65.

Die Lebensart ist hier eine ganz andere als in Deutschland und mit dieser gleich stehen die Menschen; denn man erkennt öfters nicht den reichen Fabrikanten zwischen seinen Arbeitern heraus. Der Oberrichter in Davenport ist ein reicher Bürger und auch Farmer in der Prairie; aber doch fährt er selbst auf seinem Ackerfuhrwerk sein Korn in die Stadt. Der Herr Doctor, sowohl wie der Kaufmann und Postmeister, holen selbst ihr Fleisch von dem Schlachter, und der Magistratsschreiber holt sein Bushel Kartoffeln auf der Achsel vom Kaufmann. Von Nahrungssorgen ist hier keine Spur; denn der Arbeitslohn ist hoch und die Lebensmittel sind billig. Diejenigen Leute, die in Holstein Tagelöhner sein müssen, und nur so viel Geldmittel haben, daß sie die Reisekosten bestreiten können, werden, wenn sie gesund bleiben, gewiß keine Ursache haben, ihren Wechsel zu bereuen, weil jeder arbeitsame Mensch hier seine Arbeit reichlich belohnt findet. Es scheint mir jetzt der rechte Zeitpunkt für Einwanderer zu sein, sich hier anzusiedeln, denn es ist jetzt noch genug Land zu haben in einer Entfernung von 1–2 deutschen Meilen vom Mississippi; und Davenport ist ziemlich im Aufblühen, denn es sind schon einige Ziegeleien dort und es werden Sägemühlen gebaut, obgleich schon 5 in der Nähe sind. Auch baut man jetzt in der Stadt zwei Korndampfmühlen, die täglich 100 Bushel Waizen verarbeiten sollen, wodurch der Kornabsatz sehr gefördert werden wird. Die Handwerker lassen sich ungeheuer bezahlen, haben aber nicht alle vollauf zu thun. Das Urtheil über die Handwerker will ich mir noch vorbehalten bis auf anderes Mal, weil ich noch nicht kundig genug bin; aber so viel ist gewiß, daß Zimmerleute, Maurer und Tischler hier gesucht werden und gut verdienen. Vorstehendes ist das Urtheil, das ich vorläufig über Amerika fällen kann, und muß gestehen, daß ich mich nicht in meinen Erwartungen getäuscht fühle, weil ich nicht mit überspannten Hoffnungen ausgewandert bin. Wer auswandern will, der muß sich auf Beschwerden gefaßt machen, denn mit solchen ist die Reise, so wie auch die Ansiedlung verbunden, und wer sich derselben aussetzen will, der wird hier auch gewiß, wenn das Schicksal ihm nicht ungünstig ist, sehr zufrieden sein können. – Die ausgewanderten Handwerker von SEGEBERG und aus der Umgebung sind größtentheils alle hier und scheinen ihrer Aussage nach sehr gut mit ihrem Wechsel zufrieden zu sein. Chr. Vogt, seine Frau und ich fühlen uns recht glücklich, und freuen uns schon auf die Zeit, wenn wir auf unserem schönen Acker wirken und auch die amerikanische Freiheit genießen können, denn hier redet jeder Bürger frei seine Meinung.

Anmerkungen

1 Geburts- und Sterberegister für die Dorfschaft Stein von Rolf Hagge
2 s. Jahrbuch für den Kreis Segeberg: Gerd Hagenah: „Ein Bürger aus Warder gründet eine Stadt in Nebraska – Wilhelm Stolley, 1831–1911 pp. 93–101
3 Segeberger Wochenblatt No. 46. Jgg. 22. vom 13. 11. 1847
4 Albert Lüthje: Schieren, ein Dorf im Kirchspiel Warder. S. 563–64
5 Aug. Richter, Geschichte der Stadt Davenport, Davpt. 1917 p. 377
6 Nicklaus J. Rusch brachte es unter den Deutsch-Amerikanern in Iowa sehr weit: 1859 wählte ihn Scott County als Senator in die Legislatur von Iowa. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1860 von der Repbulikanischen

Partei zum Gouverneur-Stellvertreter ernannt. Er nahm später am Sezessionskrieg teil und starb erkrankt vor Vicksburg.

„Nick. Rusch wurde am 16. Februar 1822 in Marne* geboren, besuchte später das Lehrerseminar in Segeberg. Er wurde, wie viele andere vom Auswanderungsfieber ergriffen und kam 1847 mit der Familie Kaak, **wo er als Hauslehrer angestellt war**, dann nach Davenport, und zog mit derselben auf ihre im Township Sheridan gelegene Farm. 1852 heiratete er die inzwischen zur Witwe gewordene Frau Kaak, mit der er drei Kinder hatte: Emely, Gustav und Minnie.“ Zitiert nach: Josef Eiboek: „Die Deutschen und ihre Errungenschaften“, Des Moines Iowa, 1900. pp 417–420.

Hier muss allerdings eingewandt werden, dass obige Quelle, wie alle anderen dieser Gattung, sehr locker mit den tatsächlichen Fakten umgeht. Denn: 1) Die Familie Kaak in Krems hatte zwar viele Kinder, benötigte also einen Lehrer, die Erbpachtstelle in Krems dürfte wohl nicht die nötigen Mittel erbracht haben. 2) Laut US-Census von 1850 war im Haus des Nik. Rush unter No. 455–491 registriert: Nicholas Rush, Catharine Rush (sie hatte sich zwei Jahre jünger gemacht) und die einjährige Amelia Rush … außerdem sechs weitere Kaak-Kinder.

** Hier irrte Eiboek. Rusch kam in St. Michaelisdonn zur Welt.*

Hans-Werner Rickert, Hamburg

Die Niendorfer Pferdegilde

Die Pferdegilde wurde in der jetzigen Form im Jahre 1856 gegründet unter der Bezeichnung „Pferdeversicherungsverein auf Gegenseitigkeit Niendorf von 1856" und nennt sich spätestens seit 1911 „Groß Niendorfer Pferdegilde".

Die Pferdegilde ist eine ländliche Gilde, kein Versicherungsunternehmen im landläufigen Sinne. Bei der Gilde wird ein Pferd gegen Diebstahl, Tod und Nottötung versichert. Es handelt sich also eher um eine „Lebensversicherung" für Pferde, bei der sich der Besitzer gegen Ausfall des Tieres im Todesfall versichert.

Ursprünglich war der Zweck der Gilde, die Pferde, die damals fast nur Nutztiere der Landwirte, Pferdezüchter und Landarbeiter etc. waren, zu versichern. Gerade bei ärmeren Familien, die nur ein Tier besaßen, war ein Pferd auf dem Lande ein Bestandteil der Existenz und diente nicht nur als Fortbewegungsmittel, sondern auch als Zugtier der landwirtschaftlichen Geräte auf dem Lande, wie damals z. B. der Pflüge und Wagen. Bei der Nottötung des Pferdes ersetzt die Gilde heute 90 % des geschätzten Taxwertes. Der verwendbare Tierkörper kommt dafür in den Besitz der Gilde und wird verkauft. In den letzten Jahren ist eine Verwertung des Pferdefleisches von behandelten Tieren nur noch nach tierärztlicher Beschau erlaubt. Im negativen Entscheid wird nach der neuesten Satzung im Versicherungsfalle noch 70 % des Schätzwertes ausgezahlt. Für diese Versicherung zahlt der Besitzer Beiträge von zuletzt 3–4 % des versicherten Wertes pro Jahr. Die versicherten Pferde werden der Gilde gemeldet und jährlich einmal von sogenannten Schauleuten begutachtet.

Die Gilde teilt sich in der Gründungsphase in vier Distrikte und hatte damals ein Einzugsgebiet von Wittenborn bis Tönning-stedt und von Oering bis Neuengörs. Heute versichert die Gilde in einem Bezirk, der die Kreise Segeberg und Stormarn umfaßt.

Die Geschäftstätigkeit verlief nach den Protokollbüchern im ruhigen Rahmen, abgesehen von der Inflationszeit, in denen die Versicherungssummen prozentual den Inflationsraten angepasst wurde. Erwähnenswert ist der Geschäftsbericht für 1923, aufgeschrieben im Februar 1924 von J. Seismann und hier auszugsweise wiedergegeben wird:

„Für das abgelaufene Geschäftsjahr glaubte ich von einem ausführlichen Bericht Abstand nehmen zu können, da die Summen heute ja nichts mehr bedeuten, beträgt doch der Gesamtumsatz in Ein- und Ausgaben in Rentenmark umgerechnet noch keine 0,06 M. Während der Dollar im Januar mit einem Stand von 8000 Mark notiert wurde, stieg er gegen Ende des Jahres auf 4 000 000 000 000 Mark. Was im September ein Pferd kostete, war im Oktober der Preis für ein Hufeisen. So gut es ging, hat die Gilde immer das Bestreben gehabt, sich den veränderten Verhältnissen so schnell als möglich anzupassen, zuletzt dadurch, daß die Versicherung in Papiergeld umgewandelt wurde in eine solche nach Roggen. Mit der Neufestsetzung der Versicherungssumme beschäftigte sich die Vorstandssitzung am 6. Mai 1923 und die Mitgliederversammlung am 30. September".

In der Sitzung am 30. September 1923 wurde beschlossen, die Pferde auf Roggen zu versichern und hat dafür folgende Norm festgelegt:

24 Stunden alte Füllen: 5 Zentner und erhöht sich von Monat zu Monat um 1 bis auf 10 Ztr.;

1/2–1 Jahr alte Füllen	bis 10 Zentner
1–1 1/2 Jahr alte Füllen	bis 20 Zentner
1 1/2–2 Jahre alte Füllen	40 Zentner
2–2 1/2 Jahre alte Füllen	50 Zentner
2–2 1/2 Jahre alte Pferde	60 Zentner
über 3 Jahre alte Pferde	bis 100 Zentner

Zur Historie ist in den Protokollbüchern anläßlich des 70jährigen Bestehens die Rede aufgeschrieben, die hiermit wörtlich wiedergegeben wird, da sie auch einen guten Überblick über das Gildewesen gibt:

Bericht anläßlich des 70 jährigen Bestehens der Gilde in der Mitgliederversammlung am 13. Februar 1926, erstattet vom Rechnungsführer:

„Verehrte Anwesende! Gestatten Sie mir, Ihnen anläßlich des 70jährigen Bestehens der Gilde auch einen Bericht zu geben, der auf die heutige Feier Bezug nimmt. Es geziemt sich wohl, da einen Rückblick zu tun. Lassen Sie mich zunächst etwas verweilen bei dem Wort „Gilde". Es ist ein altdeutsches Wort und hat jetzt eine andere Bedeutung als früher. Ursprünglich bedeutete es Schmaus, Opferschmaus. Die Bewohner eines eng begrenzten Bezirks kamen zum Opfern zusammen, und an diese Handlung schloß sich dann der Schmaus. Da nun jeder seine Opfergabe mitbringen mußte und die Reste gemeinschaftlich verzehrt wurden, so wurde aus der ursprünglich freiwilligen Gabe bald eine Pflichtgabe, der Beitrag, der zunächst in Naturalien bestand, nach Einführung der Geldwährung aber auch in einen Geldbeitrag umgewandelt wurde. Der übrige Teil des Tages wurde dem Trinken, Spielen und Tanzen gewidmet. So blieb es bis in das Mittelalter hinein. Besonders finden wir die Einrichtung der Gilde bei den Zünften in den mittelalterlichen Städten. Umzug durch die Straßen, Schmaus und Tanz zeichnen den Gildetag aus. Unsere Vorfahren kannten also außer den geschäftlichen auch den gemütlichen Teil der Tagung. War aber die Festlichkeit früher die Hauptsache, so ist sie jetzt zur Nebensache geworden. Die Gilden fanden bald Wege, auch edleren Zwecken zu dienen. Gerieten Mitglieder der Gilde in Not, so zahlten die anderen freiwillig höhere Beiträge, und der in Not geratene erhielt Unterstützung. Besonders bei Sterbefällen traten die Gilden helfend ein. Aus den Vergnügungsvereinen wurden Unterstützungsvereine, die auf Wohltätigkeit beruhten. Das führte aber bald zu Unzuträglichkeiten, da es für die Leitung oft schwer war, den minder Bedürftigen von den wirklichen Bedürftigen zu unterscheiden. Da ging man einen bedeutsamen Schritt weiter: man gab allen Mitgliedern das Recht auf Hilfe im Falle eines Schadens. Aus dem Wohltätigkeitsverein wurde ein Rechtsverein. Unter Gilde versteht man daher heute eine Vereinigung vieler Personen zum Zweck einer Versicherung gegen Schaden. Der ursprüngliche Zweck der Gilde kommt dabei nur noch am Tage der jährlichen, allgemeinen Versammlung der Mitglieder zur Geltung. Der Zweck der Vereinigung offenbart sich in der Regel schon im Namen. Nachdem ich bisher einen Blick auf die Entwicklung der Gilde geworfen habe, komme ich nun zu unserer Gilde selbst. Das Gründungsjahr ist unbekannt. Die älteste protokollarische Niederschrift datiert vom 25. April 1856 und lautet:

„Am Gildetag 1856 wurde eine Revision, sowie Druck der Statuten beschlossen nebst demnächstige Beförderung derselben zur Approbation (= Genehmigung!) an das königliche Amthaus. Die derzeitigen Älterleute bleiben im Amte. Zu Vorstehern der Gilde, welche zugleich Schaumänner sind, wurden ernannt: Bauernvogt Möller in Leezen, Hufner Rickert in Krems, Bauernvogt Wandel in Neverdorf, Hufner Lüth in Heiderfeld.

gez. Im Auftrag des Vorstandes
D. Beckmann, Rechnungsführer"

Aus der Niederschrift geht unzweifelhaft hervor, daß das Gründungsjahr weiter zurückliegen muß. Bis 1856 wurden aber nur Schadenfälle ersetzt, die durch Feuer oder Diebstahl entstanden waren. Bei der damaligen Bauart der Häuser und dem unvollkommenen Feuerlöschwesen kamen Schäden durch Feuer viel häufiger vor als jetzt. Mit den ersten gedruckten Satzungen von 1856, von denen leider kein Exemplar mehr zu finden ist, wurde der Gilde ein neues Gewand angelegt. Von jetzt ab wurde jeder Schaden ersetzt und zwar wurde 2/3 des Versicherungswertes als Entschädigung gezahlt. Daran scheint ein großer Teil der Mitglieder scharfe Kritik geübt zu haben, denn bereits 1857 setzt man die Entschädigung auf 3/4 herauf, da nun die Beiträge sprunghaft in die Höhe gingen (1856 = 1/2 %, 1859 = 2 1/4 %), fand sich in der Mitgliederversammlung 1860 wieder eine große Mehrheit für die Herabsetzung des Schadengeldes auf 2/3 des Versicherungswertes. Im Jahre 1859 hatte man eine besondere Abteilung eingerichtet, die aus den Mitgliedern bestand, die nur gegen Feuer und Diebstahl versichern wollten. Sie hat bestanden bis 1911, bis zur Einführung der noch jetzt gültigen Satzung. Eine Revision der Statuten war schon einmal in den Jahren 1868 und 1880 erfolgt. Im Jahre 1903 wurde das Geschäftsjahr, welches bis dahin mit dem 1. April begann, mit dem bürgerlichen Jahr zusammengelegt und als Tag der Generalversammlung der 2. Mittwoch im Februar bestimmt. Im Jahre 1856 hatte die Gilde in 14 Ortschaften 94 Mitglieder, die 441 Pferde mit 135 192 M versichert hatten. Heute haben wir in 30 Ortschaften 267 Mitglieder mit 1144 Pferden bei einer Versicherungssumme von 531 325 M. Damals war der Durchschnittswert 307 M, heute ist er 464 M. Während wir bis zum Weltkrieg in der Regel mit 1 1/2 bis 2 % Beiträge auskamen, haben wir in den letzten Jahren regelmäßig 3 % sammeln müssen. Betr. der Schadenfälle marschiert das Jahr 1925 mit 75 Fällen in der Spitze. Es klingt eigenartig, wenn das alte Protokoll berichtet, daß im Jahre 1856 drei Schadenfälle zu decken waren. Insgesamt hat die Gilde in den 70 Jahren ihres Bestehens für 1833 Fälle Entschädigungen gezahlt. Lassen Sie mich nun etwas über die Männer sagen, die in den 70 Jahren die Leitung der Gilde in Händen gehabt haben. die Namen der ersten Leiter sind leider unbekannt. Nach den Protokollen standen im Jahre 1856 als Direktoren an der Spitze der damalige Bauernvogt D. Beckmann und der Hufner J. G. Danger. Sie leiteten die Gilde bis 1869. Nach ihrem Rücktritt wurden am 30. März 1869 die Hufner F. Beckmann und C. G. Gerth zu Direktoren gewählt. Direktor F. Beckmann verwaltete sein Amt bis zu seinem im Jahre 1901 erfolgten Tode 32 Jahre lang. Hufner Gerth trat 1882 von seinem Posten zurück. An seiner Stelle wurde Hufner G. Danger gewählt, der am 1. April 1902 bei Übergabe seine Stelle an seinen Sohn sein Amt niederlegte und zum Ehrenmitglied ernannt wurde. In derselben Generalversammlung wurden die Hufner Joh. Danger und Aug. Fahrenkrog zu Direktoren gewählt. Erstere hat, wie sein Vater, 20 Jahre die Leitung in Händen gehabt. Er starb im jahre 1922. Hufner Aug. Fahrenkrog legte nach 18jähriger Wirksamkeit im Jahre 1920 sein Amt nieder, als er seine

Landstelle seinem Sohn übergab. Er ist heute das einzige Ehrenmitglied der Gilde. Von den jetzigen Direktoren ist Hufner Rud. Stolten seit dem 11. Februar im Amt, während der Vorsitzende Hufner Wilh. Fahrenkrog am 15. Oktober 1922 gewählt wurde.

Der weitere Vorstand der Gilde besteht dann noch aus 10 Schaumännern für 5 Distrikte. In der Besetzung dieser Stellen erfolgte naturgemäß ein öfterer Wechsel. Außerdem gehören dem Vorstand 2 Revisoren an. Seit 1905 ist dieses Amt ununterbrochen in den Händen der Hufner Rud. Sorgenfrei, Neverdorf und Fr. Asbahr, Krems I. Als Rechnungsführer haben der Gilde gedient: Von 1856–1865 der Gastwirt Daniel Beckmann, von 1865–1871 der Lehrer G. Ramm, von 1871–1886 der Lehrer Tödt, von 1887–1911 der Lehrer G. Schmalfeld und seit 1911 der jetzige Schriftführer (Anm.: Lehrer Seismann). In gedrängter Kürze habe ich Ihnen eine Übersicht über die Entwicklung der Gilde gegeben. Möge sie auch weiterhin zum Segen ihrer Mitglieder wirken."

Die weiteren Vorstandsvorsitzenden der Gesellschaft waren bis 1935 Wilhelm Fahrenkrog, in den Jahren 1936 bis heute 1941 Hans Gaycken, 1942 bis 1945 W. Fahrenkrog, von 1945 bis 1988 Ernst Hildebrand. Der seit 1988 tätige Vorsitzende ist Horst Metzkes aus Kattendorf.

Die Industrialisierung kehrte auch auf dem Lande schnell nach dem Jahre 1950 ein, in dem noch 305 Mitglieder 1022 versicherte Pferde im Bestand hatten. Mit dem Ersetzen der Pferdestärken durch die Traktoren schwand zunehmend der Mitgliederbestand durch Aufgabe der Pferdehaltung. Zum 100jährigen Jubiläum im Jahre 1956 hatte die Gilde noch 259 Mitglieder mit 531 versicherten Pferden. Im Juli 1966 erfolgte nach weiterem ständigen Absinken des Pferdebestandes, worunter auch alle anderen Gilden litten, eine Übernahme der Nienwohlder Pferdegilde, wodurch der Mitgliederbestand in dem Jahr von 44 auf 65 angestiegen ist mit 91 versicherten Pferden, gegenüber 59 im Vorjahre. Doch der Bestand reduzierte sich weiter auf nur noch 18 Mitglieder mit 25 Pferden im Jahre 1988.

Bald erfolgte die Eroberung des Pferdesports als Freizeitvergnügen und ebenfalls eine verstärkte Mitgliederwerbung. Hierdurch stieg bis zum Jahre 1999 der Bestand an versicherten Pferden wieder auf 106 Pferde von 70 Mitglieder.

Hans Claußen, Großenaspe

Pastor Kahl – ein Großenasper Original



Pastor Johannes Rudolf Kahl

Die Großenasper Dorfchronik weiß viele interessante Begebenheiten aus dem Leben der früher in Großenaspe amtierenden Pastoren zu berichten. In lebhafter Erinnerung ist der älteren Generation des Dorfes auch heute noch Pastor Kahl, und ein Schmunzeln geht um, wenn sein Name fällt. Wer war jener Pastor Johannes Rudolf Kahl, von dem etliche schnurrige Geschichten umgehen, den einer der Amtsnachfolger mit Recht als Original bezeichnete.

Am 10. Mai des Jahres 1874 trat er sein Predigeramt in Großenapse an, nachdem er vorher in Stellau tätig gewesen war. Die Zahl seiner Amtsjahre in Großenaspe, 37 insgesamt, hat vorher und auch nach ihm bisher keiner erreicht. Im Unterricht der Konfirmanden und ebenso als Ortsschulvorsteher übte er ein strenges Regiment. Die Bevölkerung bezeichnete ihn gern als den „Herrgott von Großenaspe".

Am 30. September 1914, drei Jahre nach seiner Pensionierung, starb Pastor Kahl an seinem Ruhesitz in Kellinghusen.

Was man sich über diesen Mann in Großenaspe erzählt? Schräg gegenüber dem alten Pastorat lag damals die Schule, die er in seiner Eigenschaft als Ortsschulinspektor zu beaufsichtigen hatte. Da geschah es des öfteren, daß er zum Beginn des Unterrichts in der Schule erschien, um den rechtzeitigen Dienstbeginn der drei Lehrkräfte zu kontrollieren. Bei den damals üblichen Schulprü-

fungen war der gestrenge Schulinspektor nicht nur zugegen, er griff selbst immer wieder in den Unterricht ein.

Beurlaubungen vom Schulbesuch behielt allein er sich vor. Da erschienen vor allem jene Hufner bei ihm im Amtszimmer, die Jungen aus dem Dorf für mehrere Wochen oder gar den ganzen Sommer über als Hütejungen bei ihren Kühen einstellen wollten. Im Studierzimmer des Pastors brachten sie ihre Anliegen vor. Leise öffnete sich dann die Zimmertür, und „Mutter" erschien mit der Bemerkung: „Vater, er war schon in der Küche". Um das Ergebnis der Anfrage auf beurlaubung des Schülers im voraus abzusichern, war dann bereits ein Stück Geflügel oder Wild in der Pastorenküche abgegeben worden.

Groß war der Andrang vor dem Pastorat stets, wenn eine Beurlaubung der Mädchen und Jungen für den Besuch des beliebten Herbstmarktes in Neumünster erbeten werden sollte. Dieser Bittgang der Kinder zog sich über Stunden hin, und unter zumeist fadenscheinigen Gründen lehnte der Pastor oft die Hälfte aller Anträge ab. Da aber der Unterricht mit dem verbleibenden Rest der Schüler wenig sinnvoll war, gab es dann schließlich für diesen Tag oft eine allgemeine Unterrichtsbefreiung für alle Schulkinder.

Selbstverständlich achtete der Herr Ortsschulinspektor streng auf die Erziehung zur Höflichkeit. So wurde es allgemein üblich, daß alle Mädchen und Jungen beim Vorbeigehen am Pastorat aus Vorsicht zum Haus hinüber grüßten; denn nicht selten stand der Pastor hinter der Gardine und kontrollierte das Grüßen der Jugend. Die Mädchen machten einen Knicks, die Jungen zogen die Mütze vom Kopf. Hatte der Pastor einmal einen „Sünder" erwischt, so erschien er am nächsten Morgen in der Schule und ließ dem Kind durch den Klassenlehrer einen Verweis erteilen. Als Heinrich Biehl einmal mit der Schiebkarre das Pastorat passierte, blieb er plötzlich stehen, stellte die Karre ab, grüßte vorschriftsmäßig und setzte seinen Weg fort.

Bei Hausbesuchen geschah es bisweilen, daß „Mutter" dem Ehegatten etwas später folgte. Sie war dann stets empört, wenn der Herr Pastor nicht an seinem Ehrenplatz saß und sprach dann in allem Ernst: „Vater, und du sitzt gar nicht auf dem Sofa?" Pastor Kahl trug auf seinen Gängen durch das Dorf und in die Häuser einen weiten, schwarzen Umhang, einen breitkrempigen Hut und einen Handstock mit glänzender Metallkrücke. Betrat er ein Haus, knöpfte er selbst den Umhang auf, rührte sich danach aber nicht mehr vom Fleck, bis man ihn von der Garderobe befreit hatte. Im Alter legte er den Krückstock eigentlich kaum noch aus der Hand.

Mit der größten Selbstverständlichkeit erwartete Pastor Kahl, daß aus allen Familien des Dorfes jemand des Sonntags am Gottesdienst teilnahm. So lautete denn beim sonntäglichen Morgenkaffee in den Häusern stets die Frage: „Wer ist heute dran?" Aus jedem Haus war mit großer Regelmäßigkeit ein Familienmitglied im Gottesdienst anwesend, der nichts selten bis über 12 Uhr hinausgedehnt wurde. „Mutter" saß stets in der ersten Reihe. Der Pastor selbst erkannte in jedem Falle, wenn eine Familie nicht vertreten war, weil eine bestimmte Sitzordnung als verbindlich galt. Den Säumigen erteilte er dann über die Schule seine Rüge. Auch über die Teilnahme an den Abendmahlsfeiern führte er sorgfältig Buch.

Alle Abgaben für die Kirche nahm Pastor Kahl persönlich in Empfang. Er erwartete, daß man beim Zahlen nicht allein den festgesetzten Betrag ablieferte, sondern je nach Stand und Ansehen die Summe nach oben hin abrundete. Forderte jemand – in Ausnahmefällen – die Herausgabe eines Betrages, so geschah die Geldrückgabe unmißverständlich widerwillig.

Genauso verhielt er sich bei der Entgegennahme des damals üblichen Konfir-

mandengeldes in den Wochen vor der Einsegnung. Wer sich die Gunst des Pastors sichern wollte, mußte schon großzügig in der Bemessung des einzuzahlenden Geldbetrages sein.

Zum Besuch der Schulen in Heidmühlen, Latendorf, Fehrenbötel und Brokenlande, die zu seinem Aufsichtsbezirk gehörten, und bei Familienbesuchen außerhalb Großenaspes, benutzte Pastor Kahl stets eine Kutsche, die auf der Tenne des benachbarten Küsterhauses ihren Platz hatte. Hufner aus dem Dorf stellten auf Wunsch Pferde und Kutscher zur Verfügung und wurden dafür vom Pastor entlohnt. Geschah es dann, daß während der Fahrt Zweige eines Knicks die Kutsche streiften, beschwerte er sich spätestens am folgenden Tag beim Amtsvorsteher und forderte das Beschneiden der Knicks.

Als während einer Fahrt in der Nähe des Hofes Dorotheental die Pferde scheuten, sprang das Pastorenehepaar aus der fahrenden Kutsche, und dabei zog sich „Mutter“ einen Beinbruch zu.

Nach der Jahrhundertwende erkannte Pastor Kahl sicherlich, daß seine zweifellos exponierte Stellung im Dorf mehr und mehr ins Wanken geriet. Aber er hat sich die Veränderung im Denken seiner „Untertanen“ nie selbst eingestanden und blieb sich treu bis an sein Lebensende.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

As de Paster krank weer

De Paster weer krank worrn. Ischias hett he, heeß dat. Un denn wörr seggt: „›Wat schall nu warrn? Den Paster siene Krankheit kann duren. Wiehnachten steiht vör de Döör, un Hilligavend Karkengahn ahn 'n Paster op de Kanzel, dat geiht doch nich." De Schoolmeister un Kanter Willem Siemsen weer, as Wiehnachten neger keem, öfter na't Pasterat gahn. Un de Küster Hermann Kramp wüß: De haalt nich blots de Gesangbookversen för den kamen Goddesdeenst af; dat hett mehr to bedüden.

Dree Daag vör't Fest kunn de Küster sienen Paster mellen, dat för den 24. Dezember allens in de Reeg weer. Do sä de Goddesmann: „Mein lieber Kramp, am Heiligabend wird Herr Siemsen einen weihnachtlichen Vortrag halten; denn einen Kollegen zur Vertretung habe ich nicht ausfindig machen können. Besorgen Sie, lieber Kramp, zwei kräftig Männer, die mich auf meinem Sessel vor dem Gottesdienst in die Kirche tragen können."

De Küster harr allens akraat as jümmers för den Wiehnachtsgoddesdeenst trecht maakt. In de Schummertiet kemen de Lüüd op de Kark to. Un as Kramp de Klocken lüden dee, do weer dat Goddeshuus al meist vull. Op de Bänk, de de Küster bavento vun'n Kumfermandensaal in de Kark dragen harr, seten ok al Lüüd. De Backen vun de Bänk weren mit Dannengrööhn smuck maakt. Op de rechte Siet vun'n Altar stünn de hoge Dannenboom mit siene 49 Lichten. Düsse Lichten un ok de op den Altar fluckern wat un smeten lange Schatten an de Wänn. Links ünner de Kanzel seet, in Wulldeken inpackt, de Paster. As de Klocken swegen, stimm de Karkenchor baven op de Empoor blang de Orgel ene ole Wies an. Darna sung de Gemeen en Wiehnachtsleed un darna wedder de Chor. Denn lees de Paster mit'n wat bevern un hesche Stimm de Wiehnachtsgeschicht ut dat Lukas-Evangelium vör: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging ..." Vull Andacht höör de Gemeen de söven Strophen vun Luther sien fein Leed „Vom Himmel hoch ...", sungen vun den Chor. Darbi weren ok twee Sopranstimmen. Ene darvun, hell as'n lütte sülvern Klock, höörst Hannes-Garner siene Dochter Emmy to. Darna güng pick as 'n Pahl de Schoolmeister Siemsen op den Altar to. He bleev 'n Ogenblick stahn, dreih sik denn na de Gemeen hen un heel mit fierliche Stimm siene Reed. De Gemeen höör andächtig to. Wat he to seggen harr, dat sä he so, dat all, tominst meist all, siene Wöör verstünnen. – Nich blots üm dat lütte Kind in de Krüff geiht dat, meen he. Christ, de Redder is dar, hett all unse Schuld op sik nahmen.

Siemsen siene letzten Wöör weren welk ut den Jehannesbreef, woneem steiht „Kiekt, wat för'n grote Leev de Vadder uns schenkt hett, dat wi Gott siene Kinner heten schüllt!" Darna keem dat ole Leed „Es ist ein Ros entsprungen" an de Reeg. De eerste Strooph sung de Chor, de tweete de Gemeen un de letzte sungen alltohoop. Männicheen wunner sik, wo gau de Wiehnachtsgoddesdeenst düt Jahr ut weer. Opletzt sung noch mal de Chor un den sien Wies röhr vele an't Hart. Mit'n wunnersam Geföhl un mit lüchten Ogen güng männicheen dörch de Karkendöör na buten un in de kölige Winterluft rin. Dar weren avers ok welk, de verleten de Kark eerst, as se den kranken Paster de Hand geven un gode Gesundheit wünscht harrn. De harr för jedeen besonner Dankeswöör un wünsch jüm frohe un 'segnete Wiehnachten.

Dr. Werner Prange, Kronshagen

Meine Ausbildung im Segeberger Lehrerseminar, 1880–1883

Erinnerungen von Julius Prange (1861–1941)

Das 1839 gegründete Segeberger Lehrerseminar hatte durch die Ausbildung tüchtiger Volksschullehrer große Bedeutung für das ganze Land, besonders in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Viele derer, die damals Lehrer werden wollten, besonders aus Holstein, besuchten dieses Seminar. Überwiegend waren sie nach ihrer Schulzeit und Konfirmation zunächst etwa drei Jahre als Präparand in einer Schule tätig gewesen, um dem Lehrer zu helfen und das Unterrichten zu lernen. So wurden sie für diesen Beruf und die Aufnahmeprüfung für die dreijährige Ausbildung am Lehrerseminar vorbereitet.

Julius Prange war am 16. November 1861 als Bauernsohn in Fliegenfelde geboren worden, einem freien Bauernhof zwischen Zarpen und Ratzbek in Stormarn, 10 km westlich von Lübeck. Er hatte die Schule zuerst in Ratzbek und dann in Dahmsdorf besucht. Von 1877–1880 war er bei Lehrer Vetter an der Schule in Rehhorst Präparand gewesen, zusätzlich nebenbei bei Lehrer Edert auf der Privat-Präparande in Heilshoop. Nach der Ausbildung auf dem Segeberger Seminar von 1880–1883 hatte Julius Prange bis 1885 seine erste Lehrerstelle in Schönwalde in Ostholstein und war dann bis zu seiner Pensionierung 1924 Lehrer bzw. Konrektor in Ellerbek an der Kieler Förde. Dort schrieb er auch viele landeskundliche und kulturgeschichtliche Arbeiten und 1926 und 1939–1940 diese Erinnerungen nieder:

1. Aufnahme und Eintritt ins Lehrerseminar

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1880 war ich zur Aufnahmeprüfung auf das Seminar in Segeberg. Am Tage vorher, am Donnerstag den 30. September fuhr mein Vater mich mit zwei andern Schülern unserer Privat-Präparande in Heilshoop, Grimm und Christiansen, bis hart vor die „Musenstadt“. Mit niedergeschlagenen Augen wanderten wir drei die lange Lübecker Straße am Kalkberg entlang, von der Angst bedrückt, von Seminaristen erkannt und angeredet zu werden. Ich sollte mein Quartier für die Prüfungstage bei „Schibber Schwardt“, dem Wirt im Ratsweinhaus nehmen, der ein guter Bekannter meines Vaters war. In der Familie wurde ich freundlich aufgenommen, doch auf meiner Bude, die man mir notdürftig eingerichtet hatte, nahmen mich sofort einige Seminaristen an die Hand, denen ich die gebührende Reverenzen zu erweisen hatte. Bei der noch an demselben Abend festgesetzten Vorstellung im Seminar hörten wir, daß 81 Prüflinge erschienen seien, von denen aber leider nur 29 Aufnahme finden könnten. Das mußte uns alle recht niederdrücken. Ich hatte wenig und keine Hoffnung mehr, die Prüfung zu bestehen, denn es waren recht viele dort, die zum zweiten und gar dritten Mal zur Aufnahme ihr Glück versuchen wollten, und außerdem waren in diesem Jahr allein neun Zöglinge von der Königlichen Präparandenanstalt in Barmstedt erschienen, die in erster Linie wegen einer gründlichen Vorbe-

reitung berücksichtigt werden mußten. Das mußte für mich ein wahres Glück sein, wenn mir der Wurf sogleich gelingen sollte.

Schon am ersten Prüfungstage wurde meine Hoffnung auf Aufnahme ein wenig belebt. Wir bekamen nämlich als Aufsatz ein Thema, das wir im letzten Jahr in unserer Präparande behandelt und eingehend besprochen hatten, und auch war ich nach meinem Dafürhalten am Nachmittage dieses Tages bei den Fragen in den Realien und in der Naturgeschichte, die wir schriftlich beantworten mußten, nicht so schlecht gefahren. Als wir am andern Morgen wieder vor dem Hohen Kollegium erscheinen mußten, herrschte in unsern langen Reihen lautlose Stille, denn es sollten die Namen derer verlesen werden, die infolge der schlecht ausgefallenen schriftlichen Prüfung zurücktreten müßten. Zirka 20 Mann wurden entlassen, und wir andern wurden zur mündlichen Prüfung abteilungsweise zum Nachmittage und zum nächsten Tag bestellt. Ich hatte offenbar meinen Glückstag. Nach Wort- und Satzlehre im Deutschen wurde ich glücklicherweise nicht gefragt, man kam mir mit Literatur und fragte nach Gellert. Als ich hier eine fast memorierte Biographie des Dichters und eine Fabel von ihm vorteilhaft anbringen konnte und dann in der letzten Stunde von 7–8 Uhr abends auch bei dem gefürchteten Dr. Buttel auffallend gut abschnitt, war meine Hoffnung abermals gestiegen. Er fragte nach der Anzahl der Diagonalen im n-Eck. Es waren vier oder fünf Mann vor mir, die darüber zu Fall kamen. Mein Vormann wußte wohl die Formel, aber blieb den Beweis schuldig. Als ich den Beweis mit wenig Worten kurz erklärte und darauf noch den Unterschied zwischen Saug- und Druckpumpe genügend klarlegen konnte, war der Doktor sichtlich befriedigt. Meine Hoffnung war abermals gestiegen.

Am Nachmittag des dritten Tages wurde das Resultat der Prüfung verkündet. Diesmal wurden die Namen der Aufgenommenen verlesen, und unwillkürlich schnellte jeder von seinem Platze unaufgefordert vor Freude empor, wenn er aufgerufen wurde. Meine Freude, die ich mit Grimm und Christiansen teilen konnte, war ungemein groß, nun doch aufgenommen zu sein. Schnell wurde die blaue Mütze geholt, und noch an demselben Abend erschien ich nicht wenig stolz auf meine Leistung im Elternhause. Doch hier nahm man die Sache mit gewöhnlicher Ruhe als etwas Gewöhnliches und Selbstverständliches auf. Am andern Tage besuchte ich meinen Prinzipal Vetter in Rehhorst. Diesem sagte ich für alles Gute, insbesondere dafür, daß er mich für den Lehrerberuf anzuregen und zu erwärmen verstanden hatte, meinen besten Dank zum Abschied. Er bedauerte meinen Fortgang, freute sich aber doch mit mir, das Seminar erreicht zu haben.

In den Präparandenjahren war besonders durch die günstig verlaufenden Schulprüfungen mit meiner Klasse mein Selbstwertgefühl durch das öffentlich ausgesprochene Lob des Pastors und ein Geschenk (eine Schreibmappe) immer mehr gewachsen; es hatte nun durch die glücklich bestandene Aufnahmeprüfung einen neuen Aufschwung genommen. Doch in der neuen Umgebung in Segeberg wurde ich mir bald meiner großen Lücken im Wissen und Können mehr und mehr bewußt. Schon die Probezeit, bevor man durch die Entschwänzung – eine lächerliche Nachahmung studentischen Brauchs – in den seminaristischen Verband aufgenommen wurde, konnte für manchen aufgeblasenen Fuchs ganz heilsam sein, wenn er von tüchtigen und dazu geeigneten Seminaristen durch Fragen bloßgestellt und klein gemacht wurde. Leider waren aber oft gerade solche Burschen tätig, die mehr in unfeiner Weise sich breit machten, weil sie anders ihr Licht nicht leuchten lassen konnten. Dadurch wurde manchem für immer der Geschmack an solchen Dingen jugendlicher Ausgelassenheit – der doch einer gesunden Jugend eigen sein soll – völlig verdorben. Der Umgang mit gleichal-

trigen Kameraden und später der freie Verkehr im kleinen Kreis gleichgesinnter Freunde brachte mir doch manche Anregung und Förderung, und ich glaube, daß es nicht viele Zöglinge des Segeberger Seminars gibt, die bei der uns gestatteten Freiheit und Ungebundenheit, die sich doch von dem Kasernengeist der preußischen Anstalten so scharf abhob, mit Mißfallen und Bitterkeit an die Seminarzeit zurückdenken, trotz der wohl erkannten Verkehrtheiten und Mängel auf anderem Gebiet.[1] An keinem andern Seminar in unserer Provinz wurde die freie Persönlichkeit der jungen Menschen so geachtet und gewertet wie auf unserer Anstalt in Segeberg, und das war das große Verdienst unserer schleswig-holsteinischen Lehrer, insbesondere unseres Direktors Lange.



Abb.1: Die Seminaristen des Segeberger Lehrerseminars 1880/83. Julius Prange, hintere Reihe, zweiter von rechts

2. Meine Seminarlehrer

Unser Direktor Hermann Christopher Lange war ein Sohn unseres Landes. Geboren ist er am 31. Juli 1821 zu Apenrade und gestorben in Lübeck 1893, wo er seine letzten Jahre in Ruhe verlebt hat. Schon nach seiner äußeren Erscheinung war er eine stattliche und vornehme Persönlichkeit. Stets sauber und vorschriftsmäßig als ein Pädagoge kleidete er sich, zugeknöpft von oben bis unten. Ich erinnere nicht, daß ich ihn anders in der Klasse jemals gesehen habe. Unser Direktor war es auch, der vor allen Lehrern der Ansicht war, daß die Freiheit für junge Menschen, wenn sie nicht in Zuchtlosigkeit ausartete, besonders auch für den angehenden Volksschullehrer, zur Charakterentwicklung durchaus notwendig sei. Darin lag der Grund für sein entschiedenes Eintreten für die Freiheiten seiner Seminaristen. Er war es auch vor allen andern Lehrern, der durch seine Persönlichkeit und Charaktereigenschaften auf jeden seiner Schüler von bleibender Einwirkung war. Er unterrichtete uns in Religion und Pädagogik; er führte uns in das katechestische Lehrverfahren ein, das ihm das Wichtigste der seminaristischen Ausbildung galt. Wenn auch selbst kein Meister als Katechet, war er doch ein solcher in der Beurteilung der eingereichten schriftlichen katechetischen Arbeiten, die er mit unermüdlichem Fleiß für seine Lehrseminaristen durchsah

und mit ihnen besprach. Wenn ein für den Beruf so außerordentlich befähigtes Lehrermaterial in dieser Zeit aus dem Segeberger Lehrerseminar hervorgegangen ist, so ist das ohne Zweifel auf den gewaltigen Einfluß zurückzuführen, den der Direktor Lange auf seine Zöglinge ausübte.[2]

Neben dem Direktor stand Dr. Buttel, der im Seminar die naturwissenschaftlichen Fächer, Geometrie und Stereometrie führte. Er ist in Neustrelitz am 24. Juni 1826 geboren und in Segeberg am 13. Juni 1904 gestorben. Doktor Buttel litt wohl etwas an Hypochondrie, er konnte oft ohne eigentliche Veranlassung beim Unterricht sich in Ausdrücken ergehen, die für den Betreffenden gerade nicht erfreulich waren. Er war darum bei den Seminaristen mehr gefürchtet als geliebt, und in der Regel wurde erst im letzten Jahr das Verhältnis vertraulicher. Als Mensch und Lehrer war er allgemein geschätzt. Er arbeitete in der Naturgeschichte nach der alten Lüben'schen Art und leistete in seiner Weise etwas Tüchtiges. Absicht war es wohl von ihm, durch seine „Hunde", die er besonders in der dritten Klasse austeilte – oft ohne Grund – zu erreichen, daß für ihn besonders gearbeitet wurde. Zwei davon habe ich erhalten, einen bei der Wildkatze, weil ich bei ihrem Aufenthalt „sie lebt in Europa und auch im südlichen Kaukasus in Asien" die letzte Bemerkung nicht wiedergab, und den andern bei der sog. Riechmannschen Regel in der Wärmelehre, weil ich die Formel nicht richtig entwickelt haben sollte. Buttel war aber gerecht. Als Examinator hatte man ihn gern, da er es verstand, stets seine Fragen weit zu stellen, daß fast jeder dazu etwas sagen konnte und dem Tüchtigen Gelegenheit zur tieferen Beantwortung derselben gegeben war. Er gab uns von Anfang an im Unterricht eine kernige, deftige Speise, die dem Schwachmatikus mitunter wohl etwas schwer im Magen liegen mußte. Das, was er in den naturwissenschaftlichen-mathematischen Fächern mit uns durchnahm, war eine sichere Grundlage und gab zugleich Antrieb zum Weiterstudium. Viele seiner Schüler haben in seinen Fächern sich später zum Mittelschulexamen gestellt. Bei seinen Experimenten im Physiksaal, die stets auf das sorgfältigste vorbereitet waren, wurde den Schülern nicht nur ein sicheres Wissen und Können übermittelt, sondern zugleich damit ein nachhaltig wirkender Anstoß gegeben, auf diesem Gebiete auch nach dem Abgang vom Seminar weiterzuarbeiten. Ein solcher Unterricht war wohl geeignet, die Lernenden für den Stoff einzunehmen. Zu bedauern blieb, daß ganze Tier- und Pflanzengruppen bei ihm gar nicht zur Behandlung kamen und die Trigonometrie uns völlig fremd blieb.

Weil Dr. Buttel mit der Bürgerschaft des Ortes in regem Verkehr stand, wußte er manches von unserm Tun und Treiben. Doch der Doktor übertrug nichts, das wußten wir. Wie der Direktor, so hatte auch er, der in seiner Jugendzeit an der damaligen politischen Strömung so regen Anteil genommen hatte, eine volles Verständnis für die Ideale der Jugend, für ihre Freuden und Scherze, und manchem armen Sünder, der gegen die Seminarordnung verstoßen hatte, hat er in peinlicher Not geholfen und ihn in Schutz genommen. Dafür waren ihm auch Seminaristen Dank schuldig, mit denen er wohl in der Klasse schonungslos ins Gericht ging, besonders dann, wenn er so etwas überhebendes und wichtigtuendes Wesen bei ihnen glaubte zu verspüren. Als wir Schüler ihm 1905 ein Grabmal setzten, sagte unser Fritz Wolgast zum Schluß treffend: „Sein Andenken wird in uns fortleben, so lange noch einer derer, die zu seinen Füßen saßen, auf Erden wandelt".[3]

Als dritter Lehrer, den wir als Schleswig-Holsteiner so hoch schätzten, sei Heinrich Bernhard Plenkner genannt. Er ist in Eiderstedt am 17. Dezember 1841 zu Westerhever geboren, lebt noch gegenwärtig bei seinen Kindern in Hamburg, wo er kürzlich seinen 98. Geburtstag feiern konnte. Er war eine äußerst fleißige

und treue Kraft an unserer Anstalt. Er hatte damals den Rechenunterricht und die Methodik an der Hand, war aber leider nicht immer ganz Herr des Unterrichtsstoffes. Wir haben erlebt, daß bei einem Übungsexamen ein Drittel meiner Klasse mit einer blanken 4, d. h. nichts gelöst, abschnitt, obgleich von uns mit großer Hingebung fleißig gearbeitet wurde. Nach unserer Zeit erhielt Plenkner die Leitung der Seminarschule und stand dort am richtigen Platze. Als Lehrer der Kleinen leistete er bei seinem Fleiße Hervorragendes; als solcher war er auch dem Regierungsschulrat Dr. Schneider in Burg in Süderdithmarschen aufgefallen, und der war es gewesen, der ihn 1872 nach Schleswig an das Privatseminar berief, bis er am 1. April 1874 in den Dienst des Segeberger Seminars trat. Plenkner stand von allen Lehrern den Seminaristen am nächsten; alle hatten ihn wegen seines offenen und geraden Charakters gern, und kein Klassenausflug wurde zu unserer Zeit unternommen, ohne ihn um seine Begleitung zu bitten.

Wie Plenkner, so war auch Christian Heinrich von Hofe ein Schleswig-Holsteiner. Mit dem Direktor gaben diese beiden Herren, denen sich Dr. Buttel als Mecklenburger anschloß, dem damaligen Lehrerkollegium am Seminar ein gewisses schleswig-holsteinisches Gepräge. Diesen Lehrern hatten wir es zu verdanken, daß der finstere Geist der Stiehl'schen Regulative in unserem Seminar nicht Platz griff, daß wir uns in frischer und fröhlicher Weise in Freiheit bewegen konnten. Von Hofe ist am 23. Dezember 1841 zu Altendeich, Kreis Süderdithmarschen, geboren. Er war ein Zögling der Seminare von Eckernförde und Tondern und mit dem 2. Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung entlassen. Zum 1. Juli 1877 wurde er von der städtischen Mittelschule zu Tondern als Lehrer an das Segeberger Seminar berufen. An dieser Anstalt hat er bis zur Pensionierung mit großem Erfolg und Anerkennung gewirkt. Deutsch, Geschichte und fremdsprachlicher Unterricht waren seine Fächer, die er meisterlich beherrschte und den Schülern nahezubringen verstand. Wenn er besonders im Deutschen anfangs nicht alle Schüler mit sich zog, so lag die Schuld nicht bei ihm, denn sein Schülermaterial war zu ungleich vorbereitet. Zöglinge, die nicht die vorbereitende staatliche Präparande oder einen andern grundlegenden Unterricht genossen hatten, mußte sich anfangs sehr mühen, vom Unterricht das zu haben, was er geben sollte. Sein Geschichtsunterricht war mustergültig. Er verstand es vorzüglich, die früheren Zeitzustände durch Vergleich mit gegenwärtigen Verhältnissen und Bestimmungen zu veranschaulichen und zu beleben. Junge Theologen, die an unserm Seminar ihren sechswöchentlichen pädagogischen Lehrkursus absolvierten und in seinen Unterrichtsstunden hospitierten, haben sich stets in äußerst anerkennender Weise über seine Darbietungen geäußert. Schade um diesen tüchtigen Lehrer war es, daß er auf sein Äußeres und sein Auftreten so wenig gab, was doch bei einem Lehrer durchaus nichts Nebensächliches ist. Insofern war er seinen Zöglingen kein gutes Vorbild. Es ist überhaupt zu beklagen, daß unsere Bildungsanstalt nach dieser Seite hin uns recht viel schuldig geblieben ist. Wir hatten es durchaus alle nötig, in diesen Dingen, insbesondere für unser Benehmen, noch recht viel zu lernen. Hier war, wie schon erzählt, nur unser Direktor uns ein wirksames Vorbild. Von keinem Lehrer, dem Direktor ausgenommen, erinnere ich, daß dieser Mangel erkannt und darüber gesprochen worden ist.

Unsere andern 3 Lehrer am Seminar waren Preußen, wie wir kurz die Lehrer nannten, die zu uns aus andern Provinzen gekommen waren. Unter ihnen war es der Musiklehrer Leonhardt Ernst Gotthold Karow, der sich mit der ihnen fremd erscheinenden Seminarordnung unseres Landes noch am besten abfinden konnte. Er ist am 14. Juni 1838 in Bunzlau in Schlesien geboren, verließ das dortige Seminar mit dem Abgangszeugnis Nr. 1, studierte in Berlin Musik, wo er

zugleich die Central-Turnanstalt besuchte, und wurde dann Seminarlehrer in Drossen 1864, darauf 1866 in Soest, von wo er 1869 als vierter Lehrer an unser Seminar berufen wurde. Als ich 1880 als Schüler nach Segeberg kam, war er schon kränklich (Lungenkrankheit), wodurch sein Unterricht, den er mit großer Gründlichkeit besonders in der Harmonielehre erteilte, leider oftmals unterbrochen wurde. Im ganzen lag der Musikunterricht bei ihm in sicheren Händen; ihm wurde von seinen früheren Schülern großes Können und Geschicklichkeit in der Chorführung nachgerühmt. Im Sommer 1882, als er zu seiner Erholung in Kollund am Flensburger Hafen weilte, begrüßten wir ihn noch bei unserm Seminarausflug nach Alsen und Düppel. Er ist seinem Leiden bald darauf erlegen, und auf dem Segeberger Friedhof haben wir ihn Februar 1883 zur letzten Ruhe gebettet. Sein Nachfolger war der Seminarlehrer Plügge, mit dem wir als die abgehende Klasse nicht mehr vertraut wurden. 1896 kam er nach Mölln, starb dort 1915.

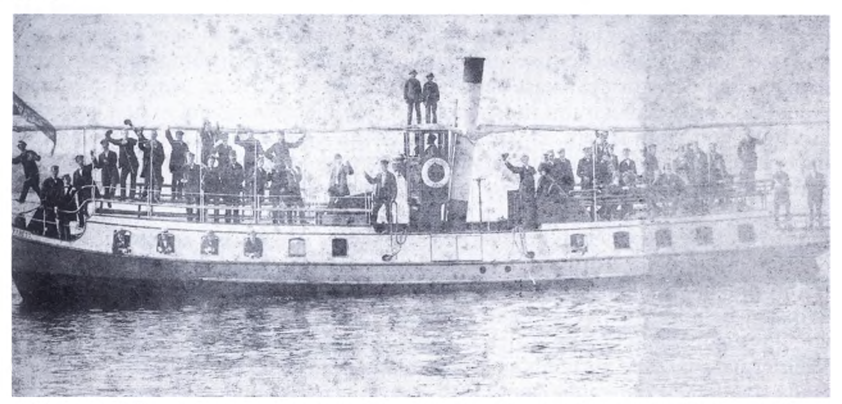


Abb.2: Schiffsausflug der Seminaristen des Segeberger Lehrerseminars mit ihren Lehrern Plenkner und von Hofe von Kiel aus nach Alsen, Düppel, Flensburg und Kappeln. Anfang der Sommerferien 1882

Nur wenige Jahre später als Karow, schon 1872, ward Gerhard Brede nach Segeberg als Seminarlehrer und als 1. Lehrer an die Seminar-Übungsschule berufen. Es war Rheinländern von Geburt, zu Eckenhagen im Regierungsbezirk Köln geboren, und besuchte das Seminar zu Neuwied, das damals unter der Leitung des Dr. theol. Schneider, der später Regierungsschulrat in Schleswig-Holstein war, stand. Hier wurde er mit dem Abgangszeugnis Nr. 1 entlassen, war darauf Hilfslehrer an der Seminarschule daselbst und kam dann an die Realschule in Itzehoe. Von dort zog Schneider ihn an das Segeberger Seminar. Weit weniger als Karow konnte Brede sich an den im schleswig-holsteinischen Externat herrschenden Geist gewöhnen. Ihm waren die Zöglinge dieser Anstalt zu selbständig und selbstbewußt, und das hatte für das Seminar unerfreuliche Ereignisse zur Folge. Wir hatten bei ihm Kirchenlied, Leselehre und eine sog. pädagogische Stunde, in der Fragen der Schulpraxis, wie sie der Unterricht in der Seminarschule aufwarf, besprochen werden sollten. Diese Stunden, die höchst fördernd für uns hätten sein können, waren sehr langweilig und haben nur Anlaß zu allerlei Disharmonien gegeben. In den beiden Fächern behandelte er den Stoff mit uns, als ob er kleine Schüler vor sich habe. Durch Zergliederungsfragen wurde auch das

Schönste in unsern Kirchenliedern zerkleinert und zerhackt. Auch mußten wir bei den 20 zu lernenden obligatorischen Liedern nicht nur die biblischen Grundlagen, sondern auch die von ihm diktatorisch gegebenen Inhalte der einzelnen Strophen uns wörtlich einprägen. Solcher Unterricht hatte es nur auf äußere Aufnahme des Stoffes abgesehen und konnte uns nicht erfreuen, noch viel weniger erwärmen. Wurde überhaupt auf dem Seminar auf eine memoriale Aneignung allzuviel gegeben, so zeigte uns hier der Brede'sche Unterricht die Vollblüte dieser verwerflichen Lehrweise. In der Seminarschule war äußerlich eine gute Disziplin. Das Mittel aber, das fortwährende Melden und Fallen und Eins-Zwei (Aufstehen und Setzen) wurde mir, gewiß auch vielen andern Zöglingen, bald so zuwider, daß ich später als Lehrer so wenig wie möglich davon Gebrauch gemacht habe. Man kann auch gute Disziplin haben ohne solches Abrichten und Dressieren, das nicht in die Schule sondern auf den Exerzierplatz gehört. Brede kam am 6. 5. 1892 als Leiter nach Augustenburg und ist dort am 19. 11. 1893 gestorben.

Der letzte Lehrer des „Siebengestirns" unserer Anstalt war Eugen Otto Louis Woite. Er ist am 24. März 1845 zu Frankfurt an der Oder geboren und besuchte das Seminar zu Drossen, wo er mit dem Abgangszeugnis Nr. 1 entlassen wurde. Nachdem er Lehrer in Schiebus und Frankfurt gewesen ist, wurde er Hilfslehrer am Seminar zu Drossen, wo er Turnen, Zeichnen und Gartenbau zu geben hatte. Diese Fächer, dazu noch Geographie, die damals größtenteils nicht geschätzt wurden, übergab man ihm auch, als er 1875 an unser Seminar berufen wurde. Sein Unterricht in der Geographie bestand sehr oft nur darin, daß er aus einer älteren Ausgabe des großen Daniel die von ihm angestrichenen Sätze vom Pult vortrug oder vorlas, oder er ließ auch wohl von einem Schüler aus Krügers geographischen Bildern oder andern vorlesen. Auch durfte nur der von ihm gebrachte Stoff bei der Wiederholung von uns wiedergegeben werden; Bewegungsfreiheit und Selbstbeschäftigung, sich etwas selbst zu erarbeiten, war bei ihm ausgeschlossen. Auch sein Zeichenunterricht war kümmerlich; in den drei Jahren hat man nichts gelernt. Wir arbeiteten nach der Stuhlmann'schen Methode; ich erinnere nicht, daß er auch nur ein Mal versucht hat, uns in die Perspektive einzuführen. Als ich als junger Lehrer den Zeichenunterricht an unserer Knabenschule auf der Oberstufe übernehmen sollte, war ich gezwungen, mir selbst gründlichen Unterricht zu verschaffen. Erst die eingerichteten Kurse im Zeichnen an der Kieler Gewerbeschule konnten mir eine sichere Unterlage als Zeichenlehrer geben, um den Unterricht mit Erfolg erteilen zu können. Man muß schon annehmen, daß Woite vom Zeichnen selbst nicht viel verstand, sonst hätte er wohl all das Falsche, das man doch auf den ersten Blick in den Zeichnungen erkennen muß, nicht durchgehen lassen. Auch im Turnen hat Woite uns wenig gefördert. Fast jede Turnstunde wurde mit derselben Freiübung zum größten Teil ausgefüllt; zum Geräteturnen kamen wir nur selten. Der Lehrer war kein Turner und gab so kaum Anregung. Aus eigenem Antrieb hatte sich in meiner Klasse eine Vereinigung gebildet, um uns privatim unter der Leitung unserer besten Turner gegenseitig zu fördern. Gartenbau wurde nach dem Lehrbuch von Lukas, Obst- und Gemüsebau, erteilt. Woite fand als Lehrer bei den Seminaristen wenig Anerkennung. Man hielt ihn für nicht untüchtig, aber für bequem und nicht fleißig. Seine letzten Jahre erlebte er in Kiel bei seinem Sohn, der hier als Lehrer an der Höheren Schule angestellt ist. Er war rüstig bis ins hohe Alter und starb in den dreißiger Jahren.

Am 29. September 1883 war der Abschluß unserer Abgangsprüfung in Segeberg. Ich konnte zufrieden sein, denn ich hatte es trotz ungenügender Vorbereitung doch erreicht, bei dem Abgang in die zweite von fünf Gruppen gestellt zu

werden. Dabei hatte ich mit Rücksicht auf meine schwächliche Entwicklung nie über 11 Uhr hinaus gearbeitet, was doch allgemein üblich war.

Trotz der vielen Mängel, die man unserer Bildungsanstalt nachsagen muß, denke ich doch gern an die schöne Seminarzeit zurück. Ich bin durch meine Beobachtungen voll davon überzeugt, daß doch die Lehrerpersönlichkeiten, vor allem die Erscheinung des Direktors, uns auf das lebendigste und nachhaltigste beeinflußt haben, mehr als es sich mancher Zögling bewußt worden ist. Wir gingen doch fast ohne Ausnahme mit großer idealer Begeisterung für unsern Beruf ins Leben hinaus. Ein ernster Wille zu arbeiten und zu wirken an unserer lieben Jugend, unserm Volk und dem Vaterland dienen zu wollen, beseelte uns mehr oder weniger doch alle. Das ist doch das Schönste und das Beste, das uns von dem Seminar mitgegeben werden konnte.

Anmerkungen

1. Die ausführlich geschilderten Verhältnisse von vier Jahren vorher waren z. B. am Tondernschen Lehrerseminar für Schleswig ungünstiger, vgl. Nis Albrecht Johannsen (1855–1935). – Nordfriisk Instituut, Bräist (Bredstedt), Nr. 7, 116 S., 6 Abb., Husum 1967.
2. Lange hat Geist und Ansehen des Segeberger Lehrerseminars weitgehend bestimmt; er war dort von 1861 bis 1893 Direktor. Seine Schüler haben ihm 1897 im Seminargarten einen Gedenkstein errichtet, vgl. Rickert, L. (1963): Das Lehrerseminar Segeberg – Heimatkundl. Jahrb. Kreis Segeberg, S. 134–140, Bad Segeberg (C. H. Wäser). Direktor Lange verhinderte, daß nach 1864 der enge Geist der preußischen Regulative des Geheimrats Stiehl ins Seminar einziehen konnte; dort herrschte vielmehr weiter der freiheitliche Stil schleswig-holsteinischer Art.
3. Buttels Lebensweg und seine Leistungen auf verschiedenen Gebieten der Naturwisssenschaften wurden ausführlich geschildert, vgl. Schröder, G. (1910): Dr. Paul Buttel. – Die Heimat 20, S. 209–216, 1 Foto.

Kai Krogmann, Todesfelde

Vor 100 Jahren in Todesfelde – als die Gemeinde ihre Kirche bekam

Die Einweihung der Kirche zu Todesfelde am 25. Februar 1900 ist in der Chronik der Kirchengemeinde genau beschrieben. Johannes Boysen, Pastor der Gemeinde von 1899 bis 1909, schreibt: „Bei dem herrlichsten Frühlingswetter versammelte sich die Gemeinde vor 10 Uhr vor der Wohnung des Pastors, woselbst die Ehrengäste eingekehrt waren. Von dort bewegte sich der feierliche Festzug über den reich mit Ehrenpforten und Guirlanden geschmückten Weg zur Kirche. Voran schritten der Segeberger Posaunenchor und die Schulkinder, sodann der Consistorialpräsident, der Generalsuperintendent (heute: Bischof) und der Pastor loci, hinter ihnen der Propst und vier weitere Nachbargeistliche im Ornat. Vor der Kirchthür übergab Herr Architekt Cornehls den Kirchschlüssel dem Herrn Consistorialpräsidenten, welcher ihn dem Parochus zum Aufschließen überreichte. Dies geschah in feierlicher Weise unter Anrufung des Dreieinigen Gottes."

Bis 1892 wurden Todesfelde und die umliegenden Gemeinden Bark, Fredesdorf, Hartenholm und der Forstgutsbezirk Buchholz von Segeberg aus versorgt. Die Einwohner galten als gute Kirchgänger. Doch die sogenannte „Heideecke" befand sich aufgrund der weiten Entfernung zur Kreisstadt, für die Hartenholmer immerhin zwei Wegstunden, in einer Notlage. Dies galt besonders für die strengen Winter, berichtet Pastor Johannes Mohr. Er war von 1894 bis 1899 Pastor der Gemeinde. Wenn die Konfirmanden zwei Mal die Woche den Unterricht in Segeberg besuchen wollten, brachen sie in der Dunkelheit auf und kamen erst in der Finsternis zurück. Laternen in der Hand, machten sich besorgte Angehörige abends häufig auf die Suche nach ihnen. Für den Unterricht gaben die Eltern den Kindern ein Paar trockene Strümpfe mit. Die auf der Hinreise durchnässten tauschten sie gegen diese aus. Mit warmen Füßen, wenn auch sehr ermüdet, folgten die Konfirmanden dem Unterricht.

Bereits Anfang der 70er Jahre bestanden Bestrebungen, eine eigene Kirchengemeinde zu bilden. Die Todesfelder waren begeistert, Kirchdorf zu werden. Damit die Behörde ihren guten Willen erkennen konnte, zeichneten viele von ihnen auf Betreiben des Lehrers Asmussen Geldbeträge für den Kirchbau. Die Fredesdorfer erklärten sich bereit, unentgeltlich das notwendige Kirchenmoor herzugeben. Die „Heidedörfer" waren jedoch finanziell nicht gut genug gestellt, ein eigenes Kirchspiel zu bilden. Das königliche Konsistorium stellte eine Beihilfe von 10.000 Mark in Aussicht. Es verfügte, die bis dahin zum Kirchspiel Sülfeld gehörenden Orte Stuvenborn und Sievershütten der neu zu gründenden Gemeinde anzugliedern.

Die Gottesdienste wurden abwechselnd in den Schulen Bark und Todesfelde abgehalten. Die Barker machten sich daher die Hoffnung, sie würden das Kirchdorf. Als das Consistorium dann Todesfelde zur Kirchengemeinde bestimmte und die Gottesdienste gänzlich hierher verlegte, galt in Bark die trotzige Losung: „Nun bleiben wir bei der Muttergemeinde Segeberg." Noch im Jahre 1895 wur-



Die Todesfelder Kirche wurde am 25. Februar 2000 100 Jahre alt. Das Foto stammt aus den Anfangsjahren.

de dem Pastor ganz frei und offen in einer Sitzung des Schulkollegiums in Bark zugesagt: „Uns ziehen keine vier Pferde nach Todesfelde." Durch Gottes Hilfe seien die Barker dann aber doch umgestimmt worden, schreibt Pastor Mohr.

Zum 1. Januar 1895 wurde der Pfarrbezirk Todesfelde als dritter neben den beiden anderen Pfarrbezirken der Kirchengemeinde Segeberg selbständig gemacht. Die Gründung der Kirchengemeinde Todesfelde erfolgte dann zum 1. April 1898. Mehr und mehr gewöhnten sich die Gemeindeglieder daran, Todesfelde als den Ort ihrer kirchlichen Versorgung anzusehen. Die Zahl der Abendmahlsgäste wuchs sehr, die Räume in der Schule erwiesen sich oft, besonders an Festtagen, als zu klein. Der Pastor musste vielfach die traurige Erfahrung machen, dass ihm auf dem Hinweg schon wieder Kirchgänger begegneten, die, ohne Gottes Wort gehört zu haben, nach Hause zurückkehrten. Sie hatten einfach keinen Platz gefunden.

Die Stuvenborner fügten sich mit wenigen Ausnahmen, durch verwandtschaftliche Bande an die Sievershüttener gebunden, der Neuordnung. Sie erkannten, dass die Kosten der Neubildung bei den in Aussicht gestellten Zuwendungen nicht mehr besonders lästig werden könnten. Zugleich war ihr Kirchweg nach Todesfelde bedeutend besser und kürzer als nach Sülfeld.

Anders dagegen die Sievershüttener: Sie schlugen alle möglichen Wege ein, die Verfügung rückgängig zu machen. Im ersten Jahre mussten die Kirchensteuern von dort zwangsweise eingetrieben werden. Sieben Gemeindeglieder traten sogar aus der Landeskirche aus. Pastor Mohr: „Die Sievershüttener glauben sich durch diese Neueinrichtung, wenn auch nicht gerade geschädigt, so doch in ihrer kirchlichen Versorgung nicht so gefördert, dass sie eine Abtrennung von ihrer Muttergemeinde als zweckmäßig und notwendig einzusehen im Stande sind."

In Todesfelde gab es derweil Streit um den Ort der zu bauenden Kirche. Die Gastwirte Heinrich Beckmann (heute Gasthof Zur Eiche) und Hans Gerth wollten eine Koppel als Geschenk dafür hergeben. Doch die Gerthsche Koppel war für Kirchhof und Pastoratsgarten kaum groß genug. Es hätte von dem Hufner Behrens als Nachbarn Land gekauft werden müssen. Für die Beckmannsche Koppel sprach zusätzlich, dass der Boden dort für die Verwesung günstig war.

Am 25. Juni 1899 wurde der Grundstein gelegt, nach etwa acht Monaten Bauzeit die Kirche dann eingeweiht. Kaiserin Auguste Viktoria ließ dazu eine Bibel durch Generalsuperintendent Kaftan als Geschenk überreichen. Das von ihr eingeschriebene Gotteswort „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6,69) legte er seiner Weiherede zugrunde. Brausend erscholl darauf aus fast 700 Kehlen das Lied „Großer Gott wir loben dich" mit Posaunenbegleitung und Glockenläuten.

Eine Orgel erhielt die Kirche erst 1907. Sie war bereits 1864 vom Hoforgelbauer Jahn in Dresden für die Brüdergemeinde Herrnhut in Sachsen gebaut worden. Auf einer Missionskonferenz wurde sie zum Kauf angeboten. Die Orgel traf nach langem Briefwechsel in einem ganzen Waggon in Segeberg ein. Acht Pferde zogen sie auf zwei Möbel- und einem Rollwagen nach Todesfelde. Um die Orgel aufzubauen und zu stimmen, brauchten zwei Monteure dreieinhalb Wochen.

„Uns fehlt eine Uhr." Das war bis 1910 oft der Gedanke der Gottesdienstbesucher und der zur fernen Bahnstation Strebenden. In der Bevölkerung begann dazu eine Sammlung. 550 Mark kamen zusammen. Die bekannte Firma J. F. Weule aus Bockenem im Harz erhielt den Auftrag, die Uhr zu liefern. Nicht schon wie geplant seit dem Erntedankfest, sondern erst ab dem 19. Oktober 1910 drehen sich die Zeiger der Zeit.

Eine umfangreiche Renovierung wurde 1967 zu Zeiten von Pastor Paul-Gerhard Meyns notwendig. Die Wände waren feucht, die hölzerne Wandverkleidung verrottet. Meyns nutzte die Baumaßnahmen, den Blick der Besucher neu auszurichten: Er wird seitdem in den Raum gezogen und auf den nach vorn verlegten Altar sowie das Fenster dahinter gelenkt. Der alte Kronleuchter sowie der Schalldeckel über der Kanzel samt schmiedeeisernem Gerüst verschwanden. Das Gerüst schmückt heute einen Garten in Struvenhütten. Von dem alten Altar blieb nur das Kruzifix. Es hängt jetzt in der Sakristei, dem früheren Kohlenlager.

Von der Umgestaltung der Kirche 1967 ist der heutige Pastor Karl-Heinz Rahn – mittlerweile 20 Jahre in der Gemeinde tätig – noch immer begeistert. Weil der Altar nun so weit vorne steht und nur zwei Stufen zu ihm hinauf führen, sei der Pastor den Gottesdienstbesuchern besonders nah. Rahn: „Ich liebe das, möchte nie Distanz zur Gemeinde haben." Dies sei ihm neben der guten Akustik an der Todesfelder Kirche sofort positiv aufgefallen. Und noch ein weiteres Detail lobt Rahn: Der damalige aus Kükels stammende Architekt Cornehls habe beim Bau einen Trick angewandt: Indem er die Decke in die Dachkonstruktion hochzog, wirke die Kirche größer. Rahn: „Das nimmt der Kirche alles Bedrückende und die Enge."

Seit 1963 haben die Hartenholmer ihre eigene Kirche, gehören aber weiterhin zur Kirchengemeinde Todesfelde, Stuvenborn und Sievershütten dagegen nicht mehr. Das 100jährige Kirchweihfest wurde ein Wochenende lang groß gefeiert. Das Fest begann mit einem Umzug. Ganz genau wie vor 100 Jahren.

Kai Krogmann, Todesfelde

Gab das öde Land Todesfelde seinen Namen?

Wenn einer der 980 Einwohner Todesfeldes Fremden seine Adresse nennt, erwartet er die Nachfrage schon: „Wo wohnen Sie?" So unheimlich der Ortsname, so intakt die Infrastruktur der Gemeinde: Geschäfte, Kindergarten, vier Gaststätten und die Amtssporthalle zählen dazu. Als Aushängeschilder gelten die Feuerwehrkapelle und der Sportverein. Und der mit 34 Jahren jüngste Bürgermeister des Kreises Segeberg stammt aus Todesfelde.

Wie die eigenartige Bezeichnung des Dorfes entstanden ist, lasse sich nicht mit unanfechtbarer Gewissheit nachweisen. Das schreibt 1899 Pastor Johannes Mohr in der Kirchenchronik. Mohr nennt zwei Theorien: Die eine beruft sich auf eine Sage. Sie führt die Bezeichnung auf ein Schlacht- oder Totenfeld nach einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen zwei Volksstämmen, vermutlich den Wenden und Sachsen, zurück. Der Friede sei dann im benachbarten Fredesdorf, abgeleitet von Friedensdorf, geschlossen worden. Hierfür spreche die heute noch zu erkennende Grenzscheide, ein offenbar von Menschenhand gegrabenes breites und tiefes Tal. Es könnte die beiden Stämme voneinander getrennt haben.

Für wahrscheinlicher hält Mohr eine andere These: Kaiser Lothar von Sachsen (1125 bis 1137) schenkte dem Kloster Segeberg auf Veranlassung Bischof Vicelins einige Dörfer, darunter Wittenborn und Leezen. Diese vom Kloster Segeberg aus in Besitz genommenen Orte seien dann kolonisiert und das Land kultiviert worden. Westlich davon habe nun unbebautes, ödes, totes Feld gelegen. Hier in dieser Öde sei danach die Ansiedlung entstanden, die den Namen der ganzen Gegend westlich vom Klostergebiet auf sich vereinigte. 1642 sei der Name Todesfelde in der Danwertschen Chronik erstmalig erwähnt worden, schreibt Pastor Mohr.

Eine dritte Theorie findet sich in der Topografie (Landesbeschreibung) Schleswig-Holsteins. Dort heißt es, der Name sei vom Holstengrafen Adolf II (1130 bis 1164) abgeleitet. Ihm habe das bis dahin brache Land zwischen Bark und Fredesdorf gehört. Als es dort die erste Ansiedlung gab, hätten die Leute auf plattdeutsch von „To Adolfs Feld" gesprochen. Daraus sei dann Todesfelde geworden.

Resi Reimke, Sievershütten

Heiligabend in de Grootfamilie

Mit Wehmot, aver ook mit een so grootordige Erinnerung an all de wunderschönen Wiehnachten in mien Kinnertied denk ick hüt alltogern trüch. Is wull so, wenn man öller ward, dat man veel mit de Gedanken in de Vergangenheit leevt. Obgliek jo während mien Kindheit de Krieg veel Böses un Hartleed över uns Land bröch, hebbt wi Kinner dat gar nich so empfunden. Wi Kinner, dat wär'n mien Broder un ick un mien Cousine und mien beiden Vettern vun nebenan. Sünd so miteenanner opwussen un vergüng wull kuum een Dag, wo wi nich tosommen speelen dän. De Höhepunkt vunt ganze Joahr wär aver ümmer de Heiligabend.

All de Joahr, solang bet wi Kinner ut Huus göhn, hett mien Tante vun nebenan uns tun Eeten nah siek inladen. Wär jo dat Öllernhuus vun unsen Vadder, un uns Opa leev ook noch. Mit veel Möch un Leev hett se denn een wunderschönes Eeten herricht. Goos oder Entenbraden, moal Hasen oder Schwiensbraden mit Rotkohl un allns üm un bi. Wi Kinner wären denn all bannig opgeregt, un üm de Tied to verdrieven, hebbt wie op de Vördeel Wiehnachtsleeder sungen.

Wi harrn uns bi de Hann foat un güng'n in Kreis ünner den Adventskranz. „Alle Jahre wieder, kommt das Christuskind" kunn wi am besten. Nah dat Festmahl wörr denn gemeinsam affwuschen un de Köök in Ordnung bröcht. Uns Vadder güng denn all'n lütten Stoot vörrut nah Huus un steek de Lichter an Dannenboom an, un jede Familie möök bi sik de Bescherung. Aver denn, so gegen Klock neegen, kömen uns Opa, uns Tante un Onkel mit de Kinner un manchmoal ook ehr junget Mäten nah uns röver. De Speelsaaken, de de Kinner kreegen harrn, bröchen se mit un dat wär een helle Freud un Opregung. Wi Kinner müssen uns Gedicht opseggen un alltosomm hebbt wie de olen Wiehnachtsleeder sungen. Uns Mudder hett Kaffee koakt un dat geef denn Torte un Wiehnachtsplätten. – Uns Stuuv wär man wat lütt un de hohge Kacheloafen strahl bannige Hitten aff. Ich seh' noch den Dannenboom in de Eck stahn.

Vun de groote Warms wären de Talchlichter week worn un hüng'n koppöver doal. Wär aver ümmer wunderschön un ick wünsch mänich Familie so een friedliches Tosommenleeven, dat de Kinner ehr Gedicht opsegg'n un för Freud noch singen doot: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind."

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Struvenhütten – ein Pferdedorf

Übersicht:
Arbeitspferde in Struvenhütten
Zur Geschichte des Pferdes
Die Anfänge der Zucht mit Holsteiner Pferden
Die Zucht wird über die Hengste beeinflußt
Frau von Meyer: Mit Pferden auf der Flucht
Stutenstamm 4847 – „Segeberger Stamm"
Fohlenbrennen und Eintragung ins Stammbuch
Reit- und Fahrverein Struvenhütten

Anmerkungen zur Geschichte des Pferdes



Pferdeköpfe als Verlängerung der Windbretter am Haus Dorfstraße 25

Die Geschichte des Pferdes als Gebrauchspferd liegt weit zurück. Jüngste Entdeckung ist eine Ausgrabung eines Pferdeskeletts im Jahre 1989. Nicht weit von Kiew fand man ein acht Jahre altes Pferd, das vor ca. 6000 Jahren dort begraben worden war. Die Zähne des Pferdes verrieten, daß das Pferd bereits Zaumzeug getragen hatte. Bisher ging man davon aus, daß die 4300 Jahre alte, von amerikanischen Archäologen gefundene, Skulptur in Syrien, der älteste Hinweis auf gezähmte Pferde war. – Das Pferd als Freund und Helfer gab es also schon zur Bronzezeit. Das Pferd verkörpert Kraft und Schnelligkeit. Im frühen Mittelalter galt es als geweihtes Tier und hatte einen großen Wert. Zu hohen Festen opferte man es den Göttern. Auch heute kann man gelegentlich in Norddeutschland noch

Pferdeköpfe als Giebelschmuck an den Häusern sehen. Über die Deutung der Pferdeköpfe gibt es verschiedene Meinungen. Man sagt, daß sie an Hengis und Horsa erinnern – die ehemaligen Anführer der ersten Angelsachsen, die mit einem Heer nach England übersetzten. – Sehen die Pferdeköpfe sich an, so wird gesagt, brauchte der Besitzer des Hauses kein Pferd für den Kriegsdienst zu stellen. Weisen die Köpfe am Ende der Windbretter voneinander weg, war es ein privilegierter Bauer, der im Krieg Roß und Reiter zu stellen hatte. – Wenn es auch nur sagenhafte Behauptungen sind, so sind die Pferde ein besonders hübscher Giebelschmuck für das reetgedeckte Niedersachsenhaus geblieben. Die Schnelligkeit der Pferde wurde besonders zur Überbringung von Botschaften genutzt. Mongolische Reiter konnten innerhalb von einem Tage, in fliegendem Wechsel von Mann und Pferd, eine Botschaft über eine Entfernung von über 300 Kilometer überbringen. – Wie beweglich ein Reiterheer im Mittelalter war, erfahren wir z. B. aus einer Chronik über Konrad II. (1024–1039). An einem Tage wurden selbst in voller Rüstung 30 bis 40 Kilometer am Tage zurückgelegt. Wenn der König einen Boten mit einer wichtigen Botschaft losjagte, schaffte dieser ca. 60 km am Tag. Könige und Fürsten ließen sich vorzugsweise hoch zu Roß als Denkmal darstellen. Dabei wurden die Schönheit und das kraftvolle Aussehen des Pferdes als besonders wirkungsvoll herausgestellt. Es sollte die Macht des Herrschers stärken. In den Kriegen, die in Holstein wüteten, wurden Pferde eingesetzt. So z. B. in den Kämpfen gegen die Dithmarscher 1559, – siehe das Bild vom kimbrischen Ritter – oder knapp 100 Jahre später 1643, als die „freyen Holsteinischen Knechte“ – junge Bauernsöhne aus unserer Gegend – zur Heimatverteidigung Partisanentrupps zusammenstellten, um die Heimat gegen die hier plündernden Schweden zu schützen. Als „Schnapphähne“ bekannt, trugen sie eine Hahnenfeder am Hut. Sie führten einen Kleinkrieg gegen die Schweden und tauchten heute hier und morgen da auf. In Reiterschwadronen von 20 Reitern fanden sie in den Wäldern und in den Dörfern Unterschlupf und jagten den Schweden ihre Beute wieder ab. Die Siegesburg galt damals als Ausgangsbasis. Als Auftraggeber galten der Amtmann von Segeberg, Jasper von Buchwald, und dessen Hausvogt Hermann von Hatten. Anführer der einzelnen Rotten waren unter anderen Jochim Steenbuck aus Stuvenborn, Hans Pruns aus Schmalfeld, Asmus Tiedke aus Heidmühlen, Hans Drews aus Wahlstedt und Hans Ties aus Kattendorf. Ihre Pferde hatten sie von ihren Höfen mitgebracht, sie mußten schnell und wendig sein. 350 Jahre danach stellen wir uns nun die Frage, waren diese Pferde die Vorfahren unserer „Holsteiner“?

Nicht zu vergessen sind die vielen Pferde, die z. B. im Kampf um die Afrikanischen Kolonien nach Afrika gebracht wurden. Nachkommen dieser Pferde, die ein Deutscher Baron in die Freiheit entließ, leben heute noch als verwilderte Pferde in der Wüste Namib. Sie haben sich als Überlebenskünstler ausgezeichnet. Gänge und Körperbau sind von seltener Schönheit, wenn sie genug zu fressen haben.

Im 1. und 2. Weltkrieg wurden alle Remontepferde gemustert und davon die Besten eingezogen. Pferde hatten im Krieg genau so zu leiden wie Menschen.

Über die Anfänge der Zucht mit Holsteiner Pferden

Über die an der Entstehung der Holsteiner Rasse beteiligten Pferdeschläge weiß man wenig. Schleswig-Holstein als Brückenverbindung nach Skandinavien war Durchzugsland für Kriegerheere und Kaufleute. Beutepferde blieben im Land, wurden der Zucht zugeführt und dienten der Blutauffrischung. Dr. Dietrich Rassow schreibt: *Vermutlich sind mit dem Christentum und dem späteren Aufblü-*

In der Landesbeschreibung von Heinrich Rantzau (1526–1598) gibt es nicht nur die Beschreibungen der Landschaften und Städte, sondern auch Beschreibungen und Zeichnungen von Schlachten. Auch diese Zeichnung eines adligen Reiters aus Holstein. Die Pferde in der Landesbeschreibung sind einheitlich dargestellt. Die Frage, ob die Pferdezucht auf den Gütern zu der Zeit schon so ausgeglichen war, gibt zu denken, vielmehr könnte der Maler, der die Schlachten (z. B. Schlacht bei Hemmingstedt) darstellte, ein Idealbild der ritterlichen Pferde gezeichnet haben.



hen der Klöster Orientalen, Neapolitaner und auch Spanier ins Land gekommen. Darauf lassen der hohe Aufsatz, die erhabenen Tritte und auch der Rammskopf schließen. Die ersten für uns greifbaren Beschäler sind die im Band III des Gestütsbuches angeführten, mit der Großen Königlichen Prämie ausgezeichneten Hengste aus der Zeit 1786 bis 1836. Sie dürften als die ersten nachweisbaren Stammväter der Zucht anzusehen sein. Leider wissen wir von den meisten dieser Hengste nicht viel mehr als ihren Namen, Farbe, Alter, Besitzer und Station.

Richtungsweisend für die Landeszucht waren vor der Gründung von Pferdezuchtvereinen die Gestüte der Landesherren. Es wurde 1680 verordnet, daß jeder Großgrundbesitzer ein Gestüt im Verhältnis zur Größe seines Betriebes zu unterhalten, und gute Hengste für die Stuten der Bauern zur Verfügung zu stellen hatte. Die großen Gestüte von Gottorf, Plön, Traventhal und die vielen Adelshöfe hatten nicht selten 300 Pferde.

Die gewaltige Nachfrage nach Holsteiner Pferden war groß. Zuchten außerhalb des Landes bedienten sich der Holsteiner Hengste und Stuten.

- Schon Philipp II., König von Spanien, führte Holsteiner Hengste zur Zucht von Reitpferden ein.
- Dillenburg in Nassau im 16. Jahrhundert wurde teils mit holsteinischen Stuten begründet.
- Das hannoversche Landgestüt Celle begann 1735 seine Tätigkeit mit 12 Holsteiner Hengsten.
- Die Münstersche Regierung und das Land Oldenburg führten um 1780 Holsteiner Beschäler ein.
- Nach den Befreiungskriegen füllte Mecklenburg die dezimierten Pferdebestände mit Holsteinern auf.



1922: Zwei typische „Holsteiner“ mit den heute nicht mehr gewünschten „Rammsköpfen“. Der Struvenhüttener Hofbesitzer Koch läßt von seinem Kutscher Karl Kiens mit Jagdwagen und den beiden besten Pferden vorfahren zu einer Feldbegehung.

Die Zucht wird über die Hengste beeinflußt

Um 1825 wurden englische Hengste aus der Rasse Cleveländer Braune und Yorkshire-Coach-Horses eingeführt: Aber auch durch Vollblutpferde, Hannoveraner und Trakehner wurde Blutauffrischung betrieben. Durch die guten Absatzmärkte gingen dem Holsteiner Zuchtgebiet zu viele gute Pferde für die Zucht verloren, das konnte sich auf die Dauer nicht günstig auswirken. Abhilfe sollte das neu gegründete Landgestüt schaffen. 1864 (bis 1867) wurden durch die Herzogtümer 15 Hengste im Kreuzstall des Schlosses Gottorf untergebracht, dann wurden die Landbeschäler für kurze Zeit nach Glücksburg verlegt, und von 1868 bis 1874 in Plön stationiert. Von 1874 bis zu seiner Schließung im Jahre 1960 – also 86 Jahre – war das Landgestüt in Traventhal. Das Landgestüt war ein Begriff für alle Pferdefreunde. Die Hengste wurden in der Zeit von August bis März vom Landgestüt zurückgeholt und hier unter geschultem Personal betreut. Eine wesentliche Aufgabe bestand darin, die Hengste für die Vorführungen der alljährlichen Hengstparade vorzubereiten. Wie wirkungsvoll das für einen Pferdezuchtverein sein kann, beweisen die Hengstparaden von Celle und Redefin. Reklame für das Holsteiner Pferd wird seit Jahren in Neumünster bei der Hengstkörung gemacht. Im Februar holten die Stationswärter die ihnen zugeteilten Beschäler auf die Deckstationen. In Hüttblek, bei Hubert Mohr, waren jedes Jahr vier Hengste stationiert. Ältere Pferdefreunde erinnern sich sicher noch an Hengste wie Nordstrand, Hai, Diskant, Faruk u. a. Mit Vorliebe fuhren Bauern aus der Umgebung am Sonntagmorgen nach Hüttblek, um sich die Hengste vorführen zu lassen. Im Krug von Hein Tödt wurden bei Köm und Bier Pferdegeschichten aus-

getauscht. Seit 1976 unterhält der Verband der Holsteiner Pferde eine Deckhengst-Station bei Hans Horns in Bredenbekshorst. Hengste wie Landgraf haben die Zucht in Schleswig-Holstein stark beeinflußt und verbessert.

In Erkennung der Gefahr, daß das alte Holsteiner Blut in seinen reinsten Stämmen verlorenging, gründete man 1883 den ersten Pferdezuchtverein in der Kremper-Marsch. Auch der „Verband der Pferdezuchtvereine in Schl.-H. Geestlanden" wurde noch vor der Jahrhundertwende gegründet. Beide Verbände, der Marschenverband und der Geestverband bestanden jeder für sich bis 1935. Den Züchtern der Elbmarsch war es nicht recht, daß die Preußen Hengste aus allen Provinzen in das Landgestüt Traventhal holten. In Elmshorn versuchte man die Reinzucht der Holsteiner zu pflegen. – Am 1. Januar 1935 vollzogen die beiden Verbände den Zusammenschluß zum „Verband der Züchter des Holsteiner Pferdes". Eine planvolle Zuchtarbeit begann. Man strebte die Erhaltung der alten Stutenstämme an, die in der Züchtung eines edlen, kräftigen Wagenpferdes mit starken Knochen und hohen, räumenden Gängen, welches gleichzeitig möglichst die Eigenschaft eines schweren Reitpferdes besitzen sollte.

Auf der Flucht im Treck von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein

In dem nachfolgenden Bericht über die dramatische Flucht von Frau Margarethe von Meyer geb. Stein von Kaminski aus Granitz in Ostpreußen wird neben das Schicksal der Vertreibung auch das Schicksal der Pferde im 2. Weltkrieg verdeutlicht. Frau von Meier, die seit 1970 in Struvenhütten wohnt, hat ihre Liebe zu den Pferden, die ihr in Ostpreußen in die Wiege gelegt wurde, mit nach Struvenhütten gebracht, sie hat großen Anteil an der Wiederbelebung des Reitervereins und bei der Organisation der Turniere in Struvenhütten.

Der Treckbefehl kam am 22. Januar 1945. Wir hatten alle schon lange darauf gewartet. In Allenstein, wo Mutter und Theli, meine Schwester im Konzentrationslager gesessen hatten, waren schon russische Panzer eingedrungen. Vater und Christiane, meine Schwägerin, fuhren mit Langanke, unserem Kutscher. Sie hatten die beiden Trakehner-Fuchsstuten Wolkenkind und Aliane – die beide tragend waren – vor den großen sechssitzigen Kutschenwagen gespannt. Die meisten Leute hatten die Leiterwagen viel zu voll bepackt. Es war Schneeglätte, und zwei Pferde konnten die Wagen kaum ziehen. – Ich ritt mit meinem Max nach Langgut, unserem Hauptgut, weil dort der Kosewagen und meine Trakehner Stute, Carissima, stand. – Langsam setzte sich der Treck in Richtung Locken, Mohrungen in Bewegung. Schon am Berg, hinter der Langgut-Mühle, konnten die Pferde die Wagen am Berg nicht hochziehen. Es mußten Pferde von einem anderen Wagen vorgespannt werden. – Der Treck kam kaum voran. – Schließlich kamen wir in die Nähe von Mohrungen. Als die Russenpanzer plötzlich hinter uns waren und den Treck beschossen, entstand ein unbeschreibliches Durcheinander. Die 34 Tonnen schweren Panzer, die gerade auf der Straße Platz hatten, beschossen vom Turm der Panzer aus mit Maschinengewehren den Treck. Menschen und Pferde schrien, und wer die Straße nicht räumte und nicht in den Graben fuhr, wurde von den Russen überrollt. Mein Hund, Nurmi, sprang vom Wagen und war für immer weg. Auch meine Stute Carissima riß sich los und rannte weg. ... Plötzlich stand Christiane neben mir. Ich spannte Max aus, und wir beide setzten uns auf ihn und ritten querfeldein davon. An dem aufspritzenden Schnee neben uns merkten wir, daß die Russen uns beschossen. – Die Straßen waren voll von Flüchtlingen, zu Fuß und mit Pferdewagen. Ich ritt mit Max hinterher. Mein Vater hatte seine Vollblutstute, Widmung, vorne am Treckwagen angebunden. Die Straßen waren spiegelglatt. Vor dem Finkensteiner Wald merkte Vater, daß er seine Aktentasche mit

allen Papieren von Grasnitz in Bestendorf liegengelassen hatte. Ich ließ meinen Max bei Vater, stieg auf Widmung und ritt nach Bestendorf zurück. Es war ein grauenvoller Ritt. Widmung hatte vorne glatte Eisen und konnte auf der glatten Straße kaum vorwärtskommen. Als ich in Bestendorf ankam, war Widmung schweißnaß und zitterte. Ich stellte sie in eine Box des Kutschstalles und ging ins Haus – kein Mensch mehr da –. Vaters Aktentasche lag in einem großen Durcheinander auf der Erde. Ich band sie mir mit meinem Gürtel um den Bauch. Dann ging ich in den Stall, dort tobte Widmung herum. Ich konnte nicht aufsteigen, weil ich drei Hosen anhatte. So stieg ich auf die Futterkrippe und sprang auf Widmung auf. Die Tür hatte ich schon vorher aufgemacht. Im Galopp raste ich davon, und in einem Dorf fand ich glücklicherweise Vater wieder. Carissima war schwer krank. Vater ging mit der zitternden Stute etwas abseits und schoß sie tot.

In der Ferne sahen wir das Schloß Finkenstein brennen. Christiane drängte, daß es weiter gehen sollte. So gingen wir noch am selben Tag in Richtung Marienburg weiter, weil dort die Brücken über Nogat und Weichsel waren. Immer hatten wir Max dabei, den wir abwechselnd ritten. Wir hängten uns an einen Treckwagen, um so unseren Max zu füttern, denn alle Wagen hatten hinten Pferdefutter geladen. Wenn man uns entdeckte, jagte man uns weg. – Nun war der Russe hinter uns. Wir konnten tagsüber weiterziehen. Alle Bauernhöfe waren absolut leergefressen, weil schon wochenlang vorher Trecks aus Nordostpreußen und Rußland durchgezogen waren. Es gab auch für uns Menschen nichts – gar nichts zu essen!

Schließlich kamen wir an die Weichsel. Die Wege den Deich hinauf und auf der Deichkrone waren vereist. Uns kamen dauernd Wehrmachtsfahrzeuge entgegen, oder sie überholten uns. Die schwerbeladenen Treckwagen auf der glatten Straße kamen ins Rutschen und stürzten den Hang hinunter. Das Schreien der Menschen und Tiere war schrecklich. Hinzu kamen die russischen Jagdflieger, die die Treckwagen auch noch beschossen. Wie viele Pferde mögen es gewesen sein, die hier qualvoll den Tod fanden? Endlich hatten wir den Fluß hinter uns. Die Brücke wurde kurze Zeit später durch russische Fliegerbomben zerstört. – Als wir in die Nähe von Dirschau kamen, überholte uns ein Wehrmachtsfahrzeug. Die Soldaten hielten an und fragten, wohin wir wollten. Wir antworteten: „In Richtung Kolberg." Sie meinten, es sei niemals zu schaffen, wir sollten doch unser Pferd stehenlassen und bei ihnen mitfahren, sie würden auch in die Richtung fahren. So ließen wir unseren armen Max mitten auf der Straße stehen. In den nächsten Tagen, die voller schrecklicher Erlebnisse waren, dachte ich immer nur an meinen armen Max. …

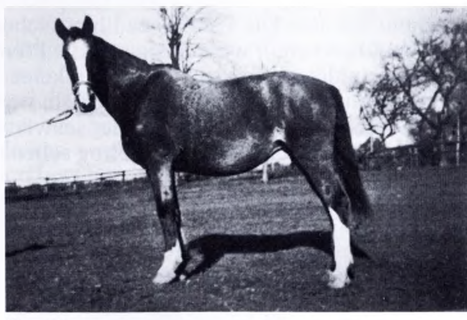
Die Aufbauarbeit in der Pferdezucht wurde durch die Herausgabe des Holsteinischen Gestütbuches und der im Stammbuch eingetragenen Stuten dokumentiert. Noch heute lassen sich Stutenstämme bis in die Anfangsjahre des Vereins der Holsteiner Pferde zurückverfolgen. – Paul Reimers aus Seth – viele Jahre Vorsitzender des Verbandes der Holsteiner Pferde im Körbezirk Segeberg – brachte mit der Stute Nachtblume diesen Stamm aus Wiemersdorf mit nach Seth. Viele Pferdezüchter aus den umliegenden Ortschaften, so auch aus Struvenhütten, kauften Fohlen aus diesem Stamm und züchten nun schon viele Jahre damit. Der Stamm ist zwischenzeitlich weit über die Grenzen von Holstein ein Begriff geworden. Der Stutenstamm lieferte u. a. die Hengste Lancer I bis III, Lados, Lican und andere mehr, sowie viele hochklassige Sportpferde.

Stutenstamm 4847 – „Segeberger Stamm“

1. Schlif geb. 1917,
v. Sheridan (v. Sherif)
und Nr. 163 R.St.V.
Z.u.B. Theodor Hausschildt, Brokstedt

2. Jotta, A 8558 geb. 1921
u. Horrido (104b)

3. Peseta 168/81
geb. 1925
u. Nebel



Peseta

4. Botin 467/16
u. Heideprinz

5. Dornrose 513/98
u. Matador

6. Nachtblume
u. Fantus
B. Paul Reimers, Seth

7. Heiderose 2166303/71
u. Rinaldo 210403670, B.
Paul Reimers

8. Mela 2109064/75
u. Rossini 2100251/76,
B. „Waldemar Pöhls

9. Tela 2100119/81
u. Malanda 2100829/80,
B. Werner Pöhls

10. Anuschka 2100548/86
u. Calypso I 2106034/73,
B. Fam. Pöhls

11. Fortuna P 2102275/91
B. Helmut Potratz



Fortuna als Dressurpferd mit Kerstin Potratz

Arbeitspferde in Struvenhütten

Vor der Technisierung der Landwirtschaft hatte jeder Bauer, seiner Ackerfläche entsprechend, eine Anzahl von Pferden. Der Struvenhütter-Hof benötigte um 1900 dreißig Arbeitspferde, die Hufner vier bis fünf, die Kätner zwei Pferde und die kleinen Anbauer ein Pferd. Das Pferd als „Dein Freund und Helfer“ war in erster Linie Arbeitspferd. Sie hatten den Pflug, die Eggen, die Drillmaschine, den Mistwagen zu ziehen, besonders gutmütige Pferde waren dazu bestimmt, als „Melkerpferd“ ihren Dienst zu tun. Arbeitspferde waren steif von der Arbeit und

bekamen mehr „langen“ als richtigen Hafer. Durch Struvenhütten führte bis 1960 noch keine asphaltierte Straße; die vielen Schlaglöcher in den Dorfstraßen und die grundlosen Moorwege waren auch für Pferdegespanne nicht immer leicht zu bewältigen. Wie viel schwerer hatten es diese Pferde gegenüber ihren Nachkommen, den Pferden unserer Tage. Aber schon damals gab es Pferde, die durch guten Körperbau und schwungvollen Gang herausragten, bevorzugt behandelt und geschont wurden. Die Landjugend hatte schon immer Freude am Reitsport. Im Reit- und Fahrverein wurden sie und die Pferde für Reit- und Fahrveranstaltungen ausgebildet, und dazu konnte man keine müden Arbeitspferde gebrauchen, sie erhielten manch Hafermaß zusätzlich, was den anderen Pferden abgeknapst wurde. Zuchtstuten trugen neben der schweren Arbeit fast jedes Jahr ein Fohlen aus. Der „Mutterschaftsurlaub“ betrug selten mehr als 14 Tage.



„Früh übt sich, wer ein Meister werden will“ – 1946: beim Zufahren in der Heuernte

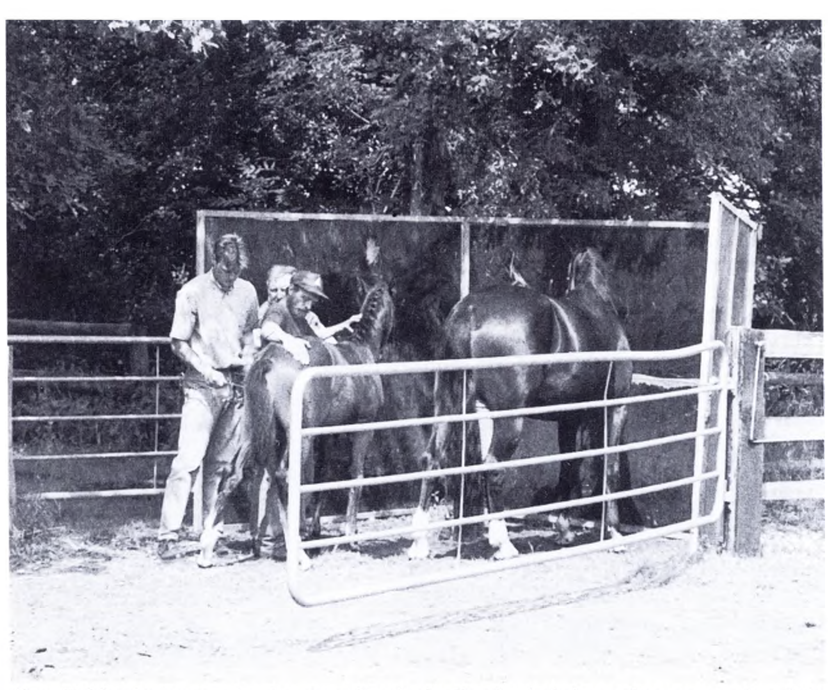


Hans-Heinrich Lührs wurde 1959 1. Sieger im Gespannpflügen

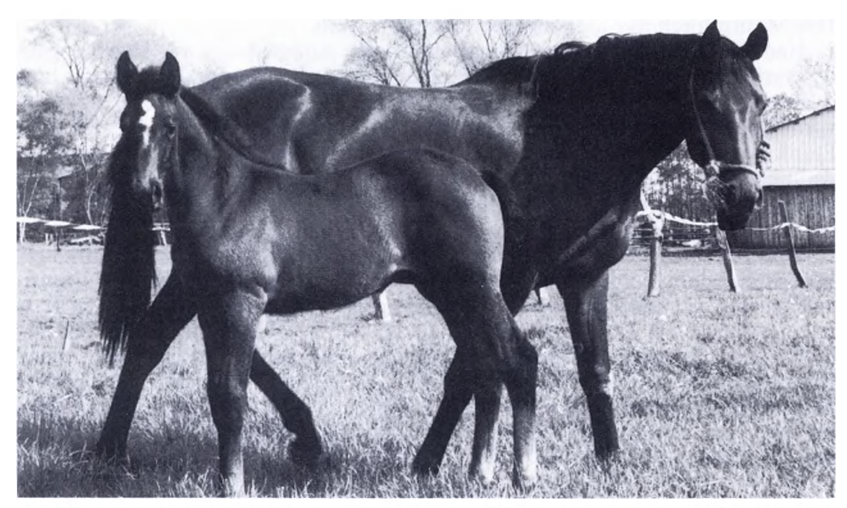
Das Stammbuch der „Holsteiner Pferde"

Hans Horns in Bredenbekshorst betreut eine Außenstation für Deckhengste des Verbandes Holsteiner Pferde auf seinem Bauernhof. Lange Jahre waren hier 4 Beschäler stationiert. Seit 1991 lassen die Züchter ihre Stuten mehr und mehr vom Tierarzt besamen. Tierarzt Dr. Henning Achilles besamt im Jahr ca. 370 Pferde von Bredenbekshorst aus. Das Angebot allerbester Beschäler konnte dadurch für die Züchter erweitert werden. Auf der Station Bredenbekshorst steht z. Z. nur noch ein Hengst. Ein wichtiger Service wird durch die Untersuchung der Stuten durch den Tierarzt geleistet.

Von 1965 bis jetzt kommen jedes Jahr im Sommer die Züchter des Holsteiner Pferdes mit ihren Fohlen nach Bredenbekshorst, um ihre Fohlen mit dem Brandzeichen des Verbandes brennen zu lassen, es gleicht in gewisser Hinsicht der Taufe eines Menschen. Die Organisation liegt bei der Geschäftsführung des Verbandes in Zusammenarbeit mit dem Körbezirk Segeberg – dessen Vorsitzender Bruno Schmidt aus Tarbek ist. 80 bis 90 Fohlen aus ganz Deutschland kommen nach Bredenbekshorst und erhalten hier, wenn sie die Reinrassigkeit ihrer Fohlen durch den sogenannten Fohlenschein nachweisen können, das Brandzeichen des Holsteiner Verbandes. –



Das Fohlenbrennen gleicht einer Taufe. In Bredenbekshorst kommen jedes Jahr Pferdezüchter aus ganz Norddeutschland zusammen



Aus dem Stamm 4847 stammt auch die Stute „Thunja", Hauptstammbuch v. Calvados, Z. u. B. Erwin Horns, Bredenbekshorst – 13 hochplz. Turnierpferde brachte diese Stute schon zur Welt.

Reit- und Fahrverein Struvenhütten

Die Vereinsjahre von der Gründung bis 1961

Am 14. Januar 1949 wurde der „Reit- und Fahrverein Struvenhütten" gegründet. Zur Gründungsversammlung hatten Ernst Möckelmann, damals Lehrer in Struvenhütten, und Waldemar Pöhls, Bauer und Pferdezüchter in Struvenhütten, eingeladen. Gekommen waren außer 18 interessierten Reitern, Dr. Viegutz, Leiter der Zeitschrift „Der Pferdefreund", und der Geschäftsführer der Reit- und Fahrvereine im Kreis Segeberg, Herr Ullmann, Muggesfelde.

Als aktive Reiter trugen sich als Mitglied ein: 1. Waldm. Pöhls, 2. Hans Horns, 3. Karl Feierabend, 4. Hermann Möller, 5. Ludwig Koch, 6. Erwin Horns, 7. Hans-Heinrich Lührs, 8. Dieter zu Höne, 9. Heinrich Klein, 10. Gerold Lübben, 11. Hans Heinz, 12. Fritz Koch, 13. Gerhard Fischer, 14. Walter Mohr, 15. Hans-Jürgen Jürgens, 16. Hans Benthack, 17. Bruno Mohr, 18. Heinrich Gerth. – 15 Personen trugen sich als passive Mitglieder ein.

In den Vorstand wurde gewählt:

1. Vorsitzender	Dietrich zu Höne, sen.
2. Vorsitzender	Paul Lührs
Schriftführer	Ernst Möckelmann
Kassenwart	Helmut Pöhls
Reitlehrer	Waldemar Pöhls

Als am 24. 2. 1949 die vom Kreisverband ausgearbeitete Satzung von der Militärregierung genehmigt worden war, ging es an die Arbeit. Fritz Koch von der Ziegelei stellte unentgeltlich südlich seines Hofes einen Reitplatz zur Verfügung. Die Mitgliederzahl stieg bis zum 28. 12. 1950 auf 40 Passive und 23 Aktive an – ein Zeichen der Begeisterung für den Reitsport in Struvenhütten. Der Ver-

ein entschied sich am 17. 3. 1950 für die Mitgliedschaft in der Turniergemeinschaft Segeberg-Süd. Sieben Vereine gehörten zur Turniergemeinschaft. Von den Mitgliedsvereinen wurden jedes Jahr zwei Turniere ausgetragen.

Zur Förderung der Reiterei wurden durch den Berufsreitlehrer Steen Sonderlehrgänge abgehalten. – Hans-Heinrich Lührs war der erste Reiter, der zu einem Reitförderkursus nach Traventhal eingeladen wurde. Das 1. Reit- und Fahrturnier fand im Sommer 1950 in Struvenhütten statt. Ein erhabenes Gefühl für die vielen Reiter war es, wenn am Sonntagnachmittag der Aufmarsch aller teilnehmenden Reiter stattfand. Eine Musikkapelle auf einem Anhänger postiert, spielte die geläufigen Reitermärsche für die einzelnen Gangarten. Wenn alle aufmarschiert waren, folgte die Begrüßung durch den Vorsitzenden des Vereins. Die vielen Zuschauer – 1950 sollen es 3200 gewesen sein – standen in Doppelreihe um den Turnierplatz herum. Herausragendes Ereignis beim Turnier 1950 in Struvenhütten war die Weihe der Standarte durch den Vorsitzenden des Kreisvereins Dr. Pagel. Die Standartenabordnung mit Hans Horns sen., Fritz Koch und Hans-Heinrich Lührs hatte Aufstellung genommen und alle Reiter ritten vorbei und erwiesen ihre Hochachtung.

Großen Aufwand erforderte die Unterbringung der Pferde und der Reiter. Als Quartiermacher fungierten 1950 Willi Fricke und Fritz Koch. Die Bauern im Dorf stellten freiwillig Unterkünfte zur Verfügung. Die Nächte für die jungen Reiter, die bei den Pferden im Stroh schliefen, hatten sich viel zu erzählen, und mancher Unsinn wurde getrieben. Wer nicht zur Wache eingeteilt war, ging zum Tanzen ins Zelt. Der Beginn der neuen Woche fiel manchem Reiter schwer, aber für alle Beteiligten waren die Turniere in der Nachkriegszeit unvergeßliche Feste.

Der Reit- und Fahrverein Struvenhütten veranstaltete in unregelmäßigen Abständen auch Ringreiten, wie 1949 bei Hubert Mohr in Hüttbek. – Wenn der König abgeholt wurde, gab es einen Bügeltrunk.



Siegerehrung im Wettkampf der ländlichen Reitervereine im Abteilungsreiten 1965 in Wilstedt. Dr. Simonsen, Vorsitzender des Kreisreiterbundes; überreicht die Siegerplakette an Reitlehrer Hans Horns sen. Die Reiter v. l.: Hans Horns, Hans-Heinrich Lührs, Otto Horns, John Lührs, Erwin Horns, Peter Koch, Günter Plambeck und Jürgen Hellmann.

Die Technisierung der Landwirtschaft ließ den Pferdebestand so sehr schrumpfen, daß nicht mehr genug Pferde für eine Reitabteilung zusammenkamen. In der Vorstandssitzung vom 20. August 1961 wurde beschlossen, daß der Verein zwar nicht aufgelöst wird, aber vorerst ruhen sollte. Den verbliebenen Aktiven wurde empfohlen, weiterhin im Verein Segeberg-Süd dem Reitsport nachzugehen.

Neuanfang 1972

Man hätte es nicht für möglich gehalten, daß schon nach einer Pferdegeneration die Zahl der Pferde wieder anstieg. Der Wohlstand der Bundesbürger war gestiegen, und die Liebe des Menschen zum Pferd war erhalten geblieben. Durch die Aufgabe vieler kleiner landwirtschaftlicher Betriebe standen Resthöfe zum Verkauf an. Betuchte Städter kauften sie auf und bauten die Stallgebäude zu Pferdeställen aus. Reiterhöfe und Zuchtbetriebe für Groß- und Kleinpferde entstanden. Jugendliche und Kinder nahmen Reitunterricht, und die Zahl der Reiter und Pferde wuchs von Jahr zu Jahr. Die Nachfrage nach Pferden stieg. Davon profitierten nicht nur die Pferdezüchter, sondern auch die Wirtschaft. Gute Zuchtstuten waren plötzlich wieder eine gute Kapitalanlage geworden, auch für die Struvenhüttener Züchter. – Struvenhütten entwickelte sich zusehends zum Pferdedorf, und das erkannten auch die Vorstandsmitglieder des noch ruhenden Reit- und Fahrvereins. Waldemar Pöhls als Vorsitzender und Hans-Heinrich Lührs als Schriftwart luden den Vorstand am 23. 3. 1972 in Gerths Gasthof zur ersten Sitzung ein, um die Wiederbelebung des Vereins zu besprechen. Auf der daraufhin einberufenen Generalversammlung fanden sich 22 Personen ein. Dr. Simonsen, Vorsitzender des Kreisvereins, hielt einen Vortrag. Alle waren begeistert, daß die Vereinsarbeit wieder angeschoben war. Satzung –, Beitrags- und Versicherungsfragen und die Reitplatzfrage wurden im ersten Anlauf geklärt. Sieben Personen – alle einstimmig – wurden in den Vorstand gewählt. Das Jahr 1973 hat den Verein vorangebracht.

Reitlehrer Dunkelmann unterrichtete eine Seniorenabteilung mit acht und eine Juniorenabteilung mit sechs Reitern. Positiv wirkte sich der zentral gelegene und windgeschützte Reitplatz bei Ehepaar von Meier aus. Hier fanden sich zu den Übungsstunden nicht nur die Reiter ein, sondern auch interessierte Zuschauer.

Am 16. Juli 1973, an einem Sonntagmorgen, brachen 30 Reiter zu einem gemeinsamen Ritt in den Segeberger Forst auf. Bei einer Rast im Wald mundeten die Würstchen und Getränke besonders gut. Man war sich einig, so ein Ausritt macht Spaß und fördert die Kameradschaft. Mit einer schönen Jagd am 7. Oktober, durch das umliegende – mit Hindernissen gespickte Gelände – und unter großer Beteiligung von Reitern und Zuschauern klang das Jahr 1973 als erfolgreiches Jahr aus. – Besonders beliebt bei Reitern und Reiterinnen waren die herbstlichen Ausritte. Viele Jahre wurden Reiterjagden veranstaltet, an denen manchmal über 100 Reiter und Reiterinnen teilnahmen.

Von 1950 bis 1999 fanden in Struvenhütten 22 Turniere statt. 1992/93 und 94 war Struvenhütten Austragungsort des Remonte-Championat Schl.-Holstein mit zum Teil über 600 Pferden und 1200 Nennungen. Alle drei R.-Champ.-T. dienten zur Qualifikation für das Bundes-Championat. Renommierte Reiter wie: Herbert Blöcker, Achaz v. Buchwald, Peter Luther mit Söhnen, Dirk Schröder und viele mehr waren am Start. – Turniere können nur erfolgreich gestaltet werden, wenn sich genügend Helfer finden, und das zeichnet die Gemeinschaft der Pferdefreunde in Struvenhütten besonders aus. In den Protokollen des Vereins waren

immer ca. 70 bis 80 Personen genannt, die bei den Turnieren als Helfer eingesetzt waren. 1999: Dem Verein gehören 150 Mitglieder an, davon 31 passiv. – In Struvenhütten gab es 1999 – 19 Pferdehalter mit über 130 Pferde.

Die Vorsitzenden des Vereins waren:
1949: Dietrich zu Höne
1952: Waldemar Pöhls
1955: Peter Koch, sen.
1958: Waldemar Pöhls
1985: b. dato H.-Heinrich Lührs

als Reitlehrer sind u. a. zu nennen:
Waldemar Pöhls
Hans Horns
Wolfgang Dunkelmann
Susanne Mohr
Maren Thies

Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde



Klaus Mehrens, Kreismeister im Jagdspringen der Senioren



Susanne Mohr, mehrfachplazierte in der M-Dressur. Seit dem Jahre 2000 betreibt Frau Mohr einen Reitstall mit 20 Boxen und einer Reithalle



Hans-Jochim Horns und Ernst-Otto Horns errangen mit der Schimmelstute „Biene“ über 500 Plazierungen im Turniersport



Julia Pützhofen, – mehrfache Kreismeisterin in der Vielseitigkeitsprüfung

Gerhard Hoch, Alveslohe

Der Segeberger Kreisleiter Werner Stiehr

Personen der Zeitgeschichte haben auch in Kreis und Stadt Segeberg jahrelang dominierenden Einfluß ausgeübt. Doch ihre Spuren sucht man in der historischen und literarischen Landschaft entweder vergebens oder nur noch in schwachen Abdrücken. Mit diesem Aufsatz soll versucht werden, aus den bisher zugänglichen Quellen diesem Mangel abzuhelfen. Die Rede ist von Werner Stiehr, Kreisleiter der NSDAP von 1931 bis 1945.

Werner Stiehr wurde am 3.5.1905 in Harzhof, einem Gut zwischen Eckernförde und dem Nord-Ostsee-Kanal gelegen, geboren. Sein Vater war auf Harzhof Gutsbeamter. Ein Versuch an der Vorschule des Real-Reformgymnasiums Itzehoe wurde abgebrochen. An der Mittelschule in Eckernförde erlangte Stiehr 1921 die Mittlere Reife. Danach absolvierte er eine Lehre in Futtermittel- und Düngergroßhandlungen. In der Getreidegroßhandlung Sieck in Eckernförde schloß er die Lehre als Handlungsgehilfe und Bilanzbuchhalter ab. Anschließend betraute ihn die Firma mit der Leitung ihrer Filiale in Gettorf. Ab 1925 war er als Buchhalter in der Getreidegroßhandlung Severin in Bad Segeberg beschäftigt, bis er ab 1.4.1932 hauptberuflich in der NSDAP tätig wurde.

Schon früh, am 1. September 1929, trat er der Partei Adolf Hitlers bei und erhielt die Mitgliedsnummer 148 454. Auf Grund dieses frühen Eintrittes in die Partei erhielt er das Goldene Parteiabzeichen. Den Anstoß zur Mitgliedschaft erhielt er auf einer Parteiversammlung Ende August 1929, auf der der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Wagner aus Bochum das Programm der NSDAP erläuterte. Wie bei zahllosen seiner Zeitgenossen, war auch bei ihm der Boden dafür längst vorbereitet. Gewiß ist es nicht abwegig, schon bei seinem Vater als Beamten des Gutsherrn auf Harzhof national-konservative, reaktionäre Tendenzen zu vermuten, die sich erfahrungsgemäß oft auf den Sohn übertrugen. Und ohne Zweifel wird der junge Mann durch die Vorgänge um den Kapp-Putsch 1920 stark beeindruckt worden sein. Vielleicht hat er sich selber aktiv daran beteiligt. Die antirepublikanischen Kräfte hatten sich im nahen Eckernförde, begünstigt durch den Bürgermeister und den Landrat, besonders heftig austoben können. Aber auch die Arbeiterschaft hatte dort starke Widerstandskraft in der Verteidigung der Republik entfaltet. [1]

Seine frühe Einbindung in die sich radikalisierenden agrarischen Kreise durch Elternhaus und die anschließenden Arbeitsplätze mögen Stiehr empfänglich gemacht haben für die nationalsozialistische Ideologie. Schon 1928 war es in der bäuerlichen Bevölkerung Schleswig-Holsteins zu gewalttätigen Aktionen gegen die Wirtschaftspolitik der Reichsregierung gekommen. Steuerstreiks, Widerstandshandlungen gegen Zwangsversteigerungen und schließlich Bombenanschläge in zahlreichen Städten und Gemeinden beherrschten die Schlagzeilen der deutschen Presse. Wenige Tage vor Stiehrs Parteieintritt, am 29. August 1929, wurde auf das Wohnhaus des Regierungsvizepräsidenten in Schleswig ein Bombenanschlag ausgeführt, am 1. September gar ein solcher auf das Reichstagsgebäude in Berlin.

Einen losen Zusammenhalt fanden diese extremistischen Bestrebungen und

Aktivitäten in der sogenannten „Landvolk-Bewegung". In eben dieser Zeit fanden die Verhandlungen über den Young-Plan statt, der die endgültige Regelung der deutschen Reparationszahlungen an die Siegermächte als Voraussetzung für die Räumung der besetzten Gebiete an Rhein und Ruhr beinhaltete. Die Reichsregierung unter der Verhandlungsführung von Außenminister Gustav Stresemann stimmte dem Plan als geringstmögliches Übel zu. Die Republikfeinde von rechts – NSDAP, Deutschnationale Volkspartei und Stahlhelm – inszenierten gemeinsam unter maßloser verfassungsfeindlicher Demagogie ein Volksbegehren mit dem Ziel, im Reichstag ein Gesetz „Gegen die Versklavung des deutschen Volkes" zu erzwingen. Der Versuch scheiterte jedoch. Dieser ungezügelte, haßgesteuerte Aktionismus jener Kreise kam dem persönlichen Stil Werner Stiehrs weit entgegen. Später, in dienstlichen Beurteilungen, attestierte er auch Mitkämpfern wie dem Kreisbauernführer Otto Köhler anerkennend Eigenschaften wie „brutal, rücksichtslos".

Ebenfalls am 1. September 1929 trat Stiehr dem SA-Sturm 66 Bad Segeberg bei, wurde einen Monat später bereits SA-Scharführer, am 17.2.1930 SA-Truppführer und ab 1.5.1930 Sportreferent der SA-Standarte 213 Bad Segeberg. Bald nach seinem Parteieintritt wurde er zum Ortsgruppenleiter in Bad Segeberg und gleichzeitig zum kommissarischen Kreisleiter ernannt. Die Parteiführung muß ihm also viel Vertrauen entgegen gebracht haben, gestützt vermutlich auf Aktivitäten in bürgerlichen Organisationen, die ideologisch der NSDAP nahestanden. Mit dem 18.5.1931 wurde er offizieller Kreisleiter. Ab 1.4.1932 besoldete die Partei ihn als hauptamtlichen Segeberger Kreisleiter. Damit erstreckte sich sein Machtbereich auf 60 Ortsgruppen mit insgesamt 6730 Parteimitgliedern.

Die Karriere Stiehrs stieg weiterhin steil an. Die Beförderungen wurden traditionsgemäß gerne zum Gedenktag des Hitler-Putsches in München am 9. November ausgesprochen. Die letzte Stufe als SA-Standartenführer erreichte er am 30. Januar 1941. Mit den März-Wahlen 1933 wurde er Mitglied des Segeberger Kreistages sowie des Provinziallandtags in Kiel. Nach der Reichstagwahl am 12. November 1933 zog er als Abgeordneter in den Reichstag ein. Sein bereits 1932 erworbenes Mandat im Preußischen Landtag gedachte er, im Widerspruch zum geltenden Staatsrecht, nicht als allein seinem Gewissen unterworfener Abgeordneter zu führen, sondern als weisungsabhängiger Parteigänger, denn am 30.3.1932 hatte er schriftlich erklärt: „Hierdurch erkläre ich als Nationalsozialist auf Ehrenwort, daß ich das mir von Adolf Hitler und den preußischen Wählern übertragene Mandat zum Preußischen Landtag stets im Sinne meines Führers ausüben will. Sobald der Führer Adolf Hitler mich von meinem Mandat abberuft, erkläre ich auf Ehrenwart, seiner Weisung zu folgen."

Gegenüber der Parteiführung wie der Parteibasis in seinem Kreis arbeitete er beharrlich an seinem politischen Profil. So nahm er selbstverständlich an dem großen SA-Aufmarsch in Braunschweig im Oktober 1931 teil, selbstredend auch an allen Reichsparteitagen in Nürnberg von 1933 bis 1938. Nützlich war auch die Teilnahme an Kursen verschiedenster Art, z. B. solchen an der Reichsschule in Bernau vom 11.9. bis 8.10.1933.

Zu dem von ihm vertretenen Leitbild einer nationalsozialistischen Führerpersönlichkeit gehörten Merkmale, die ihm selber eigen waren. Spuren davon finden sich in jährlich zu erstattenden Begutachtungsbögen über politische Leiter in seinem Kreisgebiet. In der sehr positiven Beurteilung des Kreisamtsleiters für Agrarfragen und Kreisbauernführers Otto Köhler finden sich Eintragungen wie „brutal, rücksichtslos, großer Sach- und Fachkenner" (16.11.1934). Daß dies keine einmalige Entgleisung war, zeigt seine Beurteilung desselben Mannes aus

dem Jahre 1938: „Charakter: fleißig, strebsam, energisch, bisweilen brutal und rücksichtslos. Umgangsformen: einwandfrei ... Fachwissen: hervorragende bäuerliche Fachkenntnisse, züchterisch erfolgreich ... Weltanschauung: einsatzbereit, treu, diszipliniert. Ansehen: sehr gut." [2]

Den Gipfel seiner Laufbahn erreichte er, als Gauleiter Hinrich Lohse 1941 die Leitung des Reichskommissariats Ostland, bestehend aus den besetzten Gebieten des Baltikum und des Westteiles Weißrußlands, übernahm und Stiehr mit der Wahrnehmung der Geschäftsführung der Gauleitung in Kiel betraute.

Stiehr trat als fanatischer Verfechter der nationalsozialistischen Weltanschauung auf und genoß unter den gleichgesinnten SA-Leuten und Parteigenossen im Kreis Segeberg ein hohes Ansehen. Die oft sehr wenig kultivierten aber tonangebenden Leute an der Basis suchten seine Haltung im Reden und Handeln nachzuahmen. Gegenüber Andersdenkenden und politischen Widersachern war er zu keinem Kompromiß bereit. In den Jahren der „Kampfzeit" vor 1933 zeichnete er sich durch Gewalt in Wort und Tat aus. In einem Polizeibericht vom 25.11.1931 hieß es: Als Anführer einer Gruppe von Nationalsozialisten habe er versucht, eine SPD-Versammlung in Bad Segeberg zu sprengen, wobei zahlreiche Verhaftungen wegen Landfriedensbruchs vorgenommen worden seien. Interessant ist die berufliche Zuordnung der von der Polizei festgenommenen Gefolgsleute Stiehrs: 3 Kaufleute, 3 Schlachter, 2 Maler, 3 weitere Handwerker, 2 Hausdiener, 1 Handlungsgehilfe und 1 Aufbauschüler, fast ausschließlich also Angehörige des Mittelstandes, der wichtigsten Klientel der NSDAP. Landjägermeister Lausen aus Weede charakterisierte das Auftreten Stiehrs allgemein so: „Überall da, wohin er mit seinen Leuten komme, störe er die Versammlungen und führe Zusammenstöße herbei." [3] Da nimmt es nicht wunder, wenn Stiehr u. a. eben diesen Polizeibeamten später aus dem Amt zu drängen versucht.

Auf einer Landvolkkundgebung im Oktober 1931 in Bad Segeberg nahm er den nach seiner Meinung zu liberalen Bauernverein aufs Korn: „Dieser Verein muß kaputtgeschlagen werden. Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns, und wer gegen uns ist, wird kaputtgeschlagen. Ich fordere Sie auf, sich hinter die Führung zu stellen. Heil!" [4] Um die noch nicht vollzogene Gleichschaltung der landwirtschaftlichen Verbände zu beschleunigen, drohte er auf einer großen Bauernversammlung im Juli 1933: „Daher richten wir letztmalig an alle nicht-organisierten Bauern und an die bisherigen Mitglieder des Bauernvereins die Aufforderung, bis zum 20. d. M ... dem Land- und Bauernbund Segeberg e. V. beizutreten ... Wer dieser unserer Aufforderung nicht Folge leistet, wird es sich gefallen lassen müssen, daß er als Schmarotzer und Nutznießer der Arbeit seiner organisierten Berufsgenossen bezichtigt wird. Auch wird er damit zu rechnen haben, daß er zwangsweise herangeholt wird, und daß er als Zwangsmitglied geführt wird." [5]

Als Kreisleiter und SA-Führer war er hauptverantwortlich für die überaus aggressive antisemitische Stimmung im Kreisgebiet. Sie entlud sich am 31. Januar 1933. Als Begleiterscheinung des Fackelzuges zur Feier der Machtübernahme Hitlers wurden jüdische Geschäfte in der Stadt geplündert oder, wie das „Segeberger Kreis- und Tageblatt" sich ausdrückte: „Zwei jüdische Geschäfte fielen dem Volkszorn zum Opfer." [6] Auch gegen stadtbekannte politische Gegner der NSDAP richtete sich der von der Führung geschürte und organisierte Terror an diesem Tage. Sie wurden durch SA-Leute überfallen und mit Hausdurchsuchungen überzogen. [7] Die Gewalttaten der Segeberger SA steigerten sich im Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. SA- und SS-Wachen wurden vor Geschäf-

ten und sonstigen Einrichtungen jüdischer Bürger aufgestellt und die dort eintretenden Kunden fotografiert. [8]

Angst vor der Gewaltbereitschaft des Kreisleiters, aber auch vor dem tatenlosen Zusehen und Gewährenlassen seitens des Landrats veranlaßte die Segeberger Juden – mit der einen Ausnahme Jean Labowskis, der mit einer Nichtjüdin verheiratet war – nach und nach aus der Stadt zu fliehen oder gar sich das Leben zu nehmen. Der Fabrikant und Kaufmann Wilhelm Meili bestätigte später dem Spruchgericht Bielefeld: „Jegliche Judenverfolgungen wurden von ihm (Stiehr; G. H.) unterstützt." Hierzu gehören die Repressalien gegen Jean Labowski und seine Familie. Ihm wurde die Ausübung seines Berufes als Kaufmann und jede andere Arbeit untersagt. Kinos, Gaststätten und andere Einrichtungen blieben ihm versperrt, den Töchtern wurde die Berufsausbildung unmöglich gemacht. Die Familie mußte versuchen, mit einer wöchentlichen Unterstützung von 7,60 RM auszukommen. Im Verlauf der Novemberpogrome 1938 wurde Labowski von Polizeimeister Knees verhaftet und in das städtische Gefängnis gesperrt, danach in das Zwangsarbeitslager Eggebek eingeliefert. Nach zwei Monaten harter Straßenbauarbeiten in einer Kolonne jüdischer Häftlinge wurde er in der Ziegelei Mielsdorf arbeitsverpflichtet, dann als Kohlenarbeiter bei der Segeberger Firma Lüken und Jessen und schließlich bei der Firma Behrens in Bad Segeberg zwangsverpflichtet.

Stiehrs rigoroses Auftreten speiste sich vermutlich nicht nur aus seinem Verständnis des Führerprinzips. Es dürfte auch Unsicherheit und Kleinlichkeit dabei im Spiel gewesen sein, wie es ein Beispiel aus Bad Bramstedt nahelegt. Dorthin hatte er – als Akt einer Amtsanmaßung – zum 3.8.1933 alle Gemeindevorsteher (Bürgermeister) des Kreises Segeberg beordert. [9] An einem aktuellen Fall erläuterte er, wie das Führerprinzip ihm gegenüber anzuwenden sei: In Groß Niendorf z. B. war es vorgekommen, daß die dort von ihm einbestellten Gemeindevertreter die Tagesordnung eröffnet hatten, noch bevor er, der Kreisleiter, eingetroffen war. Unter Hinweis darauf schärfte er den Gemeindevorstehern in Bad Bramstedt ein, derartiges dürfe nicht wieder vorkommen. Und er verlieh seiner Warnung deutlichen Nachdruck: „Erfahre ich aus irgendeiner Gemeinde, daß Anordnungen nicht befolgt werden, so wird das als Sabotage angesehen, und der betreffende Gemeindevorsteher wird bestraft werden. Die Art der Strafe wird Ihnen ja bekannt sein. Damit Sie wissen, wie es im Konzentrationslager Kuhlen aussieht, gebe ich Ihnen hiermit die Lagerordnung bekannt. Der Lagerdienst dauert von 5 bis 21 Uhr. Dann hat Ruhe einzutreten. Sprechen nach 21 Uhr wird mit Entziehung des Mittagessens für zwei Tage geahndet."

Es ist wichtig, zu bedenken, daß diese Drohung sich zwar unmittelbar an die versammelten Gemeindevorsteher richtete, doch sollte sich offensichtlich die gesamte Öffentlichkeit des Kreises angesprochen wissen. Denn um diese Wirkung sicherzustellen, war die regionale Presse eingeladen worden. Zumindest wurde ihr dieser Teil der Ansprache Stiehrs zur Kenntnis gebracht und auch in den Zeitungen abgedruckt. Stiehr setzte also das KZ Kuhlen als Disziplinierungs- und Drohmittel bei Unbotmäßigkeit gegenüber der Parteiführung ein.

Im Sommer 1933 begann die SA in vielen Teilen des Reiches, von Regierung und Parteiführung unkontrolliert, sogenannte „wilde" Konzentrationslager einzurichten. Personen, die häufig bereits auf den „schwarzen Listen" der SA gestanden hatten, wurden in diese Lager gesperrt. SA-Leute stellten das Wachpersonal. Die Häftlinge erlitten Demütigungen verschiedenster Art, Prügel und Entbehrungen und mußten schwere Arbeit verrichten. Diese Einrichtungen wurden keineswegs vor der Öffentlichkeit verborgen gehalten. Im Gegenteil: Die

Presse berichtete ausführlich über sie mit Wort und Bild, denn nur so konnten sie ihre abschreckende Funktion (Terror) erfüllen.

Schon frühzeitig versuchte die Segeberger SA, vermutlich inspiriert von ihrem Kreisleiter, im Kreisgebiet solch ein Lager zu errichten. Zunächst richtete sich ihr Blick auf den im Jahre 1924 vom Rauhen Haus in Hamburg erworbenen Kattendorfer Hof. Die Gemeinde Kattendorf konnte als idealer Standort gelten, denn hier konzentrierte sich ein besonders militanter Zweig der NSDAP, und hier, auf dem Hof des Bauern Jasper Pohlmann, unterhielt die SA bereits seit längerem eine Führerschule. Zudem hatten beide Seiten, die NSDAP sowie die Leitung und Diakonenschaft des Rauhen Hauses, eine ausgeprägte ideologische Übereinstimmung festgestellt und praktiziert. [10]. Die Affinität zwischen der in der Landeskirche sehr weit verbreiteten Art von „Christlichkeit" und dem Nationalsozialismus hat auch Stiehr vermutlich stark angesprochen: Hier die am Bild des „Herr"-Gotts ausgerichtete Kirche mit ihrem auch im protestantischen Bereich immer noch reichhaltigen liturgischen Zeremoniell, dort die in der bedingungslosen Nachfolge des „Führers" stehende braune Truppe, die ebenfalls um die nach innen wie nach außen wirkende Bedeutung ihrer liturgieähnlichen Aufzüge und Veranstaltungen wußte.

Eine solche Wechselwirkung wird man bei Stiehr annehmen dürfen. Sie trat bisweilen besonders deutlich zutage, etwa bei den beliebten Fahnenweihen, zu denen gerne Pastoren zu Predigt, Gebet und Weiheakt eingeladen wurden, wo die SA-Kapelle Choräle intonierte und die Männer mit den Armbinden des zum Hakenkreuz gebogenen Kreuzes die im Konfirmandenunterricht gelernten Lieder mitsangen. Beispielhaft hierfür war die Fahnenweihe in Kattendorf im August 1934, auf der Kreisleiter Stiehr die weltliche Predigt hielt: „Vor Hunderten aus SA, Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel (lieferte er) einen Abriß der Geschichte des nordischen Menschen und seines Geistesgutes." [11]

Die in den Anfangsjahren des Dritten Reiches sehr starke Stellung der nationalsozialistisch orientierten Glaubensbewegung „Deutsche Christen" ließ die Landeskirche als einen verläßlichen Partner bei der Gestaltung des neuen Deutschland unter Hitler erscheinen. Behält man dies im Auge, ist es nicht verwunderlich, daß die SA und Kreisleiter Stiehr bei der Suche nach einem Standort für ein Konzentrationslager ihr Auge zunächst auf den von Diakonen des Rauhen Hauses geleiteten Kattendorfer Hof warfen. Doch aus nicht näher bekannten Gründen ließ sich das Vorhaben dort nicht verwirklichen.

Mehr Verständnis und Entgegenkommen fand man in den Anstalten des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein in Rickling. Deren Leitung stellte der SA ihre Baracke „Falkenried" auf dem Gut Kuhlen zur Verfügung. Auch der Landesverein hatte längst seine ideologische Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus entdeckt und bekundet. Davon zeugt das von ihm herausgegebene kirchliche Sonntagsblatt „Pflugschar und Meißel", das im Wege des Abonnements die kirchentreuen Mitglieder zahlreicher Kirchengemeinden erreichte und diese in ihrer nationalsozialistischen Einstellung bestärkte oder sie dorthin bewegte. [12] Stiehr selber war als Vertreter der „Deutschen Christen" Vorstandsmitglied im Landesverein und nahm als ordentlicher Vertreter der Propstei Segeberg an der „Braunen Synode" am 12. September 1933 in Rendsburg teil, auf der u. a. der Arier-Paragraph von der Landeskirche übernommen wurde. [13]

Der frühere Direktor des Landesvereins (1933–1937) Oskar Epha, beschrieb im Rückblick aus dem Jahre 1975 das harmonische Miteinander von Landesverein und Parteiführung: „Trotz aller grundsätzlichen Ablehnung der Inneren Mission durch die Partei verhielt sich zum Beispiel die Kreisleitung in Segeberg dem

Landesverein gegenüber stets korrekt, in besonderen Fällen sogar hilfsbereit. Das gilt nicht nur für den Kreisleiter Stiehr, der dem Vorstand des Landesvereins angehörte, sondern auch für den Kreisgeschäftsführer Marxsen.“ [14]

Die näheren Umstände beim Zustandekommen des Konzentrationslagers sind nicht rekonstruierbar. Die treibende Kraft scheint jedoch Stiehr gewesen zu sein. Es gibt Aussagen dahingehend, daß er eine vorübergehende Abwesenheit des Landrats Waldemar von Mohl dazu nutzte, vollendete Tatsachen zu schaffen, denen von Mohl sich dann freilich beugte. Die frühesten vorliegenden Schreiben mit Briefkopf und Dienstsigel des Landrats bezüglich des Lagers Kuhlen sind stets unterzeichnet mit „Der Landrat. i. V. Werner Stiehr“. Später unterzeichnete dann von Mohl. [15]

Viele Einweisungen in das KZ Kuhlen trugen die Unterschrift des Kreisleiters Stiehr. Im Auftrag des Komitees Politischer Häftlinge bestätigte Wilhelm Meili, selber ehemaliger Häftling in Kuhlen: „Stiehr hatte Kenntnis von Mißhandlungen in dem von ihm errichteten KZ Kuhlen“, und „durch eigenhändige Unterschrift des Kreisleiters kamen Personen ins KZ … ohne gerichtliches Urteil“. [16]

Angesichts seines rücksichtslosen Charakters und seiner Bedenkenlosigkeit im Umgang mit Recht und Gesetz ist es leicht nachvollziehbar, daß er im günstigen Moment der Abwesenheit des Landrats als dessen Stellvertreter seinen Wunsch nach einem KZ im Kreis Segeberg verwirklichte. Er konnte den offiziellen Briefkopf das Landrats benutzen und mit dem Zusatz „i. V.“ als Landrat unterzeichnen.

Der Briefkopf des Konzentrationslagers lautete: „Landesverein für Innere Mission, Abteilung Konzentrationslager Kuhlen“. Das Lager wurde zwar von SA-Leuten bewacht, doch war es keine Einrichtung der Partei oder der SA, sondern des Segeberger Landrats von Mohl. Dieser trug von Amts wegen die Verantwortung für das Lager und für die Zustände und Vorkommnisse in demselben. Beide, von Mohl und sein Stellvertreter waren an der Einweisung unschuldiger Bürger an der ordentlichen Justiz vorbei beteiligt.

Stiehr hatte öffentlich verlauten lassen, welchen Stellenwert er dem Lager Kuhlen beimesse, und das „Segeberger Kreis- und Tageblatt“, voll auf NS-Kurs, zitierte ihn mit offenkundiger Zustimmung auf der Titelseite am 15.7.1933: „Mit unerbittlicher Strenge werden wir gegen diese Schädlinge im deutschen Volkskörper vorgehen und über sie zu Gericht sitzen … Für die Störenfriede aber ist uns der nichtstuerische, genießerische Aufenthalt auf Staatskosten in unseren Gefängnissen nicht mehr das Passende. Das Konzentrationslager Rickling bietet Raum für 60 (!) und dazu mäßige Kost und Kultivierungsarbeiten in Hülle und Fülle. Wir werden diese Saboteure des Aufbaues volkswirtschaftlich nützliche Arbeit verrichten lassen. Damit der Geist dabei nicht verkümmert, wird ein langjähriger Parteigenosse nationalsozialistisches Gedankengut gratis reichen.“ Wen er als „Schädlinge“ bezeichnete, ergibt sich aus den überlieferten Belegungslisten des Lagers: keine Kriminellen, sondern Männer aus verschiedenen Bevölkerungsschichten der Provinz, die sich der Gleichschaltung widersetzt hatten, in besonders großer Zahl Arbeiter und Kommunisten. Die „Sprache des Unmenschen“, derer sich der Kreisleiter bediente und die von der im Kreis hauptsächlich gelesenen Tageszeitung übernommen und verbreitet wurde, blieb nicht ohne tiefe Wirkung auf die Leserschaft. Auch dies ist ein nicht zu unterschätzender Faktor, wenn das Volk in so großer Mehrheit sich für die Gewaltpolitik des Reiches verfügbar machte und wenn beispielsweise „ganz normale Männer“ zu willigen Vollstreckern der Endlösung wurden. [17]

Nicht nur bei der Errichtung des KZ Kuhlen, auch auf mancherlei andere Wei-

se versuchte Stiehr, dem Landrat in dessen Kompetenz hineinzuregieren. Dazu gehörte besonders sein Umgang mit Gemeindevorstehern, die von Rechts wegen nicht ihm, sondern dem Landrat unterstanden. Nur letzterem stand es zu, sie zu dienstlichen Sitzungen einzuberufen und ihnen Weisungen zu erteilen. Über den willfährigen Kreisoberinspektor Jensen ordnete er an, wen die Gemeinderäte zum Gemeindevorsteher zu wählen hätten. [18] Auch in die inneren Angelegenheiten der Feuerwehr griff er ein, am zuständigen Landrat vorbei. Er bestimmte z. B., wer in Kaltenkirchen als Löschzugführer einzusetzen sei.[19] Landrat von Mohl ließ dies alles widerspruchslos zu und sanktionierte damit des Kreisleiters Anmaßungen.

Mit großem Nachdruck betrieb Stiehr die „Säuberung" öffentlicher Ämter von politischen Gegnern, vor allem von früheren Sozialdemokraten. Um Gemeinde- und Amtsvorsteher abzusetzen, bedurfte es freilich der Mitwirkung des Landrats. Diese erlangte er oft genug unschwer. Auf Stiehrs Betreiben und Drängen setzte von Mohl die Amtsenthebung vieler gewählter Gemeinde- und Amtsvorsteher durch, so z. B. in Seedorf, Berlin, Wittorf und Gadeland. Die Verdrängung von Polizeibeamten stand ebenfalls auf seinem Plan, doch gelang ihm dies nicht immer. Polizeimeister Lausen blieb in Weede und Kunofski in Geschendorf.

Wie oben berichtet, war Stiehr Synodale der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche und Vorstandsmitglied des Landesvereins für Innere Mission. Dieser Tatbestand signalisiert das Bewußtsein enger geistiger Verbindung zwischen Landeskirche und Partei. Bald nach der Machtübernahme setzte eine Welle von Wiedereintritten in die Kirche ein, Taufen und kirchliche Trauungen wurden nachgeholt, die Zahl der Gottesdienstbesucher stieg sprunghaft an. Bis der Einfluß der Deutschen Christen nachließ und größere Teile der Pastorenschaft sich gegen die Eingriffe von Staat und Partei in die verfassungsmäßigen Rechte der Kirche zu wehren begannen. Das Verhältnis der Partei zur Kirche kühlte sich erheblich ab. Nationalsozialistische Kirchenvertreter traten in großer Zahl von ihren Ämtern zurück. Die Kirchenaustritte nahmen wieder zu. Auch Stiehr folgte diesem Trend. Weil er nach eigenem Bekunden „die Verhältnisse auf kirchlichem Gebiet als unerträglich ansah", trat er am 16.1.1937 aus der Kirche aus und bezeichnete sich fortan als „gottgläubig". Nach dem mißglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 und im Zusammenhang mit der anschließenden reichsweiten Verfolgungsaktion gegen politische Gegner, forderte auch Kreisleiter Stiehr aus allen Ortsgruppen des Kreises Listen an mit den Namen von Personen, die für eine neuerliche Verhaftung in Frage kommen. [20] Wahrscheinlich fiel dieser Aktion der Sozialdemokrat Schulz aus Sarau zum Opfer.

Das Spruchgericht Bielefeld verurteilte Stiehr „als Mitglied der Politischen Leiter und in Kenntnis der verbrecherischen Verwendung dieser Organisation" zu 3 Jahren Gefängnis. Das Korps der Politischen Leiter war durch das Internationale Militärtribunal 1946 zur „verbrecherischen Organisation" erklärt worden, da es bei der Deportation der Juden sowie der Überwachung und Ausbeutung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern eine maßgebliche Rolle gespielt hatte. Stiehr beteuerte, von den inkriminierten Tatbeständen „fast nichts gewußt" zu haben. Diese Schutzbehauptung wird durch die Aussagen von Zeugen vor dem Spruchgericht entkräftet. Der Segeberger Betriebsleiter der Holsteiner Lebensmittelwerke, Franz de B., sagte aus: „Es war bekannt, daß die Juden ... größtenteils durch harte Maßnahmen umkamen. Ich habe es persönlich erlebt, in welch grausamer Weise die Nazis Juden aus ihrer Heimat vertrieben bzw. sie in den Tod jagten" (de B. war holländischer Staatsbürger). Auch W. Meili sagte aus: „Es war bekannt, daß die Juden nach dem Osten

abgeschoben wurden und ihrer Vernichtung entgegen gingen." Inhaltsgleiche Aussagen machten der Segeberger Friseur Emil S. Andreas Kühl erklärte schriftlich: „Es war bekannt, daß die Juden zusammengezogen wurden und in Ghettos untergebracht wurden und dort der Vernichtung entgegengingen." Auch Labowski wußte: „In Bad Segeberg war auch bekannt, daß die Juden nach dem Osten zwangsbefördert wurden ..." Es gibt nicht den geringsten Zweifel daran, daß Stiehr in seiner Position als Kreisleiter und geschäftsführender Gauleiter davon Kenntnisse gehabt hat.

Ebenso ist Stiehrs vorgebliches Nichtwissen um die unmenschliche Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener zu beurteilen. Seine Behauptung, von der Existenz „russischer Kriegsgefangener im Gau Schleswig-Holstein um die Jahreswende 1941/42" nichts gewußt zu haben, wird durch Dokumente widerlegt, die aus seiner eigenen Feder stammten. Als Gaugeschäftsführer meldete er in seinem Wochenbericht für die Zeit vom 1. bis 7. Dezember 1941, frisch eingetroffene sowjetische Kriegsgefangene stürben in großer Zahl. „Es ist nicht hinnehmbar", daß sie bei Ankunft an der Arbeitsstelle in einer „zu erheblichen Zahl verenden". Und am 18.12.1941 berichtete er dem Gau-Propagandaamt u. a.: „Die eintreffenden Bolschewisten (sind) nur zum geringen Teil einsatzfähig ... vollkommen verhungert und können sich zum Teil nicht mehr aus eigener Kraft vorwärtsbewegen ... Wenn man sie schon sterben lassen will, so soll man dies in großen Sammellagern tun" [21]. Stiehrs Beanstandung und Ärger richtete sich nicht gegen den von der Wehrmacht verursachten elenden Zustand dieser Menschen, sondern gegen die stark eingeschränkte Arbeitsfähigkeit dieser „Bolschewisten" und, wie es an anderer Stelle bei ihm heißt, gegen den deprimierenden Eindruck, den die entkräfteten Menschen und die vielen Toten auf die Bevölkerung an den Bestimmungsbahnhöfen machten.

Ein solches „Sammellager" bestand damals bereits im Kaltenkirchener Ortsteil Heidkaten, das im Mai 1944 nach Gudendorf bei Meldorf verlegt wurde. Dort fand das „Verenden" dieser Menschen angesichts zahlreicher Menschen statt, die die grausamen Vorgänge in diesem Lager beobachten konnten.[22]

Das Verhalten Stiehrs im Zusammenhang mit den sowjetischen Kriegsgefangenen zeugt nicht nur von „Wissen", sondern auch von Gewährenlassen und Beteiligen. Als Parteiführer in hoher Verantwortung ist anzunehmen, daß er die „in Bad Segeberg allgemein herrschende Ansicht" (Franz de B.) bezüglich der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion nicht nur teilte, sondern sie auch agitatorisch vorbereitet und gefördert hat, nämlich sie „als Menschen zweiter Klasse zu behandeln". Stiehrs Wortwahl in den zitierten Schreiben legt dies nahe. Auch sei bekannt gewesen – so de B. und Emil S. – daß diese Menschen „nicht freiwillig, sondern nur durch Deportation nach Deutschland gekommen waren".

Einmal geriet Stiehr, der vielen als der vorbildliche „Idealist" galt, selber in gefährliche Nähe zum Sondergericht. Im Jahre 1942 erhob das Sondergericht Kiel Anklage gegen den Gau-Amtsleiter der NSV (NS-Volkswohlfahrt) Wilhelm Janowski wegen Veruntreuung von Beständen seines Amts. Viele Parteifunktionäre hatten sich aus seinem für Arme und Bombengeschädigte vorgesehenen Depot „in großem Ausmaß" bedient, unter ihnen auch der Regierungspräsident Vöge und Kreisleiter Stiehr. Stiehr habe außer Lebensmitteln eine vollständige Baby-Ausstattung erhalten. Während gegen einige Empfänger ein Strafverfahren eröffnet wurde, blieb Stiehr erstaunlicherweise verschont. Sein Gönner indessen wurde zum Tode verurteilt. [23]

Anfang 1945, offenbar immer noch im Glauben an den deutschen Endsieg,

richtete Stiehr einen Appell an die Bevölkerung: „Auch im Kreis Segeberg sei der Volkssturm angetreten und werde zur Stelle sein, wenn der Führer ihn ruft. Denn die gesamte Bevölkerung des Kreises sei auf den Krieg eingestellt.“ [24] Doch die Männer und Jungen des Volkssturms waren klug genug, nicht gegen die britischen Panzer „anzutreten“. Auch der Kreisleiter zog es vor, sich kampflos den Siegern zu ergeben.

Im Internierungslager auf dem Gelände der Firma Köster in Gadeland traf er auf Landrat von Mohl, Gauleiter Hinrich Lohse, Gau-Ärzteführer Dr. Hans Rinne aus Bad Segeberg und zahlreiche andere Funktionäre des Dritten Reiches. Zur Vorbereitung eines Verfahrens vor dem Spruchgericht Bielefeld wurde er in das zum Sennelager gehörende Internierungslager Staumühle verlegt. Die gegen ihn verhängte Gefängnisstrafe von 3 Jahren war durch die Internierungshaft verbüßt. Im Lager Staumühle gelang es ihm, eine Anstellung in der britischen Lagerregistratur zu erhalten. Der Verwaltungsoffizier des Lagers bescheinigte ihm (9.6.1948): „Er erwies sich als absolut vertrauenswürdig und kann für jede Vertrauensstellung empfohlen werden.“ Dies Zeugnis erwies sich bald schon als recht nützlich, denn nach seiner Entlassung erhielt er eine Anstellung bei der britischen Dienstgruppe BCLO 412 in Neumünster.

Absicht dieses Aufsatzes sollte nicht sein, eine vollständige Biographie Werner Stiehrs zu bieten. Vielmehr wurde versucht, aus den bisher zugänglichen Quellen seine öffentliche Wirksamkeit darzustellen. Diese Tätigkeit war unheilvoll. So konnte nur ein Bild in dunklen Tönen entstehen. Es sollte zum Betrachten und Nachdenken anregen, nicht aber zu einem vorschnellen Urteil verleiten. Mit einer Verurteilung aus der gesicherten Position des Bürgers eines demokratischen Staates würde man diesem Funktionär nicht gerecht, sich vielmehr die Möglichkeit verbauen, aus seinem Reden und Handeln Nutzen zu ziehen. Dies ist aber um so wichtiger, als auch unsere demokratische Gesellschaft einer ständigen Wachsamkeit bedarf. Das aktuelle Aufkommen von Tendenzen, die einst zum Scheitern der Weimarer Republik führten und im Gewaltsystem des Dritten Reiches kulminierten, sollte dazu anregen, auch aus der Geschichte unserer engeren Heimat zu lernen.

Anders als die jetzt lebenden Generationen, war Stiehrs Kindheit geblendet vom militaristischen Glanz des Kaiserreiches, war seine frühe Jugendzeit begleitet vom Widerhall der „Stahlgewitter“ des Ersten Weltkrieges. Rückschließend aus seinem Auftreten auf der politischen Bühne darf man annehmen, daß er als junger Mann den Einflüssen jener Frontsoldaten ausgeliefert war, die keine Gedanken des Friedens hegten, die vielmehr auf Revision der Ergebnisse des Krieges sannen und mitten in den gesellschaftlichen Umbrüchen der Zeit auf die reaktionäre Rückführung Deutschlands in einen Obrigkeits- bzw. Führerstaat. Das ging nur in Feindschaft zur republikanischen Verfassung und mit Gewalt gegen die Verteidiger der Demokratie. Die in solche Bestrebungen verstrickte Vätergeneration drückte ihm seine frühe Prägung auf. Kaum anzunehmen ist, daß er, in Elternhaus, Schule und Ausbildungsstätten eingeschlossen, in ein konservativ-bürgerliches Milieu hineinwachsend, irgendwann mit Persönlichkeiten oder Werken einer besseren deutschen Tradition in engere Berührung gekommen wäre.

So ließ er sich, gleich Millionen seiner Zeitgenossen, in die Hitler-Bewegung mitreißen, der er sich schließlich mit totaler Hingabe verschrieb. Ein „Idealist“ wollte er sein.[25] Als solcher wurde er auch wahrgenommen, diente er seinen Untergebenen als Ansporn zur Nachfolge. Gewalttätig war sein Reden und Tun.



Aber dahinter mag sich viel Schwäche, Unzulänglichkeit und Versagensangst verborgen haben. Eine plausible Erklärung findet die Person des Kreisleiters, wenn man sie versteht als Opfer jener auf Unterwerfung und Anpassung zielenden „Schwarzen Pädagogik", die seine Lebenszeit beherrschte. [26]

Viele Menschen hatten jahrelang zu ihrem Kreisleiter aufgeschaut und sich an ihm orientiert. Sollte diese Anhänglichkeit mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches plötzlich abgestorben sein? Sie erwies sich im Gegenteil als recht zählebig. Zahlreiche Personen beschränkten sich in den ersten Nachkriegsjahren nicht darauf, das Spruchgericht in Bielefeld um Haftentlassung oder -verkürzung für Stiehr zu bitten. Sie bedienten sich statt dessen jener „Persil-Scheine", mit denen sie gegen ihr besseres Wissen und Gewissen den Beschuldigten zu entlasten suchten. Diese Kategorie von Leumundszeugnissen sind geradezu ein Markenzeichen jener Jahre, Dokumente einer Flucht vor der Wahrheit, der Zurückweisung von Einkehr und Schuldeinsicht. Einige wenige Beispiele sollen das illustrieren.

Der Arbeiter Hans Br. faßte seine Aussage gegenüber dem Gericht so zusammen: „Er ließ auch politisch andersdenkenden Menschen völlige Freiheit." Polizeimeister Georg Hähle behauptete: „Der Ruf des Werner Stiehr in Bad Segeberg ist kein schlechter. Klagen über ihn wurden nicht laut. Von seinem Vorleben wird in weiten Kreisen berichtet, daß er stets korrekt (gehandelt habe)." Und Polizeimeister Knees konnte das folgendes Zeugnis wagen: „Stiehr hatte einen guten Charakter und hat nur schlicht und einfach gelebt. Ob er sich in üblem Sinne nazistisch betätigt hat, ist hier nicht bekannt geworden. Es können auch derartige einzelne Handlungen nicht nachgewiesen werden, und auch durch angestellte Ermittlungen konnte nicht festgestellt werden, daß er Personen verfolgt, zur Anzeige gebracht oder denunziert hat." [27]

Gleich ungezählten SA-Leuten in seinem Kreis Segeberg stützte Stiehr seinen Fanatismus auch äußerlich auf mancherlei Symbole und auf ein besonders herrisches Gehabe: Die Uniform mit den vielfach abgestuften Rangabzeichen, die alles Hindernde niedertretenden hohen Schaftstiefel, die wie aufgebläht wirkende braune Flügelhose, Koppel und Schulterriemen, die exhibitionistische Selbstdarstellung an der Spitze marschierender Kolonnen mit erigiertem rechten Arm, und schließlich auch sein Namenszug: Die Buchstaben eng zusammengedrückt, aber nach unten und oben spitz und verletzend scharf ausgezogen – Symbole einer Person und einer Ideologie, die aus erlittener Enge, Unterwerfung und Unterdrückung in Aggressivität und Rücksichtslosigkeit ausbrach.

Anmerkungen

1. Rolf Schulte. Der Kapp-Putsch in Eckernförde, in: „Vergessen und verdrängt." Hrsg. Kurt Hamer u. a. Eckernförde 1984, S. 22–25
2. Bundesarchiv Koblenz (künftig „BAK") Z 42 IV/1576
3. Landesarchiv Schleswig, Abt. 320 Segeberg Nr. 674
4. „Kaltenkirchener Zeitung" vom 13.10.1931
5. „Kaltenkirchener Zeitung" vom 8.7.1933
6. Friedrich Gleiss. Juden in Segeberg; in: Heimatkundl. Jahrbuch f. d. Kreis Segeberg, Jg. 33, 1987, S. 87
7. Aussage W. Meili gegenüber dem Spruchgericht Bielefeld am 26.8.1947, BAK Z 42 IV/1428
8. Gleiss, wie 6
9. „Bramstedter Nachrichten" vom 4.8.1933
10. Dieser Tatbestand wurde auf beispielhaft ehrliche Weise in der 1988 in Neuaufl. erschienenen Schrift „Brüderschaft und 3. Reich. Studie eines Forschungsseminars der Ev. Fachhochschule f. Sozialpädagogik d. Diakonenschaft d. Rauhen Hauses" beschrieben.
11. „Kaltenkirchener Zeitung" vom 27.8.1934
12. G. Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz. Bad Bramstedt

1981, S. 36–39 u. öfter

13.G. Hoch. Die braune Synode. Bad Bramstedt 1982

14. Oskar Epha. Der Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein in der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. Rickling 1975, S. 45f.

15. Harald Jenner. Konzentrationslager Kuhlen 1933. Rickling 1988 und Peter Sutter. Der sinkende Petrus. Rickling 1933–1945. Rickling 1986

16. BAK wie 7

17. Christopher R. Browning. „Ganz normale Männer“. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek 1993

18. G. Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre, S. 53

19. „Kaltenkirchener Zeitung“ vom 30.7.1934

20. Aussage des Ulzburger Ortsgruppenleiters Heinrich Petersen vor dem Entnazifizierungsausschuß in Bad Bramstedt; BAK wie 7

21. G. Hoch. Geordnetes Massensterben; in „Dithmarschen“, Jg. 1996, H. 1, S. 3–7

22. G. Hoch. Erweitertes Krankenrevier Heidkaten; in: Verschleppt zur Sklavenarbeit. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein. 2. Aufl. Alveslohe u. Rendsburg 1988, S. 78–99

23. Bundesarchiv Berlin, Document Center, Akte Werner Stiehr

24. „Bramstedter Nachrichten“ vom 22.1.1945

25. BAK wie 7

26. Alice Miller. Wege des Lebens. Frankfurt 1998

27. BAK wie 7

Heil Hitler!
Euer

Kreisleiter
SA.-Standartenführer.

Unterschrift Stiehrs aus dem Mitteilungsblatt der Kreisleitung Segeberg und der SA-Standarte 213 vom Juni 1944

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Lege Tieden – schwere Zeiten

Dat weer an 28. August 1945. De junge Fru keem vun't Inköpen na Hus. Ehr füll op, dat Schwiegermodder so afsünnerli an de Grotdör stünn un Anna blots mit trurige Oogen ankieken de. Dor wuß se all Bescheed. „Is dat nu sowiet?" Angsthafti keem de Frog, de ja egens keene mehr weer. „Ja", keem dat liesen trüch, „de Börgermeister weer hier un hett den Bescheed bröcht. Se hebbt em inspunst, unsen Alex. Keeneen weet, wonehm he affblifft."

Wat weer dat doch för een verrückte Tied. De Krieg weer to Enn un dat Scheten gottloff vörbi. Alex har sik affsetten kunt un weer all eenige Wuchen to Hus west, awer ahn Papiern. Dat müß opletzt ok in de Reeg. So for he na de Kreisstadt to so'n sogenannte Schnellentlatung. Angst harn se alltohop dorför hatt, he weer ja Ortsgruppenleiter west in de Hitlertied. He har nüms wat dahn, in Gegendeel, har noch männigmol holpen, wo dat mögli weer. Awer dat har je veel op den Posten geben, de sik versünnigt harn. Nu wörn se all öwer een Kamm schorn, as man so seggt. Wat schull nu warn?

Mit hangen Kopp güng Anna in't Hus. Se müß erstmol alleen sien un dormit trech warn. Woans schull se nu mit de lütt Burstell trechkamen? De Schwiegeröllern weern old. Ahn Hölp weer dat ni to maken. An leegsten denn jümmers de Gedanken an Alex un de Angst. Wat harn se mit em vör? Wo weer he nu? De Fragen küseln ehr in Kopp herüm, se kunn gor ni klor dinken.

Awer denn schüttkopp se. Ne, dat dörf se nich, sik so gahnlaten. Dat weer nich in Alex sien Sinn. Se schull de beiden Olen doch 'n Stütt sien. Se rappel sik op un güng erstan in den Stall. Arbeid weer de beste Medizin un müß eenfach wiedergahn, so orer so.

Meist acht Wuchen later keem een Kort vun Alex. Se schulln em warmes Tüch schicken un wat to leben: Kantüffeln, Hawerflocken un sowat. He leg mit meist 2000 Mann gor ni wied weg in'n stillgelegte Fabrik. Dor schull dat Paket affgeben warn. Anna wüß woans dat weer. Se dörf denn ok een Kort schrieben mit 25 Wör. Stell sik dat eener vör: Fiefuntwintig Wör! Wat sünd fiefuntwintig Wör, wenn een dat Hart bit baben vull is. Dor weet een gor ni, wat man schrieben schall. Se hal sik een Zettel und schreef sik de 25 Wör vör eger se de Kort schrieben de. Dat Hart leeg ehr schwor in de Bost.

De beiden Fruns packen denn allens in un weern an't Öwerleggn. Schulln se dat riskeern un een lütten Breef insmuggeln? Ne, lewer ni. Wenn de funn wör un Alex dat Paket ni kreeg, dat weer ni uttodenken.

In't Dörp weer noch een, de mit Alex tohop weer. Not makt erfinderisch. De beiden harn eenerwegens dat trechkreegen un een Zeddel rutsmuggelt. Jedeen Wuch to glieke Tied schulln de beiden Fruns affwesend de Pakete henbringen. De Mann wull den baben an't Finster stahn un winken. Op de Wies kunn se sik all twe Weeken mol vun wieden sehn. Lang opholn dörf Anna sik an't Dor, nehm de Rutsch för de Pakete weer, ni. De Tommy, de dor dat Oppassen har, hö glieks achterher „Snell, snell". Mit Tranen in de Oogen wink se verstahlen un seh to, dat se weg keem.

De Tieden in de ersten Johrn na'n Krieg wörn ümmer schlechter. Swatt slach-



Heidmühlen Anfang der fünfziger Jahre

ten un sowat, dat kunn se nich. Twee ole Lüd, een junge Fru un een Baby, dorto Flüchtlinge in't Hus un in de Nahwerschop, wo schull dat gahn. Dor weer nix to maken. So stünn Anna männigmol vör den Pappkassen un wüß ni mehr, wat se uter Kantüffeln un Bookwetenkaff (de weer för de Piep) noch inpacken kunn. Aff un an keem vun Bekannte ut Dörp Hölp mit'n Stück Speck, Wurst orer Koken. Dat gef Trost. Awer ut Weeken wörn Monate un ut Monate Johre. Dat is verdammt een lange Tied.

In Oktober 1946 wör dat Lager oplöst un alle Internierten na Eselheide verleggt. De Kolleg ut Dörp weer mittewiel freekamen. Alex noch nie, un as he mit de Bahn afftransportiert wör, stünn Anna mit veele Fruns an den Bahndamm, üm noch eenmol to winken. Nu weer ok dat vörbi.

Aff un an keem op irgendeen Ümweg Post öwer, un so wüß Anna, dat alle ut dat Lager anklagt warn schulln. „Besorg mi Leumundstüchnisse" schreef Alex, „Vun all de Lüd, de hüt wat gellt, un schrief an Michel, unsen Kriegsgefangenen." So weer Anna Ünnerwegs na'n Börgermeister, Forstamt, de CDU un SPD un een List dör dat ganze Dörp. All hebbt se ünnerschreben. Dat beste Stück weer de Breef vun Michel ut Frankriek. He schreef ünner annern „Ich habe es Ihnen, die Sie mich in den vier Jahren wie ein Mitglied des Hauses behandelt haben, zu verdanken, daß ich in so gutem gesundheitlichen Zustand nach Hause kam. Ich durfte bei Ihnen am Tisch mit essen und im Winter in die warme Stube kommen und Radio hören, obwohl das alles verboten war. Sie haben mich niemals als Kriegsgefangenen behandelt."

Anna schick allens na Eselheide hin. Awer dat trock sik hen. De Tied nehm un nehm keen Enn. In August 1947 störf Schwiegervadder, awer Urlaub för Alex gef dat ni. De Vadder weer ja dod un wat schull dat denn. So weere dat! Ok Schwiegermodder wör dör all dat Opregen krank. Se stelln nochmol een Andrach op Urlaub un ditmal klapp dat. Ach, wat weer dat schön! Alex vertell, dat nu een na'n

annern för Gericht stellt un denn entlaten wör. He weer sik seker, dat he to Wihnachen to Hus weer un allens achter sik har.

So weer dat denn ok. An 16. Dezember stünn he nahmeddags miteens in de Stuv. Sien Kamerad ut Nachwerdörp, de een Wuch eger freekamen weer, weer jüst mit sien Fru dor un bestelln, dat dat mit Wihnachen woll nix wör. Gottlof, weer dat ni wohr. Alex har eenfach een Strafbesched kreegen un den Schien för de Entlatung. He har forts Inspruch inleggt. „Ik lat mi doch ni för nix bestrafen" meen he.

Erstmol hebbt se so god as dat güng Wihnachen fiert. In Februar 1948 weer denn de Verhandlung in Bielefeld. Glückli keem he to Hus werer an un nehm sien Anna in Arm: „Deern, se hebbt mi freespraken. Nu bün ik erst richti werer to Hus. De böse Tied is vörbi."

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Still is't

För Di is veel anners worrn.
De Plaats blang Di, he blifft nu leer.
Still is't binnen, still in'n Gaarn.
Dien' leve Fru, se is nich mehr.

Du denkst an heel schöne Daag.
Du sinnst. – So veel hebbt Ji belevt.
So männich Reis hebbt Ji maakt,
över föfftig Jahr tohopen streevt.

So männich Minsch op düs' Eer
harr kuum Glück, kreeg veel op de Snuut.
Veel güng bi em twei, verdweer.
Dar seeg't bi Di heel anners ut!

Kiek in de Welt as all Jahr
un hork. – Blomen, Vagelsang, all
düt, dat is ok för Di dar.
Knööv un Moot Di't geven schall!

Dr. Horst Ralf, Flensburg

Influx-Lager Bad Segeberg am 17. Dezember 1945 – eine persönliche Erinnerung

Im Dezember 1945 gab es an der sowjetisch-britischen Demarkationslinie zwischen dem märkischen Bömenzien und dem hannoverschen Kapern einen Grenzübergang, an dem täglich von den sowjetischen Streitkräften die begrenzte Zahl von fünfzig Flüchtlingen bzw. entlassenen, zumeist kranken Kriegsgefangenen an die britische Besatzungsmacht übergeben wurde.

Im Morgengrauen des 15. Dezembers, es war wohl ein Sonntag, gelang es meiner Mutter und mir, hier in dieser Einsamkeit, das sowjetische Besatzungsgebiet zu verlassen. Der Preis war eine Uhr. Der letzte Gruß der Sowjetsoldaten waren Schläge mit dem Gewehrkolben. Welch ein Erstaunen, als auf der anderen Seite die britischen Soldaten für uns echten heißen Tee mit echter Sahne bereithielten. Das war Tee, den man nie vergißt.

Andererseits war es so, daß über uns verfügt wurde. Es bot sich keine Gelegenheit in dem abgelegenen Kapern aus dem britischen Gewahrsam zu entfliehen, zumal wir etliches Gepäck mit uns führten.

Die von mir aufbewahrte Registrierungskarte „Capern" weist aus, daß wir desinfiziert, auf Transportfähigkeit überprüft und mit „Marschverpflegung" versehen wurden. Von Kapern ging es mit britischen Militärlastwagen in das Durchgangslager Ülzen-Bohldamm und von dort in Viehwagen der Reichsbahn über Hamburg nach Bad Segeberg. Das erschien uns erträglich:

In Segeberg hofften wir freizukommen. Dort in der Oldesloer Straße wohnte unsere 83jährige Großmutter. Die wollten wir zunächst aufsuchen und dann weiter nach Hamburg.

Flüchtlingen Registrierungskarte Capern Karte Nr. 4/598

1. Name: Ralf, Horst
2. Geschlecht: männl.
3. Staatsangehörigkeit: D.R.
4. Alter: geb. 27.4.28
5. Von wo: Krenzlinerhütte
6. Beruf: -
7. Ärztlich untersucht
   a) Krankheit: 15.12.45 Keine
   b) Überwiesen:
8. Desinfiziert: 15.12.45

1 Tg. Marschverpfl.

546/11

N.B. Diese Karte soll bis zu Ihrer nächsten Verfügung in Ihrem Besitz bleiben.

L. Schrader, Hannover 9.45 1939

16.12.45

Only valid for exchange in Schleswig-Holstein
Nur in Schles... Holstein zum Eintauschen gegen Lebensmittelkarten gültig.

Nur zum Gebrauch bei Behörden Ihres Bestimmungsortes.

9. Ausgegebene Lebensmittelkarten: ______ Bestimmungsort: Destination: Segeberg
10. Wohnungsanschrift: ______
17. Dez. 1945
Marschverpflegung einschl. ______ ausgegeben — Datum: 16.12.45

Hierunter nur für Britische Behörde.

11. Bestimmungsort: ______ Flüchtlings – Durchgangslager Uelzen – Bohldamm

Es kam anders:

Der Güterzug fuhr nicht zu dem uns wohlbekannten Segeberger Bahnhof, sondern auf ein uns bis dahin unbekanntes Nebenbahngleis in der Nähe der heutigen Ziegeleistraße. Hier mußten wir wieder ins Lager, d. h. in eine Ansammlung der damals üblichen Baracken und Behelfsbauten. Eigentlich erinnere ich nur die Angst um meine Schuhe. Ersatz hätte es ja nicht gegeben. Überall war ein entsetzlich durchgeweichter brauner Lehmboden. – Übernachtet wurde in einer Art Halle mit einem Mittelweg, an dessen beiden Seiten Frauen, Kinder und alte Männer auf Stroh kampierten.

Das war das Segeberger Influx-Lager.

Am Morgen des 17. Dezember konnte ich es gar nicht abwarten, diesen unerfreulichen Ort etwas abseits in Richtung Stadt und Oldesloerstraße zu verlassen. Mutter wollte indessen das Gepäck bewachen. Mit vorgehaltener Waffe wurde mir von einem Unteroffizier der deutschen Wehrmacht an der Umzäunung bedeutet, daß niemand ohne Urlaubsschein das Lager verlassen dürfe. Überdies müsse – ich war damals 17 jahre alt – meine Entlassung aus der Wehrmacht geklärt werden.

Also zurück zur Mutter. Diesmal blieb ich beim Gepäck. Meine Mutter reihte sich in die Schlange ein, die sich inzwischen vor dem Büro des britischen Sicherheitsoffiziers gebildet hatte. Es dauerte. Aber dann kam sie zufrieden zurück. Auf meiner Segeberger Registrierkarte prangte der ovale Stempel des „Interrogation Team“:

D.C.C. - INFLUX
BAD SEGEBERG

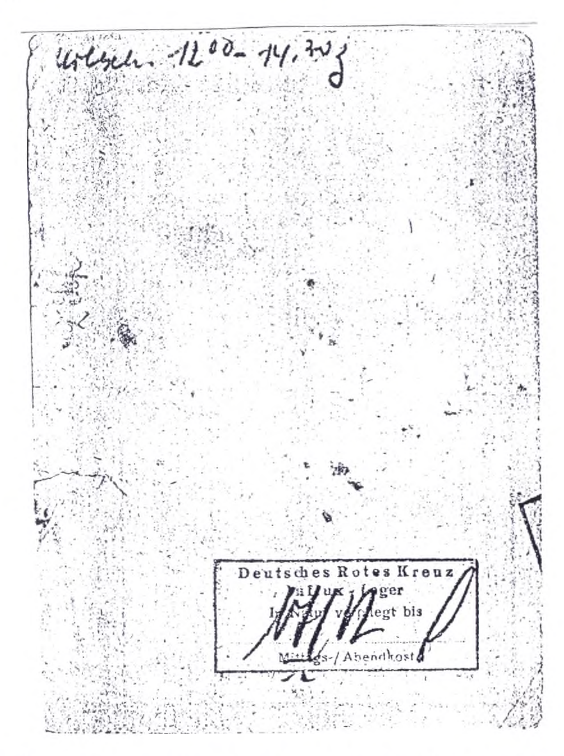
Collective No. / Sammel-Nr.: I / 192
Single No. / Einzel-Nr.: 8
Date / Datum: 17/12/45

RALF, HORST, 27/4/28
(Name) / (Christian Name — Vorname) (Date of birth — Geburtstag)

Medical Inspection / Aerztlicher Befund		Registered for / Registriert für
Fit for transport: / Transportfähig: Yes No / Ja Nein	Deloused: / Entlaust: Yes No / Ja Nein	District / Kreis STORMARN Place / Ort TRITTAU

INTERROGATION — INFLUX TEAM

„Nehmen sie ihren Kleinen man so mit", hatte der britische Offizier gegenüber meiner Mutter entschieden und darauf verzichtet, mich in Augenschein zu nehmen. Nun stand meinem Besuch bei der Oma nichts mehr im Wege. Für die Zeit von 12 bis 14 1/2 Uhr erhielt ich durch einen deutschen Feldwebel einen Urlaubsschein, dessen Zeiten auch auf der Rückseite der Registrierkarte vermerkt wurden:



Deutsches Rotes Kreuz

verpflegt bis

Mittags-/Abendkost

Meine Großmutter war mehr als erstaunt, als ich die Treppe zu ihrer kleinen Wohnung in der Oldesloer Straße hinaufkam. Wieviel hatten wir uns in dieser kurzen Zeit mitzuteilen!

Inzwischen wartete auf meine Mutter und mich ein neuer Marschbefehl, diesmal nach Trittau. Aber der Zug hielt am richtigen Bahnhof. Auf dessen Vorplatz sollten die Bauern der Umgebung die ihnen zugeteilten Flüchtlinge in Empfang nehmen. Niemand hatte etwas dagegen, daß meine Mutter und ich uns entfernten. Wir stiegen in den Kleinbahnzug nach Tiefstack ein: die Personenwagen waren sauber, hatten heile Fenster und waren beheizt.

In Hamburg erfuhren wir, daß über die Stadt eine rigorose Zuzugsperre verhängt worden war. Das betraf uns nicht. Meine Mutter und ich waren irrtümlich als Bombentote registriert worden und deshalb wohnberechtigt geblieben. An unserem früheren Wohnort in Hamburg waren unsere Nachbarn und Freunde in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1943 in den Flammen umgekommen.

Heinz Brauer, Bad Segeberg

50 Jahre Schulgeschichte

Die Entwicklung des allgemeinbildenden Schulwesens nach dem Zweiten Weltkrieg in Bad Segeberg und seinem Umland

Die Entwicklungen auf dem Gebiet des allgemeinbildenden Schulwesens nach dem Zweiten Weltkrieg lohnen einen Rückblick. Bei meinen Ausführungen beschränke ich mich vor allem auf die Änderungen, wie sie sich im Bereich des heutigen Schulverbandes Bad Segeberg ergeben haben.

Die Entwicklung vollzog sich im Wesentlichen in zwei ineinander übergehenden Abschnitten. Der erste umfasst die Zeit von 1945 bis in die sechziger Jahre, in der es vor allem darum ging, die Aufnahmefähigkeit der Schulen den gewaltig angewachsenen Schülerzahlen anzupassen, zu denen es durch die Zuwanderung von Flüchtlingen und Ausgebombten gekommen war. Die dann einsetzende Diskussion um den so genannten Bildungsnotstand löste die weitere Entwicklung aus. Ziel war es nun, vor allem eine qualitative zukunftsorientierte Verbesserung der Schulverhältnisse einzuleiten und den Anteil an höherwertigen Abschlüssen deutlich zu vergrößern. Während der erste Abschnitt durch einen quantitativen Ausbau des Schulwesens gekennzeichnet war, ging es im zweiten Abschnitt eher darum, die Qualität zu erhöhen. Man musste dabei aber auch bedenken, dass sich infolge geburtenstarker Jahrgänge ein Schülerberg auf die Schulen zuschob.

Wenden wir uns nun dem ersten Abschnitt zu. In Bad Segeberg gab es 1945 nur zwei allgemein bildende Schulen. Die Dahlmannschule als Gymnasium und die Bürgerschule am Seminarweg als Volksschule. Man unterschied damals noch nicht scharf zwischen Grund- und Hauptschule. Beide wurden als eigenständige Schulen in einem Länderabkommen erst 1964 festgeschrieben. Die umliegenden Dörfer besaßen noch ihre eigenen Schulen, die meisten davon einklassig geführt. Alle Kinder wurden dort von einem Lehrer in einem Raum unterrichtet, der in der Regel im Schulhaus eine Dienstwohnung besaß.

Die Zuwanderungsbewegungen führten an den einzelnen Schulen zu dramatischen Verhältnissen. Dafür einige Beispiele: 1946 drängten sich in der Bürgerschule rund 2.000 Kinder in 44 Klassen zusammen. An der einklassigen Schule in Göls stieg die Schülerzahl von 45 auf 140 an. An der Dahlmannschule betrug sie weit über 600. Die Lehrer mussten vormittags und nachmittags unterrichten, mitunter auch am Sonnabendnachmittag. Kein Wunder, dass jeder verfügbare Raum ausgenutzt wurde vom Keller bis unter das Dach.

Erhebliche Engpässe gab es auch bei der Besetzung von Lehrerstellen. Viele Lehrer, die im Dritten Reich irgendein Parteiamt bekleidet hatten, wurden entlassen, manche sogar in einem Lager (Gadeland) interniert. Ehe sie wieder in die Schule zurückkehren konnten, mussten sie sich von einem Ausschuss entnazifizieren lassen, wobei nicht jedes Verfahren für die Betroffenen positiv ausging. In vielen Fällen besetzten aus der Kriegsgefangenschaft entlassene oder geflüchtete Lehrer die freien Stellen. In einem Sonderlehrgang an den pädagogischen Hochschulen in Flensburg oder Kiel wurden heimgekehrte Soldaten zu Volksschullehrern ausgebildet, die 1947 die gröbsten Lücken ausfüllten.

Die dargestellten Verhältnisse verlangten dringend zusätzlichen Schulraum, wie auch pädagogische Maßnahmen. Ausgangspunkt meiner Ausführungen sollen die Zustände sein, zu denen es an der Segeberger Bürgerschule gekommen war.

Wie schon erwähnt, drängten sich dort mehr als 40 Klassen vom 1. bis zum 9. Schuljahr zusammen bei gut 20 Klassenräumen. Nachmittagsunterricht war unvermeidbar. An Lehrbüchern und Lehrmitteln fehlte es wie an anderen Schulen auch in den meisten Fächern. Noch vorhandene Lehrbücher konnten nicht weiter benutzt werden, da sie unter ideologischen Vorgaben in der NS-Zeit verfasst worden waren.

Um begabte Kinder besser fördern zu können, wurde 1951 ein zweizügiger Aufbauzug eingerichtet, der die Jahrgänge 7 bis 9 und einen zusätzlichen 10. Jahrgang umfasste und zu einem mittleren Bildungsabschluss führen sollte. Berücksichtigt wurden auch Anmeldungen aus dem Umland.

Aber auch an die lernbehinderten Kinder musste man denken und richtete daher 1951 eine Hilfsschulklasse ein, der man 1952 noch eine weitere folgen ließ. Aus Platzgründen wurden diese Klassen in das Gebäude der ehemaligen Luftschutzschule an der Oldesloer Straße verlegt, heute das Haus der Firma Böhm. Dort herrschten für beide Klassen zunächst spartanische Umstände.

Infolge von Umsiedlungen ging die Schülerzahl zwar etwas zurück, aber trotzdem zählte die Bürgerschule 1951 noch 42 Klassen, davon 5 erste Schuljahre, bei insgesamt 36 Planstellen. Da ein Ende des Raummangels nicht abzusehen war, musste die Stadt als Schulträger neuen Schulraum schaffen. Damit begannen Bau und Planung der heutigen Heinrich-Rantzau-Schule, die in den Jahren 1953, 1954 und 1957 in drei Bauabschnitten fertiggestellt wurde. 1960 konnte dann auch die zugehörige Sport- und Gymnastikhalle eingeweiht werden. Zug um Zug siedelten die Volksschulklassen aus der Bürgerschule über, die aber im ersten Jahr noch unter Leitung des Rektors der Bürgerschule blieben. Mit Beginn des Schuljahres 1954/55 wurde die Heinrich-Rantzau-Schule als voll ausgebaute Volksschule anerkannt. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt 18 Klassen mit mehr als 600 Schülern und verfügte über 18 Klassenräume mit entsprechenden Sonder- und Verwaltungsräumen. Die Gesamtkosten betrugen 1,52 Millionen DM.

In der Bürgerschule verblieben aber immer noch 12 Volksschulklassen unter der Leitung dieser Schule. Der dort untergebrachte Aufbauzug hatte sich seit seiner Gründung kräftig entwickelt, sodass mittlerweile die Umwandlung in eine Mittelschule erwogen wurde. Damit stieg der Raumbedarf erheblich an. Hinzu kam noch, dass 1951 die Grundschulzeit wieder auf 4 Jahre zurückgeführt wurde und somit auch die Aufnahme 5. und 6. Mittelschulklassen zu erwarten war. Zu erwähnen ist hier auch der große Einzugsbereich, der neben dem östlichen Umland auch Wahlstedt und die Orte an der Straße nach Hamburg bis nach Nahe umfasste, dazu Wittenborn und das Umfeld von Seth und Todesfelde. Mit Beginn des Schuljahres 1958/59 war es dann soweit. Aus dem Aufbauzug ging die Mittelschule Bad Segeberg hervor.

Weitere 5 Volksschulklassen mussten umziehen, während die noch verbleibenden 7 Klassen schon dem Leiter der Heinrich-Rantzau-Schule unterstellt wurden, also eine Art Filiale bildeten. Die Heinrich-Rantzau-Schule hatte nun 30 Klassen, davon 17 im ersten bis zum vierten und 13 vom fünften bis zum neunten Schuljahr mit insgesamt rund 1000 Kindern. Man musste wieder Fachräume zu Klassenräumen machen und Wanderklassen einrichten. Da die Mittelschule 1962 bereits auf 16 Klassen angewachsen war, konnten dort nur noch 4 Grund-

schulklassen verbleiben. Man fand Ausweichräume in der alten Luftschutzschule und in einer für das Handwerk erstellten Halle am Kalkberg.

Der Schulträger begegnete dem drückenden Raummangel mit dem Bau einer neuen Volksschule in der Südstadt, die schon im November 1962 gerichtet werden konnte und mit Beginn des Schuljahres 1963/64 in Betrieb ging. 13 Klassenräume und die entsprechenden Sonder- und Verwaltungsräume standen nun für eine voll ausgebaute Volksschule zur Verfügung. Im Januar 1966 war dann auch die zugehörige Turnhalle fertig. Die Gesamtkosten betrugen 1,84 Mill. DM. Man benannte die neue Schule nach dem Seminarpädagogen Hermann Lange, der sich am Segeberger Lehrerseminar von 1861 bis 1893 große Verdienste erworben hatte.

Nun war für die Volksschüler zunächst ausreichend Raum vorhanden, und die überaus lästigen Behelfsmaßnahmen, die zu mancherlei Spannungen geführt hatten, konnten weitgehend abgebaut werden. Der Schulträger ordnete die Einzugsbereiche neu. Die Hermann-Lange-Schule wurde zuständig für die städtischen Gebiete südlich der Eisenbahnlinie, während man die übrigen Stadtteile der Heinrich-Rantzau-Schule zuordnete.

Aus der einstigen Bürgerschule heraus gab es nun zwei Volksschulen mit den Schuljahren 1-9 mit etwa je 500 Kindern und eine voll ausgebaute Mittelschule, die rund 600 Schülerinnen und Schüler besuchten, davon 75 % Auswärtige. Anfang der siebziger Jahre spitzte sich aber die Raumsituation erneut zu, obwohl man der Heinrich-Rantzau-Schule 1973 einen Pavillonbau mit 4 Klassenräumen hinzugefügt hatte. Dazu war es gekommen, weil ein- und zweiklassige Schulen aus der Umgebung Kinder aus dem Bereich der Jahrgänge 5 bis 9 nach und nach an die Segeberger Volksschulen abgegeben hatten. Darin drückt sich aus, dass man die wenig gegliederten Landschulen allmählich nicht mehr für leistungsfähig genug hielt. So stieg die Zahl der Klassen an der Heinrich-Rantzau-Schule bis auf 32 an. Diesmal fand man Ausweichmöglichkeiten in dem inzwischen frei gewordenen Nebengebäude der Dahlmannschule.

Bemerkenswert ist auch, was im Bereich der Sonderschule vor sich ging. Als ihren Ursprung lassen sich die Hilfsschulklassen ansehen, die 1951 und 1952 aus der Bürgerschule ausgegliedert wurden und in der ehemaligen Luftschutzschule untergekommen waren. Ein Antrag auf Selbstständigkeit hatte zu Beginn des Jahres 1955 Erfolg, und im November des gleichen Jahres erhielt sie den Namen „Franz-Claudius-Schule“ nach einem Nachkommen von Matthias Claudius, der sich als Pastor in Bad Segeberg einen Namen gemacht hatte und dessen Wirken auf die Linderung menschlicher Not gerichtet war.

Ostern 1956 kam eine dritte Klasse hinzu. Da sich der Einzugsbereich dieser Schule auch auf das Umland erstreckte, wuchs der Bedarf an Sonderschulplätzen derart an, dass ein Neubau erwogen werden musste. Nach einigem Hin und Her entschied man sich für einen Neubau an der Fußgängerbrücke neben der Schwimmhalle. Es entstand ein Gebäude mit 5 Klassenräumen, entsprechenden Fach- und Nebenräumen, dazu eine kleine Turnhalle. Die Kosten betrugen rund 800.000 DM. Im Dezember 1966 wurde die Schule eingeweiht. Es gab nun etwas Ruhe, aber nicht lange. 1968 war die Schülerzahl schon auf 142 angewachsen, davon 66 Auswärtige und 22 im Heilpädagogischen Kinderheim an der Kastanienallee. Die Franz-Claudius-Schule war schon zwei Jahre nach ihrer Einweihung erweiterungsbedürftig.

Nun zurück zur Bürgerschule, die nun nur noch die neue Mittelschule beherbergte. Vom anfangs zweizügigen Aufbauzug entwickelte sie sich rasant auf die Vierzügigkeit zu. Klassen- und Fachräume fehlten. Notdürftig ausweichen konn-

te man in hastig aufgestellte Fertigklassen, die auf dem Lande nicht mehr gebraucht wurden, und in das Nebengebäude der Dahlmannschule. Auch hier musste nun etwas geschehen. Die Stadt Bad Segeberg als Schulträger zeigte sich zunächst nicht sehr hilfreich, da sie sich für die zahlreichen auswärtigen Kinder nicht verantwortlich fühlte.

Nach zähem Ringen mit der Stadt wurde das Dachgeschoss ausgebaut, sodass die Schule nunmehr einen Zeichensaal und einen Raum für Textiles Werken besaß. Ein Raum wurde als Fachraum für die Naturwissenschaften hergerichtet. Etwas Luft brachte 1969 der Neubau der Realschule in Wahlstedt. Die Mittelschulen waren mittlerweile in Realschulen umbenannt worden.

Auch die Dahlmannschule war überfüllt. 1964 besuchten sie 614 Schülerinnen und Schüler, davon 53 % Auswärtige. Man hatte zwar einen neuen Trakt mit 7 Klassenräumen, Fachräumen für die Naturwissenschaften und einer Gymnastikhalle angebaut; der schon 1959 in Betrieb genommen werden konnte. Dazu kam der Umbau der ehemaligen Direktorenwohnung für schulische Zwecke.

Hier ist anzumerken, dass die wachsenden Schülerzahlen an den weiterführenden Schulen darauf zurückzuführen war, dass immer mehr Eltern ihre Kinder dort anmeldeten.

Auch auf dem Lande blieben die Zeiten nicht stehen. Aus einklassigen Schulen waren zweiklassige geworden. Vielerorts hatte man Fertigklassen aufgestellt, um den lästigen Nachmittagsunterricht abzuschaffen. Man erkannte immer mehr, dass die kleinen Landschulen den Anforderungen an einen zeitgemäßen Unterricht nicht mehr gerecht werden konnten und suchte nach Auswegen. So kam es zur Gründung von ländlichen Schulverbänden mit dem Ziel, kleine Landschulen aufzulösen und größere gegliederte Einheiten zu bilden. Hierzu im einzelnen:

1962 gründeten die Gemeinden Pronstorf, Strukdorf und Westerrade den Schulverband Goldenbek, dem sich 1964 auch Geschendorf anschloss. Man baute in Goldenbek für 2,3 Mill. DM eine neue Schule mit acht Klassen, Fachräumen und einer Turnhalle, die für die Jahrgänge 1 bis 9 vorgesehen war. Für diese Zeit besaß diese neue Schule Vorbildcharakter. Sie wurde im Lande stark beachtet und von vielen Interessenten besichtigt. Kleine Dorfschulen wurden im Zuge dieses Vorhabens aufgelöst.

1963 bildete sich der Schulverband Neuengörs aus den Gemeinden Neuengörs, Altengörs, Bühnsdorf, Dreggers, Bahrenhof, Söhren und Stubben. In Neuengörs entstand dann eine neue Schule mit 5 Klassenräumen, Nebenräumen und einer Turnhalle für 1,2 Mill. DM, die ebenfalls noch alle Jahrgänge aufnahm und 1966 eingeweiht wurde.

Im gleichen Jahre kam schließlich noch der Schulverband Warderfelde mit Rohlstorf und Schieren hinzu. Er übernahm die vierklassige Schule mit einer Gymnastikhalle in Warderfelde. Daneben bestand noch der Schulverband Weede-Mielsdorf mit einer zweiklassigen Grundschule in Weede.

Diese Dörfergemeinschaftsschulen hatten allerdings keinen dauerhaften Bestand. Wie schon erwähnt, gingen nach dem 4. Grundschuljahr immer mehr Kinder auf die Realschule und das Gymnasium über, sodass die Oberstufen ausbluteten und reine leistungsstarke Jahrgangsklassen nicht mehr gebildet werden konnten.

In der nun folgenden Zeit, dem zweiten Abschnitt der Entwicklung, setzte die Diskussion um die qualitative Verbesserung der Schulverhältnisse, die sich gegen Ende der fünfziger Jahre schon angedeutet hatte, in voller Schärfe ein. Großen Anteil daran hatte der Pädagoge Georg Picht, der die Situation auf dem Gebiete der Bildung mit dem Schlagwort vom „Bildungsnotstand“ beschrieb.

Auch die sogenannten „68er“ mischten sich wortstark ein. Die Kritik zielte auch auf die kleinen Landschulen, die man als Zwergschulen abqualifizierte. Es ging nun um voll ausgebaute Systeme mit reinen Jahrgangsklassen, materiell und räumlich gut ausgestattet, versorgt mit Lehrern hoher fachlicher Kompetenz. Sie sollten auch in der Lage sein, den zu erwartenden Schülerberg als Folge geburtenstarker Jahrgänge zu bewältigen. Erziehungsfragen gerieten in dieser Zeit etwas in den Hintergrund. Die sogenannten Sekundärtugenden kamen ins Gerede. Pädagogische Argumente für die kleine Landschule wurden kaum noch gehört. Ihre Nestwärme zählte nicht mehr. Der Dorfschulmeister alten Schlags, der pädagogische Zehnkämpfer, war nicht mehr gefragt. Wer sich noch für die kleine Landschule einsetzte, wie der einstige Bundespräsident Lübke, wurde der Lächerlichkeit preisgegeben. Die bisherige Dreigliedrigkeit des allgemeinbildenden Schulwesens kam auf den Prüfstand. Manche Bildungspolitiker wollten sie überwinden, weil sie in der Dreigliedrigkeit Defizite, vor allem sozialer Art, ausmachten. Chancengleichheit sollte herbeigeführt werden. So kam die Gesamtschule in die Diskussion, der viele die Lösung der bestehenden Bildungsprobleme zutrauten und dabei glaubten, dass diese neue Schulform unterschiedlichen Lernbedürfnissen besonders gerecht werden konnte. Auf jeden Fall sollte die Zahl höherwertiger Schulabschlüsse erheblich vergrößert werden.

Welche Antwort gab nun die Schulpolitik auf die drängenden Fragen, und wie wirkte sie sich in unserer unmittelbaren Umgebung aus?

Eine wichtige Grundlage bildete der Generalschulbauplan, der im November 1970 vom Land Schleswig-Holstein beschlossen wurde und für Schulbaumaßnahmen 260 Mill. DM vorsah. Er legte als Mindestgröße für Grundschulen eine jahrgangsmäßige Gliederung auf 4 Klassen fest. Hauptschulen sollten im ländlichen Raum in der Regel 2-zügig, im übrigen 3-zügig geplant werden, um den Schülern ein differenziertes Bildungsangebot unterbreiten zu können. Auch für Sonderschulen wurde ein gegliedertes System angestrebt. Hauptschulen sollten nur noch in zentralen Orten und Stadtrandkernen vorgehalten werden. Der Plan bedeutete das Aus für kleine Grund-, Haupt- und Sonderschulen.

In Bad Segeberg rückten zwei Großbauvorhaben in den Mittelpunkt, der Bau eines zweiten Gymnasiums und die Einrichtung des Schulzentrums. Der Bau des zweiten Gymnasiums, des heutigen Städtischen Gymnasiums, wurde recht schnell verwirklicht. Er war erforderlich geworden, weil die Schülerzahl der Dahlmannschule bis 1969 auf über 900 bei 32 Klassen angewachsen war und sich auf die 1000 zubewegte. Man hatte zwar das Nebengebäude modernisiert, 1970 noch 7 Fertigklassen aufgestellt, konnte nun aber das Raumproblem nicht mehr lösen. Der Unterricht in der neuen Schule konnte bereits mit Schuljahresbeginn 1971/72 mit 530 Schülerinnen und Schülern in 19 Klassen mit 31 Lehrkräften aufgenommen werden. Unter der Trägerschaft der Stadt wurden 8,2 Mill. DM an Baukosten aufgebracht.

Nach der Teilung stieg die Schülerzahl an der Dahlmannschule erneut an, bis sie 1978 schließlich 824 erreichte. Mit Beginn der reformierten Oberstufe (Studienstufe) ergab sich zusätzlicher Raumbedarf. Dies führte dazu, dass man das Nebengebäude und die alte Turnhalle abriss und durch Anbauten ersetzte. So entstanden das Parkdeck und darüber eine moderne Sporthalle, ein Lichtbildraum, ein Musiksaal, ein Sprachlabor und Räume mit versetzbaren Wänden für den Kursunterricht der Oberstufe. Dieses Vorhaben wurde 1979 abgeschlossen und kostete 6,7 Mill. DM. Inzwischen war die Trägerschaft der Dahlmannschule auf das Land übergegangen.

Der Bau des Schulzentrums setzte umfangreiche Vorbereitungen voraus.

Zunächst musste als Schulträger der Schulverband Bad Segeberg gegründet werden. Die Stadt ergriff die Initiative und führte 26 Gemeinden des östlichen Umlandes zusammen. Im Mai 1972 fand die konstituierende Sitzung im Schackendorfer „Immenhof" statt. Für die Verbandsarbeit wurde eine Satzung beschlossen, die neben dem Verbandsvorsteher den Schulverbandsvorstand und als Beschlussgremium die Schulverbandsvertretung vorsieht. In enger Verbindung mit dem Kreisschulamt begann nun die Planung für eine radikale Neugliederung im Bereich der Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen. Das neue Konzept sah in Anlehnung an den Generalschulbauplan folgendes vor:

1. Alle ein- und zweiklassigen Schulen werden aufgelöst.
2. Die Heinrich-Rantzau-Schule, die Hermann-Lange-Schule, sowie die Dörfergemeinschaftsschulen in Goldenbek, Neuengörs und Warderfelde werden zu reinen Grundschulen.
3. Für den gesamten Bereich wird nur eine Hauptschule im neuen Schulzentrum vorgehalten.
4. Eine zweite Realschule wird im Schulzentrum unter der Trägerschaft der Stadt eingerichtet.
5. Die Franz-Claudius-Schule zieht ins Schulzentrum.
6. Im bisherigen Gebäude dieser Schule entsteht eine neue Grundschule.
7. Die bis jetzt bestehenden kleinen ländlichen Schulverbände werden aufgelöst.
8. Die dem Schulverband angehörigen Gemeinden bringen ihre Schulen in Bad Segeberg, Goldenbek, Neuengörs, Warderfelde und Weede in das Vermögen des Schulverbandes ein. Die aufzugebenden Schulen bleiben dem Schulverband solange wie erforderlich zur Nutzung überlassen.

Am 26. 3. 1973 wurde beschlossen, das neue Schulzentrum zu bauen und Platz zu schaffen für 24 Klassen einer neuen Realschule, 20 Klassen für die Hauptschule und 14 Klassen für die Sonderschule, dazu die entsprechenden Sonder- und Verwaltungsräume.

Glücklicherweise verfügte die Stadt in der Südstadt neben der Hermann-Lange-Schule über ein geeignetes Gelände, wenn auch etwas dezentral gelegen. Hier war auch Platz für eine Sporthalle und Sportplätze.

Der Schulverband beauftragte mit der Planung und der Durchführung des Bauvorhabens den Architekten Werner Feldsien, der an bestimmte vom Lande vorgegebene Auflagen gebunden war. Die Architekten mussten mit vorgefertigten Betonteilen planen, Flachdächer vorsehen und das Raumangebot durch versetzbare Wände flexibel gestalten. Diese Vorgaben schränkten die Gestaltungsmöglichkeiten stark ein. Sachliche Funktionalität war gefragt bei größtmöglicher Raumausnutzung. Viele Lehrerinnen und Lehrer, wie auch Schülerinnen und Schüler, hatten es nicht leicht, die so entstandenen Baulichkeiten anzunehmen.

Im ersten Bauabschnitt waren zwei Finanzierungsabschnitte vorgesehen. Der erste umfasste 15 Klassenräume für die Hauptschule, 8 für die Realschule und 14 für die Sonderschule, dazu eine Reihe von Sonderräumen. Die Verwaltung und das gemeinsame Lehrerzimmer wurden vorerst provisorisch untergebracht. Der erste Spatenstich erfolgte im März 1974, und Ende April 1975 wurde das Gebäude dem Schulverband übergeben. Kosten 4,8 Mill. DM.

Am 2. Mai 1975 begann dann der Unterricht unter provisorischen äußeren Bedingungen. 9 Klassen der Hauptschule blieben noch ausgelagert, 5 in der Hermann-Lange-Schule und 4 in der Heinrich-Rantzau-Schule. Die Sonderschule siedelte komplett um. Ihre Außenstelle am Kastanienweg war bereits als Sonderschule für Erziehungshilfe selbstständig geworden. Die neue Realschule begann ihren Unterricht mit 6 Klassen, die aus der Realschule am Seminarweg kamen.

Eine Turnhalle fehlte noch ganz, sodass man in andere Hallen ausweichen musste. Da der zentrale Bushalteplatz noch nicht existierte, fuhren die Busse über den Kuhkamp bis auf das Schulgelände.

Im Dezember 1976 folgte bereits der zweite Finanzierungsabschnitt. Im neu entstehenden Nordflügel fanden 12 Klassenräume, 2 Lehrerzimmer und die erforderlichen Verwaltungsräume Platz. Nach Osten hin wurde das Gebäude um Fachräume für die Naturwissenschaften und weitere Räume für Kunst, Textiles Werken, Technik und Hauswirtschaft erweitert. Mit Beginn des Schuljahres 1977/78 gingen diese Räume komplett eingerichtet in Betrieb. Kosten 4,3 Mill. DM.

Im Zuge weiterer Bauten entstand die neue Sporthalle, die im Dezember 1976 eingeweiht wurde, für 2,4 Mill. DM. Auch ein Tennenplatz und ein Kleinspielfeld standen bald zur Verfügung. Auf die große B-Anlage musste man allerdings noch bis 1984 warten, ehe sie anlässlich eines großen Schulsportfestes freigegeben wurde.

Mit Beginn des Schuljahres 1977/78 hatten nahezu alle Provisorien ein Ende, und der Unterricht konnte optimal erteilt werden. Nur für die Hauptschule bestand noch ein Mangel an Klassenräumen, die einige Klassen in der Hermann-Lange-Schule zurücklassen musste. Aber bald geriet auch die weiter wachsende Realschule wieder unter Druck, die sich auf volle Dreizügigkeit hin entwickelte. Eigentlich hatte man noch einen zweiten Bauabschnitt vorgesehen. Ein Südflügel sollte hinzukommen, dabei den Lichtbildraum zu einer Art Aula ergänzen und die noch fehlenden Klassenräume bringen. Der Schulverband verzichtete jedoch darauf und verfolgte stattdessen den Plan, die Hermann-Lange-Schule ganz aufzulösen und dort die Sonderschule unterzubringen. Gegen diese Überlegungen gab es erheblichen Widerstand, vor allem auf Seiten der Elternschaft dieser Schule. Nach erbitterten Auseinandersetzungen beschloss der Schulverband im Juli 1979 die Auflösung und erhielt dazu auch die Zustimmung des Kultusministers. Diese Maßnahme sollte Zug um Zug durchgeführt werden.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurden dort nun keine neuen Grundschulklassen mehr aufgenommen, sondern man übergab die frei werdenden Räume der Sonderschule. Die noch verbleibenden Grundschulklassen wurden unter einem Konrektor der Heinrich-Rantzau-Schule zugeordnet. Ende des Schuljahres 1981/82 verließen die letzten Grundschüler die Hermann-Lange-Schule. Es gab sie nicht mehr. Sie hieß nun Franz-Claudius-Schule und beherbergte alle Sonderschulklassen. Sie entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem Förderzentrum, wo auch wieder Grundschüler aufgenommen wurden und die Integration behinderter Kinder einen besonderen Stellenwert erhielt. 1993 wurde sie um einen Klassentrakt und Nebenräume erweitert. 1998 kamen noch zwei Fertigklassen hinzu.

Werfen wir nun einen Blick auf das Gebäude neben der Schwimmhalle, das die Sonderschule verlassen hatte. Hier nahm mit Beginn des Schuljahres 1975/76 eine neue Grundschule mit 8 Klassen, 7 Lehrkräften und rund 200 Kindern ihre Arbeit auf. Der Schulträger verlieh ihr den Namen „Theodor-Storm-Schule“. Sie geriet 1977 in die Diskussion, als man erwog, sie in eine Sonderschule für geistig behinderte Kinder umzuwandeln. Dieses Vorhaben scheiterte aber, vor allem am Widerstand der Elternschaft. Ein Anbau von 4 Pavillonklassen behob die neu entstehende Raumknappheit. Eine Sonderschule für geistig behinderte Kinder wurde dann 1982 unter der Trägerschaft des Kreises Segeberg an der Burgfeldstraße verwirklicht. Sie bietet 62 Kindern Platz und ist unter dem Namen „Trave-Schule“ bekannt.

Das schwierige Problem der Schülerbeförderung zu den Schulen soll hier nicht weiter erörtert werden. Genügen soll der Hinweis, dass der Schulverband in Zusammenarbeit mit den Gemeinden und öffentlichen Verkehrsträgern erhebliche Anstrengungen organisatorischer und finanzieller Art auf sich nehmen muss, um die Schülerinnen und Schüler pünktlich, zeitsparend und zumutbar zu den Schulen zu bringen. Er ist dabei mitunter öffentlicher Kritik ausgesetzt, weil nicht immer ein Sitzplatz garantiert werden kann. Hier wird man wohl mit Mängeln leben müssen.

Wie wir gesehen haben, hat sich in diesen Jahren die Schullandschaft in und um Segeberg gründlich verändert. Es gibt nun zwei Gymnasien, die Dahlmannschule und das Städtische Gymnasium, zwei Realschulen, die Realschule am Seminarweg und die Realschule im Schulzentrum, die Hauptschule im Schulzent-rum, zwei Grundschulen, die Heinrich-Rantzau-Schule und die Theodor-Storm-Schule, die Franz-Claudius-Schule als Förderzentrum mit Grundschule, die Sonderschule für Erziehungshilfe am Kastanienweg und die Trave-Schule, dazu die Grundschulen in Goldenbek, Neuengörs und Warderfelde. Welch ein Kontrast zu 1945!

Neben der organisatorischen Neuordnung war in dieser Zeit auch eine Reihe weiterer Probleme zu lösen, so u. a. die Verlegung des Schuljahresbeginns von Ostern auf die Zeit nach den Sommerferien, der Übergang zur Fünftagewoche, die Einführung der Mengenlehre, die Gestaltung der Orientierungsstufe, die Neuordnung der gymnasialen Oberstufe, die Durchführung von Berufspraktika, die Gestaltung von Projekttagen und Projektwochen, offener Unterricht in der Grundschule, Integration von Behinderten.

Wer diese Darlegungen liest, wird erkennen, welche Leistungen von allen Beteiligten erbracht werden mussten, um die Bildungsmöglichkeiten an unseren Schulen der Zeit anzupassen und sie zukunftsorientiert zu gestalten. Hier sind die Lehrerinnen und Lehrer, die Schulverwaltung, die Schulträger, die Eltern wie auch die Schülerinnen und Schüler gleichermaßen zu nennen.

Ob dies alles voll gelungen ist, lässt sich wohl noch nicht abschließend beurteilen. Sicher aber ist, dass alle, die mitgewirkt und dabei Kraft und Nerven eingesetzt haben, für ihre Mühen Anerkennung verdienen.

Schulverband Bad Segeberg
Entwicklung der Schülerzahlen (Klassenzahlen) 1972 - 1975 - 1982 - 1990 - 2000

Schule	1972		1975			1982	1990		1999/2000	
	Schüler	Klassen	Schüler	Klassen		Schüler	Schüler		Schüler	Klassen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Hauptschule im Schulzentrum	0	0	828	24		838	462		531	24
Theodor-Storm-Schule - GS - 1)	0	0	201	8		191	237		215	10
Heinrich-Rantzau-Schule 2)	833	27	726	22		571	548		516	21
Hermann-Lange-Schule 3)	553	19	387	13		0	0		0	0
Franz-Claudius-Schule										
als Sonder- bzw. Förderschule	180	10	228	14		186	119		53	5
als Grundschule	0	0	0	0		0	49		353	18
GS Goldenbek	271	11	204	8		128	120		138	8
GS Neuengörs	155	6	161	6		136	130		160	8
GS Warderfelde	116	4	112	4		82	58		77	4
G.+HS. Blunk	53	2	0	0		0	0		0	0
GS. Göls (Krems II)	33	1	0	0		0	0		0	0
G.+HS. Gr.Rönnau/Hamdorf	57	2	0	0		0	0		0	0
GS. Kl.Gladebrügge	43	2	0	0		0	0		0	0
GS. Kl.Rönnau	58	2	0	0		0	0		0	0
GS. Negernbötel	44	2	0	0		0	0		0	0
GS. Schackendorf	39	1	0	0		0	0		0	0
GS: Traventhal	29	1	0	0		0	0		0	0
G.+HS. Wakendorf I	39	1	0	0		0	0		0	0
GS. Weede	52	2	0	0		0	0		0	0
	2555	93	2847	99		2132	1723		2043	98

Anmerkung:
1) bis 1975 unter dem Namen "Franz-Claudius-Schule" = Sonderschule; danach dann Grundschule
2) bis 1975 Grund- und Hauptschule; danach Grundschule
3) bis 1975 Grund- und Hauptschule, sodann bis 1982 Grundschule; danach unter dem Namen "Franz-Claudius-Schule" als Sonderschule und ab 1990 als Förder- und Grundschule eingerichtet

Hinweise auf Schulvorschriften:
Zusammengestellt von Hans Ralf

Allgemeine Schulordnung für das Herzogtum Schleswig-Holstein (ASchO) vom 24. 08. 1814 brachte
- die neunjährige Schulpflicht
- unterschied zwischen den Bürgerschulen in Städten und Flecken sowie den Landschulen im ländlichen Bereich, beide mit der Elementarschule und der Hauptschule, daneben standen die sog. Gelehrtenschulen.

Der Begriff der **Volksschule** stammt aus dem Preußischen Allgemeinen Landrecht (ALR) von 1794, das ab 1867 auch in Schleswig-Holstein Gültigkeit hatte. Danach umfasste die Volksschule die Grund- und Hauptschule als „gemeinsamen Sockel“ des deutschen Schulgefüges; verbunden mit der Schulpflicht.

Das Reichsgrundschulgesetz vom 28. 04. 20 bestimmte: „Die Volksschule ist in den **vier** untersten Jahrgängen als die für alle Kinder gemeinsame Grundschule einzurichten, die die Vorbildung für den unmittelbaren Eintritt in eine mittlere oder höhere Lehranstalt gewährleistet.“

Das Gesetz zur Einleitung der Schulreform vom 05. 03. 1948 bestimmte: „Die **Grundschulpflicht wird auf 6 Jahre** ausgedehnt.“ Gleichlautend mit Artikel 6 der Landessatzung von 1948.

Das Gesetz über die Grundschule vom 03. 02. 1951 (GVOBI. S. 77) verwarf die 6-jährige Grundschule und bestimmte: „Die ersten **vier** Jahrgänge der Volksschule bilden die für alle Kinder gemeinsame **Grundschule**.“

Das allgemeine Streben nach weiterführenden Schulen auch im ländlichen Bereich führte zum „Gesetz über **Aufbauzüge an ländlichen Volksschulen**“ vom 03. 02. 1951 (GVOBI. S. 78).

Gesetz über die **Schulpflicht** vom 05. Dez. 1955 (GVOBI. S. 169) einschl. mehrere Änderungen.

Schulunterhaltungs- und Verwaltungsgesetz des Landes Schleswig-Holstein (SchUVG) vom 28. 03. 57, das das preußische Volksschulfinanzgesetz vom 02. 12. 36 (übergeleitetes Landesrecht) ablöste.

Das **Länderabkommen von 1964** (Hamburger Abkommen der Ministerpräsidenten vom 28. 10. 64; ergänzt durch Vereinbarung vom 30. 10. 68) brachte Vereinheitlichungen der Länder für:
- Schuljahresbeginn von bisher Ostern auf nunmehr Ende der Sommerferien
- Eigenständigkeit der Grund- und Hauptschule statt der Volksschule
- neunjährige Dauer der Volksschulpflicht (ein zehntes Jahr wurde zugelassen)
- Orientierungsstufe

In der 1. Novelle zum SchUVG vom 08. 12. 65 (GVOBI. S. 169) wurden in Anlehnung an das Hamburger Abkommen der Ministerpräsidenten der Länder von 1964 mit Wirkung zum 01. Jan. 1966 die **Bezeichnungen für die allgemein bildenden Schulen**, nämlich Grundschule, Hauptschule, Realschule und Gymnasium verbindlich eingeführt.

Durch diese I. Novelle wurde auch die Förderung von **Dörfergemeinschaftsschulen** festgelegt. Danach wurde die Zusammenlegung von Volksschulen oder Teilen derselben in räumlich getrennten Ortsteilen ländlicher Gemeinden oder in zwei ländlichen Gemeinden oder in einer oder mehreren ländlichen Gemeinden und Teilen einer anderen Gemeinde (z. B. Stadt) bevorzugt durch Landes- und Kreis- oder Baubeihilfen befördert.

Waren bislang **Grund- und Hauptschule** unter dem Begriff der Volksschule

immer als organisatorische Einheit behandelt worden, so brachte die III. Novelle zum Schulunterhaltungs- und Verwaltungsgesetz vom 26. 03. 71 (GVOBl. S. 118) eine Änderung:

- Primarstufe = Grundschule
- Sekundarstufe I = Hauptschule, Realschule, Unter- und Mittelstufe des Gymnasiums
- Sekundarstufe II = Oberstufe des Gymnasiums u. berufsbildenden Schulen
- Sonderschulen

Diese III. Novelle (nun **Schulverwaltungsgesetz** – SchVG) brachte ferner die folgenden Änderungen:

- Zu Schulzentren können Schulen verschiedener Art und verschiedener Träger zusammengefasst werden.
- Die Vorschriften über die besondere Förderung der Dörfergemeinschaftsschulen wurden mit Sicht der Zusammenführung der Schularten wieder aufgehoben.
- Vorklassen an Grundschulen werden zugelassen.

Die **Orientierungsstufe** ist mit Erlass vom 11. 02. 1971 (NBl. S. 76) an größeren Hauptschulen, an den Realschulen und Gymnasien eingerichtet mit Beginn des Schuljahres 1971/72 als Übergang zu weiterführenden Schulen worden und umfasste die Klassenstufen fünf und sechs der allgemein bildenden Schulen.

Das **Schulgesetz** vom Juli 1978 (in Kraft seit 01. 01. 1979) ersetzte:

- Schulverwaltungsgesetz
- Gesetz über Schulgeldfreiheit, Lernmittelfreiheit und Erziehungsbeihilfen
- zahlreiche Verordnungen und Erlasse

und regelte die Schularten wie folgt:

1. Grundschule
2. weiterführende allgemein bildende Schulen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium)
3. berufsbildende Schulen
4. Sonderschulen

mit der Möglichkeit der organisatorischen Verbindung.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Aus der Anfangszeit des Segeberger Segel-Clubs

Nachdem alliierte Truppen am 5. Mai 1945 die Stadt Bad Segeberg besetzt hatten, deren Einwohnerzahl durch Flüchtlinge von rund 6 000 auf gut 13 000 angestiegen war, wurden alle Sportvereine aufgelöst und die Boote beschlagnahmt. Sport war vorerst nicht mehr möglich. Erst Ende November entstanden die ersten Sportvereine neu, doch bedurfte das in jedem Einzelfall der Genehmigung durch die britische Militärregierung. Die Gründer bzw. Vorstandsmitglieder mußten die damals berüchtigten Fragebogen ausfüllen, damit sie auf ihre politische Zuverlässigkeit „durchleuchtet“ werden konnten.

Für jeden Ort wurde zunächst nur *ein* Verein zugelassen[1]. Infolgedessen bildete sich 1946 in Bad Segeberg der Turn- und Sportverein, abgekürzt TuS, der für die einzelnen Sportarten in mehrere Sparten gegliedert war. Joachim Jürgens erhielt vom britischen Stadtkommandanten den Auftrag, die Jugendlichen im Segeln auszubilden. Die Sparte durfte das Bootshaus des bereits 1924 gegründeten Segeberger Bootsvereins, in dem die Segeberger Segler schon vor dem Kriege zu Hause gewesen waren, mitbenutzen.

Als Jürgens den Posten im folgenden Jahr wegen beruflicher Überlastung aufgeben mußte, beauftragte der Vorsitzende des TuS den ehemaligen Marinean-



Absegeln der Segelsparte 1947: Die Boote liegen klar zum Ablegen am Steg des Segeberger Bootsvereins.

gehörigen Heinz Wiese, die Segelsparte zu leiten[2]. Die Besatzungsmacht stellte einige Boote zur Verfügung, von denen die Briten mindestens zwei Boote vom Schweriner See mitgebracht hatten, als sie Westmecklenburg im Juli 1945 an die Russen übergeben hatten.

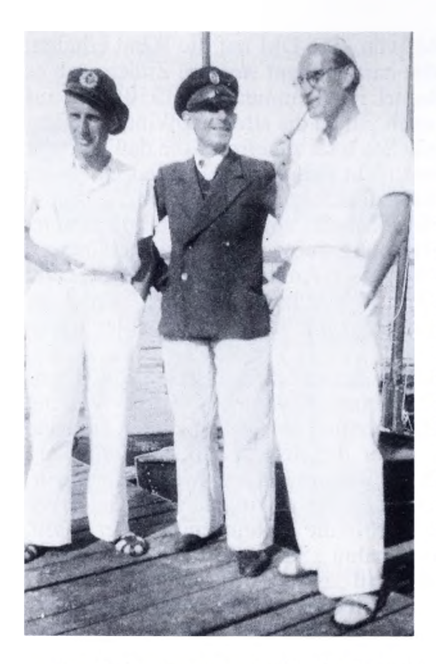
Auch ich trat – wahrscheinlich 1946 – der Segelsparte bei; denn ich hatte das Schippern bei der Marine nicht nur gelernt, sondern auch genossen. Noch im Sommer 1947 gingen zwei Gruppen zu je vier Personen mit dem Jollenkreuzer „Delphin“ für jeweils zwei Wochen auf die Ostsee. Die erste Gruppe leitete Heinz Wiese, die zweite Gruppe, die vom 10. bis 23. August 1947 unterwegs war, übernahm ich. Wir kreuzten die Küste von Travemünde bis nach Grömitz auf und ab – vor der von den Sowjets besetzten mecklenburgischen Küste zu segeln war nicht möglich – und kamen dabei auch an den gekenterten und aus dem Wasser ragenden Wracks der beiden großen Passagierschiffe „Deutschland“ und „Cap Arkona“ vorbei, die kurz vor Kriegsende, am 3. Mai 1945, von britischen Flugzeugen versenkt worden waren. Mit der „Cap Arkona“ und der ebenfalls versenkten „Thielbek“ hatten dabei 8000 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Neuengamme ihr Leben verloren.

In der Segelsparte hatten wir ein großes Problem: Der Spartenleiter trug zwar die Verantwortung, hatte aber nicht viel zu sagen, weil die wichtigen Entscheidungen vom Segelausschuß des TuS getroffen wurden. Das konnte dem ehrgeizigen Heinz Wiese nicht gefallen, er wollte einen selbständigen Verein. Deshalb legte er Anfang 1948 sein Amt nieder und trat aus dem TuS aus. Ohne Gegenstimme wählten die Mitglieder mich am 18. Februar 1948 zu seinem Nachfolger.

Ich notierte damals in mein Tagebuch: *Aber was sind wir: Kapitän ohne Schiff mit einer segelfreudigen, aber nicht arbeitsbereiten Besatzung? Es waren immer nur dieselben, die im Vorjahr zum Arbeiten kamen. Augenblicklich sehe ich mei-*



Start zur Regatta im Sommer 1950. Noch war das Regatta-Feld klein, und der Start erfolgte in einfacher Weise.



Die ersten beiden Vorsitzenden des Segeberger Segel-Clubs: Heinz J. Wiese (links) und Uli Kohlhardt (rechts), zusammen mit Bootsbauer Richard Dzaak (aufgenommen 1947).

ne Aufgabe nur darin, ein Boot zu beschaffen. Immerhin wurden uns wieder zwei Boote überlassen, mit denen wir am 2. Mai zum Ansegeln starten konnten. Allerdings mußte ich viele Arbeiten anderen übertragen, weil ich zum Studium oft in Kiel war. Zufrieden war ich nicht damit, nur mit meinem Namen hinter allem zu stehen.

Im ersten Halbjahr 1948 bereitete Heinz Wiese die Gründung eines eigenständigen Segel-Clubs vor und bildete einen Gründungsausschuß, bestehend aus

Heinz Wiese (1. Vorsitzender),
Ulrich Kohlhardt (2. Vorsitzender),
Fritz Krenz (Schriftführer),
Ursula Zenk (Kassenwartin).

Auch sie waren zuvor in der Segelsparte aktiv gewesen, erarbeiteten nun die Satzung und beantragten die Genehmigung. Selbstverständlich wußte ich über alles Bescheid, und wir sprachen uns auch ab. Es hatte in unseren Augen wenig Sinn, neben einem selbständigen Club noch die Segelsparte ohne eigene Boote bestehen zu lassen, die in ihren Entscheidungen vom Gesamtvorstand abhängig war. Überdies waren die Aktivsten bereits aus ihr ausgeschieden oder würden sie nach der Gründung des Clubs verlassen. Ich stand also vor einem gordischen Knoten und löste das Problem, indem ich den Mitgliedern in einer eigens dazu einberufenen Versammlung vorschlug, die Segelsparte aufzulösen. Sie beschlossen dies dann auch. Dem TuS-Vorstand paßte das verständlicherweise nicht, aber er war vor eine vollendete Tatsache gestellt und mußte sie hinnehmen.

„Segeberger Segel-Club" sollte die neue Vereinigung heißen, abgekürzt SSC, so beschloß es der Gründungsausschuß. Er lud mehrere interessierter Segler zum 24. Juli 1948 zur Gründungsversammlung ein[3].

Zu denen, die von Anfang an im SSC aktiv waren, gehörten

Heinz Wiese,	Fritz Krenz,	Ursula Zenk,
Ulrich Kohlhardt,	Klaus Romatzki,	Klaus Schierbeck,
Brigitte Reinhard,	Hans-Peter Jansen,	Günter Reher,
Jürgen Reinhard,	Sigrid Opitz,	Karl-Heinz Tonn,
Jürgen Hagel,	Ruth Opitz,	K.-G. Tonn.

Die Gründungsversammlung bestätigte den Vorstand und beschloß, sich um den Erwerb eines Grundstücks am Ufer und den Bau eines Anlegestegs zu bemühen. Den Beitrag setzte sie auf 3,– DM monatlich, die Eintrittsgebühr auf 10,– DM fest. Das erscheint uns heute sehr niedrig. Wir dürfen aber nicht vergessen: Das war gut einen Monat nach der Währungsreform, bei der (am 20. Juni 1948) die wertlose Reichsmark im Verhältnis 10 : 1 abgewertet worden war und

jeder Bürger zunächst nur ein „Kopfgeld" von 40,– DM auf die Hand erhalten hatte. Das Geld war also knapp und mußte hart verdient werden! Zudem gab es Lebensmittel und anderen täglichen Bedarf noch immer (bis 1950) nur auf Bezugsmarken. Ich erinnere mich auch noch gut an die strengen Winter Anfang 1946 und 1947. Beide Male war der Große See total zugefroren, so daß wir sehr schön Schlittschuh laufen konnten, soweit nicht Schnee das Eis bedeckte. Die Kohlen waren derart knapp, daß täglich Stromabschaltungen erfolgten, Züge ausfielen und im Winter 1947 in Kiel die Straßenbahn nicht mehr fahren konnte. Wenn Kohlenzüge ihren Zielbahnhof erreichten, waren sie halb ausgeplündert. In der Mensa in Kiel nahmen wir das Mittagessen Anfang 1947 im Mantel und mit Handschuhen ein, und auch in den Hörsälen behielten wir die Mäntel an. Trotz allem blieben wir, wenn auch unterernährt und schmächtig, voller Tatendrang.

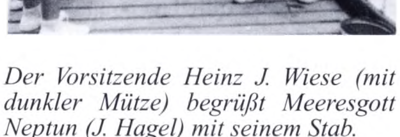
Zur Gründung des SSC konnten die beiden Boote der Segelsparte, die Jollenkreuzer „Delphin" und „Störtebeker", übernommen werden. Für ihre Wartung und für Wettfahrten stellten wir zwei Mannschaften auf. Hinzu kamen einzelne Privatboote. Zunächst durften wir, wie zuvor die Segelsparte des TuS, beim Bootsverein zu Gast sein, vor dessen Steg die Boote allerdings wegen Platzmangels und aus Sicherheitsgründen an Bojen lagen. Am 8. August 1948 legten wir um 14 Uhr zum Ansegeln ab. Es war ein Start in die Zukunft mit Hindernissen. Bei frischem, teilweise stark böigem Wind nahm „Seeteufel" sehr viel Wasser über, zumal er undicht war, der „Silbermöve" riß das Segel, und ein Segler rammte in einer Bö ein Ruderboot. Wir sahen darin aber durchaus kein schlechtes Omen. Schon Anfang September konnte der Club für 120,– DM „Seeteufel" als eigenes Boot erwerben.

Am 26. September 1948 gab es eine böse Überraschung: Die beiden Boote „Delphin" und „Störtebeker" sowie das Beiboot „Strolch" waren aus dem Hafen des Bootsvereins entführt! Die Segelboote lagen bei Spitzenort im Schilf, das Beiboot am Nordende des Sees. Da nichts fehlte, wollte wohl jemand aus dem Bootsverein andeuten, daß die Segler sich ein anderes Domizil suchen sollten. Das taten wir denn auch.

Im folgenden Jahr standen die Jollenkreuzer nicht mehr zur Verfügung, weil sie angeblich nach Schwerin zurückgebracht wurden. Der SSC konnte jedoch weitere Boote erwerben und zum Ansegeln immerhin mit einem privaten und drei Clubbooten starten. Er siedelte jetzt provisorisch an den Steg eines Privathauses in der Südwestecke des Sees (Ende Große-See-Straße) über. 1950 beantragte Wiese bei der Stadtverwaltung die Überlassung eines Uferabschnitts auf dem Gelände der früheren hölzernen Badeanstalt mitsamt einem Wellblechschuppen, in dem wir schon seit 1948 die Boote lagern durften. Die Stadt genehmigte uns, dort einen Bootshafen einzurichten. Nun mußte eine Steganlage erbaut werden. Kaufmann Hans Schierbeck stiftete hierzu aus seinem Wald bei Tensfeld das Holz, wir schlugen es selbst ein und brachten es zum Zurichten zu Zimmermeister Rohlf. Auch beim Bau des Steges spuckten die Mitglieder tüchtig in die Hände, und zum Ansegeln am 7. Mai 1950 konnten wir den kleinen Hafen einweihen. Für den Ausbau des Bootsschuppens stiftete die Landesgenossenschaftsbank fünf Fenster. Im Winter 1950/51 entstand zudem im Eigenbau die Jolle „Pik As".

Anfangs erlangten wir nur die Genehmigung, das Gelände zu benutzen. Mit dem Abschluß eines Pachtvertrages über das Grundstück gewannen wir dann 1951 zunächst für 12 Jahre die Sicherheit, die für den weiteren Ausbau des Clubs nötig war.





Der Vorsitzende Heinz J. Wiese (mit dunkler Mütze) begrüßt Meeresgott Neptun (J. Hagel) mit seinem Stab.



Ein Neuling wird von Günter Reher eingeseift. In der Mitte Neptun (J. Hagel) mit Dreizack.

Am 14. Januar 1950 beschlossen wir, eine Jugendgruppe zu gründen. Der monatliche Beitrag sollte 1,– DM, die Eintrittsgebühr 5,– DM betragen. Bereits im März war der Beschluß vollzogen, war die Höchstzahl von 12 Mitgliedern erreicht, und im Oktober erhielt die Gruppe als eigenes Boot den „Seeteufel".

Motor dieser Entwicklung war Heinz Wiese, doch war alles nur möglich, weil jeder von uns mit anpackte und weil uns von mehreren Seiten freundliche Unterstützung zuteil wurde. Wiese stiftete auch am 2. Oktober 1949 den ersten Wanderpreis, den „Blauen Stander" und eine Kogge, bestimmt für das schnellste Boot einer jährlich abzuhaltenden Regatta, das den Stander dann bis zur nächsten Regatta am Mast führen durfte. Als Anerkennung für seine Arbeit erhielt Wiese bei der Jahresversammlung am 10. März 1951 die erste goldene Ehrennadel des Clubs.

Wir hatten in dieser Zeit so manches ernste oder heitere Erlebnis. Selbstverständlich eröffneten wir die Saison alljährlich mit dem Ansegeln, starteten zur Wettfahrt um den Blauen Stander und beschlossen die Saison mit dem Absegeln. Wir legten aber auch zu anderen Fahrten ab, etwa zum „Buddelgriepen" – erst der Buddel im Wasser, dann solcher an Land – und zur „Haijagd", zur „Schmugglerjagd" sowie zum Lampionkorso, der stets in Gemeinschaft mit anderen Vereinen stattfand. Selbstverständlich trafen wir uns auch zu Veranstaltungen mit oder ohne Tanz, etwa zu einem „Piratenball" oder zu einem „Abend in der Hafenkneipe". „Ordensverleihungen" sorgten ebenfalls für Stimmung. Daß manches Boot kenterte und mühsam geborgen werden mußte, gehörte als selbstverständlich dazu, doch waren schwere Unfälle erfreulicherweise nicht zu beklagen.

Einige Ereignisse verdienen es, besonders herausgestellt zu werden.

Im Herbst 1948 trieb „Delphin" bei starkem Wind ab gen Spitzenort. Als wir ihn wiederholen wollten, mußten wir feststellen, daß Großsegel, Gaffel und Großbaum gestohlen waren. Das war natürlich ein schwerer Schlag.

Lustig ging's am 8. Oktober 1950 beim Absegeln zu. Als wir zurückkehrten, fanden wir, wie die Chronik berichtet, „Fahrradschläuche ohne Luft, Luftpumpen unklar, Schnapsflaschen voller Kaffee, Mäntel- und Jackenärmel zugenäht, Aktentaschen voller Findlinge, Schuhe voller Kastanien, Strümpfe voller Sand, Schnürsenkel vertütert mit Woolingstek". Das war wohl die Rache der Daheimgebliebenen.

Am 11. August 1951 erschien nach der Regatta um den „Blauen Stander" Neptun in Begleitung einer reizvollen Nixe und mehrerer Gehilfen. Einige Neulinge mußten daran glauben. Zuerst untersuchte der Hofarzt die Opfer, dann mußte der Hofbarbier sie mit einem riesigen Pinsel einseifen und mit einem Riesenmesser rasieren. Anschließend wurden sie im See getauft.

Doch weiter zur Geschichte des SSC: Meinungsverschiedenheiten veranlaßten Heinz Wiese am 23. August 1951 nicht nur zum Rücktritt, sondern auch zum Austritt aus dem Club. Nachfolger wurde Karl-Heinz Tonn, dem am 1. März 1952 ich folgte. Als ich das Amt dann am 22. Oktober 1954 niederlegte, um mich voll dem Studium widmen zu können, wurde ich vom Club zum ersten Ehrenmitglied ernannt.

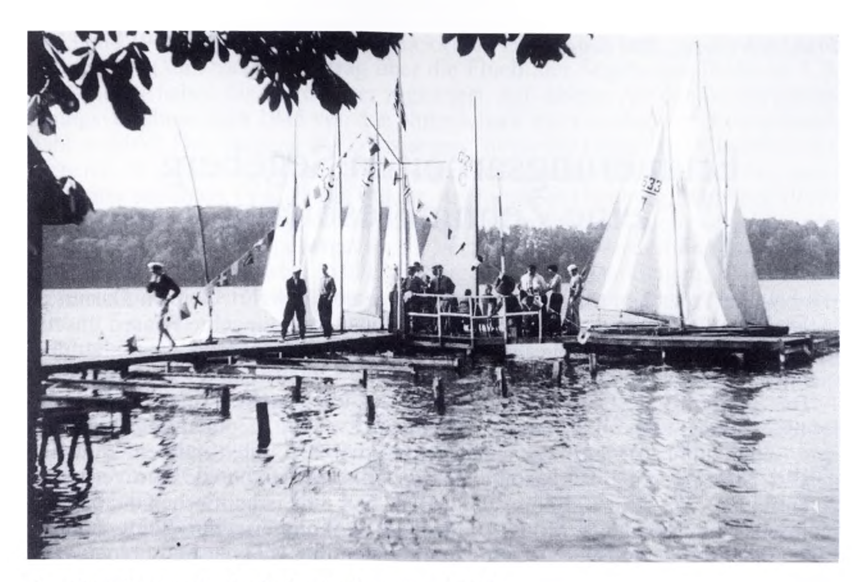
In die Zeit meines Vorsitzes fielen weitere wichtige Ereignisse, die ich freilich ohne die Unterstützung vieler Mitglieder nicht hätte verwirklichen können. Hier ist zuerst der schon von Heinz Wiese eingeleitete Bau eines 4 x 4 m großen Clubhauses im Jahre 1952 zu nennen, den die Sportwette in Kiel dankenswerterweise mit 1500,– DM unterstützte. Ziegelei-Besitzer Flucke/Mielsdorf stiftete die benötigten Drainageröhren, die wir selbst verlegten. Materialanfuhr und Malerarbeiten erledigten die Mitglieder ebenfalls selbst. In Gegenwart vieler Gäste konnten wir den Bau am 10. August 1952 seiner Bestimmung übergeben.

Für die Ausbildung fanden Kurse zum Erwerb der Segelscheine B und C statt. Sie waren ja die Voraussetzung für die Teilnahme an auswärtigen Veranstaltungen. Im Jahre 1953 konnte der erste Auswärtserfolg ersegelt werden: Heinz Jürgens belegte auf der Schlei einen dritten Platz. Seitdem sind Fahrten auf anderen Revieren die Regel.

Ende August 1953 machten wir uns daran, das kleine Clubhaus von seinem Platz beim heutigen Anglerverein an seinen jetzigen Standort zu versetzen, ohne es auseinanderzunehmen. Die Segeberger Zeitung berichtete darüber: „Eisenträger wurden auf den Boden gelegt, darauf liefen Eisenrollen, auf denen das Haus stand. Mit Hebern wurde es langsam weiterbewegt. Wo das Ufer zu schmal war, ging es einfach durchs Wasser. Für Bad Segeberg dürfte er wohl erstmalig gewesen sein, daß ein fertiges Haus an einen anderen Platz versetzt wurde. Unter den zahlreichen Schaulustigen an der Seepromenade hat es an Skeptikern auch nicht gefehlt." Außerdem vergrößerten wir im September 1953 den Bootssteg durch einen schwimmenden Queranleger.

Ein anderes Ereignis beschreibt die Chronik: „Der starke Sturm, der vom 15. bis 17. Januar 1954 über dem Land tobte und bis 12 Windstärken erreichte, hat auch bei uns Schaden angerichtet. Der Bootshausschuppen wurde zum Teil abgedeckt, so daß der Sturmregen in den Schuppen hineintrieb. In kräftigem Zupacken haben wir den Schaden bald wieder beseitigt und dem Schuppen sein Dach wieder aufgesetzt."

Eine Besonderheit in dieser Zeit stellte das von Prof. Karl Storch d. J. entworfene Boot „Tümmler II" dar. Nach Anregungen aus der Südsee hatte er es beidseits mit einem hölzernen Hohlkörper als Ausleger versehen, der beim Eintauchen Auftrieb gab und der Abdrift entgegenwirkte, so daß auf ein Schwert verzichtet, der Tiefgang also geringer gehalten werden konnte. Der Auftrieb der



Der Segeberger Seglerhafen im Sommer 1953.

Hohlkörper sollte auch ein Kentern verhindern, doch ausgerechnet bei jenem einzigen Mal, bei dem ich mitfahren durfte, schlug das Boot um. Aber ich konnte über die Bordwand klettern und bekam nicht einmal nasse Füße.

Mein Nachfolger Otto Volkers trieb vor allem die Jugend-Ausbildung weiter voran. Einmal wöchentlich wurden Kurse in Theorie (z. B. Wettfahrtregeln) und Praxis durchgeführt. Zu Jahresbeginn half uns wieder einmal das Eis, weil wir von ihm aus den Steg ausbessern und teilweise erneuern konnten.

Otto Volkers mußte schon im Sommer 1955 aus Gesundheitsgründen zurücktreten. Damit ging die Gründungs- und Aufbauphase des Clubs zu Ende. Mit dem neuen, sehr aktiven Vorsitzenden Horst Richter begann als ein neuer Abschnitt die Ausbauphase, die im März 1956 mit der in Bad Segeberg abgehaltenen Tagung der Jugendleiter aller schleswig-holsteinischen Segler-Vereine eingeleitet wurde. Die neue Phase wurde bestimmt von einer Zunahme der Boote bis auf nahezu 80 (1998), von großen offenen Regatten mit vielen auswärtigen Booten, von der zunehmenden Beteiligung an auswärtigen Veranstaltungen und vom Bau des neuen Clubhauses. Über diese Zeit vermag ich allerdings nicht zu berichten, da ich Bad Segeberg 1956 verließ und nur noch die Anfangszeit unter Richter miterlebte.

Anmerkungen

1 A. Langbehn: 100 Jahre Sport im Kreis Segeberg. 30 Jahre Kreissportverband Segeberg. – Heimatkdl. Jahrb. f. d. Krs. Segeberg 23, 1977, S. 119–133.

2 G. Heine: Der Segeberger Segel-Club. – Jahresarbeit Klasse M10b, ohne Jahr (wohl 1963) (im Besitz des SSC). Diese Arbeit wird auch für die Angaben über den SSC benutzt.

3 Grundlage der Darstellung ist die bis Anfang 1956 vom Verf. geführte Chronik des Segeberger Segel-Clubs (im Besitz des SSC).

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Erinnerungsarbeit in Segeberg – eine Zehnjahresbilanz

Historische Tatsachen müssen vor dem Vergessen bewahrt bleiben. Darum ist lückenloses Erinnern unverzichtbar. Wir können nicht einzelne Phasen unserer geschichtlichen Vergangenheit aus dem Bewußtsein verbannen, weil sie unbequem sind.

Der „Verein zum Schutz des Jüdischen Friedhofs Segeberg und zum Kennenlernen des Judentums" e. V., am 19. 4. 1989 mit zwanzig Freunden gegründet und inzwischen auf 120 Mitglieder angewachsen, hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, Strukturen und Wirksamkeiten der Jüdischen Gemeinde dem Vergessen zu entreißen. Von etwa 1730 bis 1938 gab es hier eine israelitische Glaubensgemeinschaft mit Synagoge, Mikwe (kultisches Bad) und Friedhof. Sie war immer klein, unter hundert Seelen. Dennoch entfalteten ihre Männer und Frauen viele Aktivitäten. Ich nenne als Beispiele nur den Bau der Badeanstalt am Großen See im Jahr der Gründung des Kurbades 1885, den die Brüder Ludwig und Adolf Levy initiiert und mitfinanziert haben (Vgl. Walter Kasch, Die Anfänge des Solbades Segeberg, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1987, im folgenden J. B. abgekürzt); den Betrieb eines Kindererholungsheimes in drei Häusern der Bismarckallee seit 1908 mit hundert Betten, zwanzig weiblichen Ausbildungsplätzen und einer Großküche für 200 Personen, seit 1920 „Sidonie-Werner-Heim" genannt (Vgl. meine Aufsätze über diese bedeutende Frau im J. B. 1989 sowie in „Menora und Hakenkreuz" 1998); oder seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das Angebot zweier Pensionen in der Kurhausstraße, in denen Kost nach jüdischen Speisevorschriften gereicht wurde (koscher). Eine Pension hatte 18 Fremdenzimmer.

Viele meiner Recherchen gingen der Vereinsgründung voraus. Eingeweihte Leser wissen, daß bereits ab 1987 Aufsätze aus meiner Feder über unsere Juden in den Jahrbüchern erschienen sind (bis 1998 acht, weitere folgen). Auch in der Segeberger Zeitung habe ich schon am 15. 3. 1986 berichtet. und wir sind noch nicht am Ende unserer Einsichten und Kenntnisse. Was wußten z. B. die hiesi-gen Christen vor 1945 von ihren jüdischen Bürgern? Wer hat ihre kontinuierliche Flucht zwischen



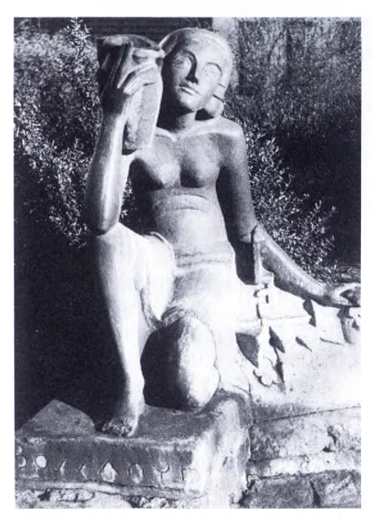
Schild Bismarckallee 5, Bad Segeberg. Heute Otto-Flath-Halle

1933 und 1938 aufgrund des Dauerdrucks der NSDAP bemerkt, geschweige denn verhindert? (Vgl. meinen Beitrag über die Flucht der Segeberger Juden im J. B. 1998); oder haben die Segeberger registriert, auf welche Art die Wiedergutmachungsverfahren nach 1945 von den Nutznießern wie von den Gerichten gehandhabt wurden? Den Vorgang der „Arisierung" jüdischer Häuser der Kreisstadt studiere ich zur Zeit in Segeberger, Schleswiger und anderen Archiven. Darüber werde ich später berichten. (Vgl. Frank Bajohr, Arisierung in Hamburg, Hamburg 1997).

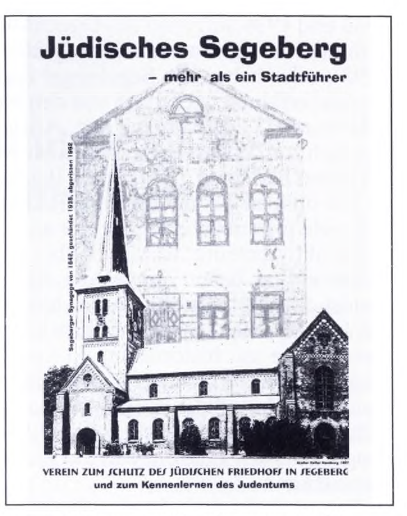
Bei unserer Erinnerungsarbeit konnten und wollten wir nicht verschweigen, daß viele prominente Segeberger an der Verfolgung und Vertreibung der hiesigen Juden aktiv beteiligt waren. In über fünfzig Abendveranstaltungen, zu denen der Verein einlud, haben Zeitzeugen, Sachkenner und Experten gesprochen und diskutiert. Sie sind alle ohne Ausnahme am Vormittag in eine Schule gegangen, um mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Rund 3700 junge Menschen sind auf diese Weise mit historischen Ereignissen, Fragen des Judentums und der Jüdischen Gemeinde Segebergs bekannt gemacht worden. Etwa 150 Gruppen, auch Konfirmanden und Schüler, wanderten mit uns auf den Spuren der damaligen Juden, haben den Jüdischen Friedhof von 1792 und dessen Grabmalkultur kennengelernt. Wir denken, daß auf diesem Wege neuer Antisemitismus verhindert werden kann.

Erinnerungsarbeit kann sich nicht auf einen einzigen Zeitpunkt oder Ort beschränken. Sie muß eingebunden sein in größere Zusammenhänge, unterstützt durch Kontakte mit Fachleuten oder Referenten aus aller Welt sowie durch neue Kenntnisse und Einsichten. So haben wir etliche Exkursionen durchgeführt: nach Auschwitz, Kreisau, Prag, Neuengamme, Rendsburg (Jüdisches Museum), Friedrichstadt, Elmshorn, Glückstadt, Itzehoe, Oldenburg in Oldenburg (Weihe der neuen Synagoge). Auch kulturelle Veranstaltungen wie etwa jiddische Liederabende oder jüdische Theatergruppen führten zu Begegnungen und Freundschaften mit bedeutenden Juden. Viele jüdische wie arabische Israelis haben uns besucht, auch amerikanische Juden. Reisen ins heilige Land hatten ähnliche Wirkungen. Ehemalige Ferienkinder des „Sidonie-Werner-Heims" in der Bismarckallee 5 (heute Otto-Flath-Halle) wurden eingeladen und kamen an die Stätten ihrer Kindheit zurück, meistens nach siebzig Jahren zum ersten Mal. Israelische und deutsche Rabbiner waren unsere Gäste. Auch die Ev. Akademie Nordelbien mit ihrem Tagungshaus in Bad Segeberg bot und bietet weiterführende Tagungen zu dieser Thematik an. Kurzum: unser aller Horizont hat sich erweitert, die breit gestreuten Veranstaltungen unterstützen unsere Bestrebungen und gewinnen uns neue Freunde.

Von Januar bis März 1998 zeigten wir neun Wochen lang im Neuen Rathaus die Ausstellung „Jüdisches Segeberg" in 21 Exponaten der Größe 50 mal 70. Die Eröffnung am 18. 1. 1998 im überfüllten Bürgersaal des Neuen Rathauses wurde für den Verein ein großer öffentlicher Erfolg. Bürgermeister Fröhlich, Prof. Ole Harck aus Kiel und eine Klezmer-Musikgruppe gaben der Veranstaltung ihr Niveau. 53 hiesige Schulklassen, z. T. von mir persönlich eingeführt, haben diese Ausstellung besucht und dadurch die ehemalige Jüdische Gemeinde Segeberg kennengelernt. Die Exponate sind danach u. a. gewandert: ins Städtische Gymnasium Segeberg, ins Jüdische Museum Rendsburg, ins Bürgerhaus Trappenkamp, in die Holstenschule Neumünster. Sie können bei uns angefordert werden (gebührenfrei). Wir kommen gern mit einer Einführung zur Eröffnung. Die einzelnen Tafeln wurden bis auf drei handgefertigte gedruckt, die meisten mit Fotos und Dokumenten illustriert, wo es sinnvoll war. Ein kleiner Ausschuß unseres Vereins hat an den Texten zweieinhalb Jahre lang gearbeitet. Die 21 Rahmen zei-



Brunnen am Schweinemarkt von Ervin Bossanyi, 1928



Stadtführer des Vereins von 1998

gen: einige jüdische Familien in Segeberg; die Geschichte der Gemeinde in Namen und Daten; den bewegenden Abschiedsbrief einer Selbstmörderin, Witwe eines prominenten Segebergers; die Synagoge von 1842; den Friedhof von 1792; das Kindererholungsheim in der Bismarckallee; den Künstler Ervin Bossanyi (vgl. meinen Beitrag über ihn im J. B. 1997), der in unserer Stadt mehrere Werke hinterließ, u. a. den Brunnen am Schweinemarkt im Zentrum der Stadt; die Namen der Ermordeten (ohne Fotos); die Ziele des Vereins; schließlich unsere erfolgreich verkaufte Broschüre „Jüdisches Segeberg – mehr als ein Stadtführer". Sie fand schon bei der Ausstellungseröffnung reißenden Absatz.

Dieses kleine 28seitige Heft ist der besonderen Erwähnung wert. (Es kann für 5 DM zuzüglich Versandkosten bei uns bestellt werden, ist aber auch zu haben in der Rathaus-Information, der Tourist-Information Oldesloer Straße 20, der Christlichen Buchhandlung Kurhausstraße 53, in der Otto-Flath-Halle Bismarckallee 5, in der Buchhandlung Kühn, Wahlstedt). Es ermöglicht jedem, mithilfe einer Karte der Stadt die verschiedenen Stationen jüdischer Erinnerungen selbst zu finden. Neben 44 Illustrationen sind auch viele Lebensdaten der damaligen Juden genannt, die wir herausgefunden haben; natürlich auch, wie ihr Dasein endete. Von rund zwanzig Gemeindegliedern besitzen wir Fotos, die Sie in dem kleinen Heft finden. Durch diesen Führer hat unsere Erinnerungsarbeit weite Verbreitung gefunden.

Ende 1998 ist hier eine Jüdische Basisgemeinde gegründet worden, ganz im Sinne unserer langjährigen Arbeit. Sie ist aber keine Fortsetzung der 1938 ausgelöschten, denn es gibt in Deutschland kaum Nachfahren noch Verwandte der verjagten oder ermordeten Segeberger. Zu den wenigen verstreuten Nachgeborenen (drei) hält der Verein Verbindung. Wir erhalten durch diese Neugründung in Bad Segeberg jetzt wieder die Möglichkeit, Juden persönlich zu begegnen und gemeinsam mit ihnen das Gedächtnis an die liquidierte Segeberger Gemeinde wachzuhalten und zu bewahren.



Stadtplan aus dem Stadtführer mit Stationen jüdischer Stätten

Dr. Ralf Stender, Bad Segeberg

Vögel am Segeberger See

Runde 1

Wenn man an einem 15. Februar, aus der Stadtmitte Segebergs kommend, durch die Große Seestraße auf den See zuläuft, fallen einem die ersten Vogelstimmen in den Vorgärten rechts und links der Straße auf: Da ist der schüttelnd-klingelnde und lang gezogene „ziääh“-Elemente enthaltende Gesang des **Grünfinken** („wie das Aufziehen einer Uhr“, heißt es in manchen Büchern), und da sind charakteristische Rufe von **Kohl-** und **Blaumeise**, vielleicht sogar schon die langen „zizibä“-Reihen der einen und die eher isolierten „zizigürr“-Triller der anderen. Dann trifft die Straße auf den See, und der ganze Weg liegt vor einem: das bewaldete Westufer, an dem der Weg beinahe schnurgerade nach Norden führt, die Nordspitze und das Ostufer mit letztjährigem Schilf, der Kagelsberg als höchste Erhebung, dann vor einem rechts die Landzunge Spitzenort und rechts davon die Südostecke des Sees mit dem Ernst-Wittmaack-Park. Je nachdem, wie intensiv man beobachtet, wird der Weg zwei bis drei Stunden in Anspruch nehmen. Am Anfang der Tour, in der Kurhaus-Ecke, halten sich viele Wasservögel auf, die vielleicht auch gerade gefüttert werden. Es handelt sich um die allseits bekannten und allerhäufigsten Arten: die schwarzen **Blessrallen** mit dem namensgebenden Weiß über dem weißen Schnabel, bräunliche **Stockenten**weibchen und eher graue Männchen mit schillernd grünem Hals, dazu hellgraue **Lachmöwen** mit roten Beinen und Schnabel und – zu dieser Jahreszeit – einem kleinen, verwaschenen schwarzen Fleck hinter dem Auge.

Nach dem ersten Stück Kurpromenade beginnt der normale Weg: links ein Hangwald, hinter dem sich hier noch der Kurpark verbirgt, rechts eine schmale Schilfkante und der See. Aus dem Kurpark ertönt das auffällige Gelärme und Gekrächze einer großen **Saatkrähen**kolonie, die wohl gerade ihre Nester bezieht und darum streitet; dazwischen fallen gellende Pfiffe auf, auf- oder absteigend und leicht nachzupfeifen: Der **Kleiber** macht auf sich aufmerksam, und wenn man genau hinsieht, kann man den oben bläulichen, unten rötlichen Vogel mit dem schwarzen Augenstrich auch kopfüber an einem Eichenast hängen oder den Stamm herunterlaufen sehen. Das etwas traurig klingende, weiche „gjüüb“, das aus den Büschen zu hören ist, stammt von einer Gruppe **Dompfaffen**, recht großen, rundlichen Vögeln mit schwarzer Kappe, leuchtend roter (Männchen) bzw. blass rot-grauer Unterseite (Weibchen) und einem weißen Bürzel, der vor allem im Flug auffällt; ihre Familien bleiben oft auch noch im Winter zusammen, und zu dieser Verträglichkeit passt, dass die Vögel keinen auffallenden Reviergesang haben. Auch auf dem See sind jetzt andere Vögel zu sehen, vor allem eine schwarz-weiße Ente mit kleiner Haube und gelbem Auge, von der mehr als hundert die Wasserflächen bevölkern: **Reiherenten**, deren Weibchen das Weiß durch ein dunkles Braun ersetzen und manchmal ein helles Feld um den Schnabel herum haben. Und da ist, wenn auch weniger häufig, eine zweite schwarz-weiße Ente, flacher im Wasser, irgendwie eleganter, die Männchen mit fein schwarz-weiß gestreiftem Flügel und klobigem schwarzem Kopf mit auffallendem weißem Fleck vor dem Auge: die **Schellen-**



Blick vom NW-Ufer nach S auf die Stipsdorfer Landzunge (links), den Segeberger Kalkberg (Mitte), die Marienkirche (halbrechts) und den Hangwald (rechts).

te. Die Weibchen sind unscheinbar bräunlich, ducken sich und schwimmen oft vom Ufer weg, wenn man erscheint.

Der Weg erreicht nun einen kleinen Landvorsprung mit einem Pavillon; gegenüber ist die Stipsdorfer Landzunge Spitzenort zu sehen. Auf dem See fällt ein recht großer, schwarzer, tief im Wasser liegender Vogel auf, der den Kopf und den gelben Schnabel schräg nach oben gerichtet hält, dann taucht, nach einiger Zeit wieder auftaucht und sich nun minutenlang mit einem größeren Fisch herumschlägt, der schwer zu verschlucken ist: ein **Kormoran**; auf einem abgestorbenen Baum auf der Landzunge gegenüber sitzt ein weiterer und trocknet mit ausgebreiteten Flügeln sein Gefieder. Aus den großen Buchen links des Wegs ist verschiedentlich das laute „pick" und etwas unsauber-hohe „sieh" einer Gruppe **Kernbeißer** zu hören; sehen kann man sie nur mit etwas Geduld und Glück. Vor dem Schilfstreifen fahren zwei Blessrallen mit aufgestellten Flügeln aufeinander zu und geraten heftig aneinander: erste Revierstreitigkeiten. Wo sich der Hangwald links zu einem etwas größeren Buchenwald oberhalb des Hangs vergrößert, hört man aufgeregte, hohe „zi"-Rufe und dann auch den Gesang des **Gartenbaumläufers**: ein mit piepsiger Stimme vorgetragenes „dediedelediet" mit Betonung auf der zweiten und der letzten Silbe; wie eine grünlich-braune Maus huscht der Vogel in Spiralen ruckartig einen Buchenstamm hinauf. Wenn man etwas weitergeht, folgen links eine Treppe, dann der Abfluss des Sees Richtung Trave, über den eine kleine Steinbrücke führt, und ein zweiter Weg am Abfluss entlang; hier kann man nach Klein Rönnau abbiegen.

Bleibt man am See, fallen in den Schwarzerlen am Ufer große **Erlenzeisigtrupps** auf, die man zunächst hört: ein vielfältiges, plaudernd-zwitscherndes leises Lärmen, das lauter wird, wenn alle Vögel gemeinsam über den See abfliegen, um ein paar Bäume weiter wieder einzufallen. Kommt man ihnen nah genug, kann man die einzelnen Zeisige oft kopfüber an den letztjährigen Erlenzapfen hängen und fressen sehen. Ist der Vogel in manchem Winter einmal nicht wie

erwartet gelblich-grün mit etwas Schwarz und Weiß, sondern mehr oder weniger leuchtend rot, dann sind **Birkenzeisige** zu Gast. Andere Vogeltrupps im Uferbereich sind etwas weniger auffällig, offener und weniger laut: Stimmlose „trr trr" und feine „zip"-Rufe verraten **Schwanzmeisen**, winzige schwarz-weiße Kügelchen mit überproportional langem Schwanz, die etwas unbeholfen-flatternd von Busch zu Busch fliegen. In lockerem Verband mit ihnen sind einige Kohl- und Blaumeisen, ein Kleiber sowie eine weitere kleine Meise, vergleichsweise schlicht und elegant mit schwarzer Kappe, heller Unterseite und mit bräunlichgrauen Flügeln; wenn sie „pstja" ruft, verrät sie sich als **Sumpfmeise**. Wo man sich der Nordspitze des Sees mit Badestelle, Bootsanleger und Campingplatz nähert, fliegt vielleicht plötzlich von hinten schnurgerade niedrig über dem Wasser am Ufer entlang ein **Eisvogel**[ii] vorbei; eigentlich sieht man nur einen türkisblauen, durch seine ungewöhnliche Farbigkeit unverwechselbaren Blitz.

An der Nordspitze trifft der Weg auf eine Straße, der man nach rechts ein Stück folgt, um nach etwa hundert Metern, die an einem schönen kleinen Erlenbruchwald vorbeiführen, wieder nach rechts zum See abzubiegen. Der Weg führt hier zwischen einer Weide links und einer Feuchtwiese mit breitem Schilfstreifen rechts hindurch, und in der kleinen Bucht des Sees, die man hier einsehen kann, fallen wieder Wasservögel auf. Neben den Schell- und Reiherenten sind da einige elegant silbergraue Enten mit braunrotem Hals und Kopf, bei ihnen einige unscheinbar bräunliche Weibchen: **Tafelenten**. Außerdem ist ein Trupp **Gänsesäger** zu sehen: die Männchen schwarz-weiß wie viele Enten, aber größer, tiefer im Wasser liegend, flach, das Weiß des Rumpfes eher elfenbeinfarben, der schwarze Kopf mit einem langen, spitzen Fischfängerschnabel; die Weibchen grau mit braunem Kopf und Hals. Der Trupp bildet eine lang gestreckte Linie, taucht und fischt gemeinsam. Ein weiterer, kleinerer Trupp drückt sich an der Schilfkante herum: kleinere, aber nicht unähnliche Vögel, die Männchen strahlend weiß mit wenigen, gestochen scharfen schwarzen Zeichnungen, die Weibchen grau mit auffallend braunem Kopf und weißem „Gesicht": **Zwergsänger**. Schließlich ist da noch eine elegant-witzige, überwiegend, aber nicht eintönig graue Ente mit braunem Hals und einem hellgelben Stirnfleck, ein eher seltener Gast: die **Pfeifente**[iii]. Einige der Wasservögel in dieser Bucht fallen einem erst auf, wenn man hinter einem zweiten, kleineren Bruchwald zwischen einem Acker links und einem Knick rechts dem Weg folgend eine Anhöhe erstiegen hat und auf den See zurückblickt.

Hier oben führt der Weg rechts durch einen kleinen Tunnel, dann links eine Treppe hinauf zu einem Aussichtspunkt; die tiefen Löcher in der Landschaft, die hier auffallen, sind die Stipsdorfer Erdfälle, die Landschaft wird von den Einheimischen Stipsdorfer Alpen genannt. Vom Aussichtspunkt kann man den ganzen See bis hin zum Kalkberg, zur Kirche und zum Klinikbereich von Segeberg übersehen. In der Ecke des Sees, auf die man herabsieht, halten sich wohl einige Hundert Wasservögel auf. Von hier oben sind sie schwer zu bestimmen; offenbar sind Blessrallen, Reiher- und Schellenten dabei. Etwas weiter hinten vor den Äckern von Stipsdorf schwimmen einige **Graugänse**, auf den Äckern selbst sind Gänse und auch eine ganze Reihe **Höckerschwäne** zu erkennen. Plötzlich riesige Aufregung: Die Gänse rufen, einige fliegen auf; Schwärme von Enten und Rallen fliegen auf, die Luft ist voller über den See kurvender Vogelschwärme. Der **Seeadler**[iv], ein vergleichsweise riesiger gräulich-brauner Vogel mit mächtigem gelbem Schnabel und weißem Schwanz, fliegt mit rudernden Flügelschlägen etwa einen Meter über dem Wasser schnell auf einen Trupp Wasservögel zu, die ebenfalls auffliegen. Nach erfolglosem Angriff dreht er ab, und als eine Krähe und

eine **Silbermöwe** ihn zu hassen beginnen, gewinnt er schnell rudernd Höhe, um
sich dann kreisend von der Thermik ohne einen weiteren Flügelschlag höher tra-
gen zu lassen. Die Silbermöwe folgt ihm mit lauten „kjau“s ein ganzes Stück;
kommt sie ihm zu nahe, weicht er mit einer leichten Schaukelbewegung aus; hoch
am Himmel ähnelt er wirklich, wie die Bücher behaupten, mit der enormen Flü-
gelspannweite, den brettartigen Flügeln sowie kurzem Kopf und Schwanz einer
fliegenden Tür.

Der Weg führt nun vom Aussichtspunkt herunter und rechts von einem Red-
der, einem Doppelknick mit Straße dazwischen, Richtung Stipsdorf. In der
Knicklandschaft unterhalb des Kagelsbergs zur Linken fallen viele, vielleicht
hundert Drosseln auf, die oft aus der Hecke vor einem abfliegen und dabei
manchmal laut schackern. Eine Reihe von ihnen ist anscheinend auf einem Acker
auf Nahrungssuche. Mit dem Fernglas kann man zwei Arten unterscheiden: Die
größeren **Wacholderdrosseln** sind oberseits etwas dunkler braun und im Kopf-
Nacken-Bereich grau, die kleineren **Rotdrosseln**[v] tragen ihren Namen wegen der
deutlichen Rotfärbung am unteren Flügel; unterseits sind beide Arten hell mit
dunklen Flecken. Das gilt auch für eine dritte Drosselart, von der ein paar Exem-
plare am Rande des Trupps zu sehen sind: die größere, insgesamt hell wirkende
Misteldrossel, die keine weiteren „besonderen Kennzeichen“ hat. In den Bäu-
men des Bruchwaldes unten am See, der hier mehr als hundert Meter rechts des
Weges liegt, sitzt außerdem ein großer Trupp **Ringeltauben**, die offenbar auf
dem Zug hier Rast machen; sie sind an ihrem weißen Halsring leicht zu erken-
nen. Man gelangt zu den ersten Häusern von Stipsdorf, wo **Haus-** und **Feld-
sperlinge** in den Hecken lärmen, die Männchen leicht an der grauen bzw. ganz
braunen Kopfplatte zu unterscheiden, und geht durch den Ort an einigen noch
intakten Höfen vorbei wieder hinunter zum See in seiner Südostecke.

Zum See führt ein steiler schmaler Weg hinunter; vor einem liegt der Witt-
maackpark. Schon beim Hinunterlaufen fallen zwei Rabenvögel auf, die laut und
recht klangvoll über dem Park rufen: **Kolkraben**, größer als Krähen und mit
einem keilförmigen Schwanz. An der Südostecke des Sees überquert man einen
schmalen Bachlauf und wendet sich dann nach Westen, um zwischen Witt-
maackpark und See Richtung Segeberg zu laufen. An einer offenen Stelle der
spärlichen Schilfkante gegenüber steht unbeweglich und unverkennbar ein
Graureiher, der offensichtlich auf Beute lauert. Auf dem Wasser balzen zwei
Haubentaucher: braune, entengroße Vögel, die unmittelbar voreinander die
unterseits weißen Hälse steil nach oben recken und die Köpfe mit der namensge-
benden Haube schütteln. Auch ein paar balzende Schellenten sind hier zu sehen:
In einem kleinen Trupp werfen die Männchen ihren etwas klobigen Kopf mit dem
weißen Punkt in den Nacken und rufen nasal „gägää“; auf irgendeine Störung hin
fliegt der ganze Trupp auf und das summend-schwirrende Geräusch der schnell
geschlagenen Flügel vor allem der Männchen zeigt, woher der Vogel seinen
Namen hat. Wieder andere Vögel machen sich an Land bemerkbar: Links im
Wald trommelt der **Buntspecht**, in den Schwarzerlen am gegenüberliegenden
Ufer sitzt ein brauner oder vielleicht fast weißer **Mäusebussard** auf Ansitz, und
wo man am Ende des Waldes einen Campingplatz mit kleiner Badestelle erreicht,
ertönt aus einer Gruppe Fichten das „wize wize wize“ einer **Tannenmeise**.

Der Rest des Weges führt an kleinen Waldstücken, dem Angelverein und einer
Badeanstalt vorbei in das parkartige Gelände unterhalb der Segeberger Kirche.
In den Waldstücken fliegen vom Weg immer wieder Trupps von **Buch-** und **Berg-
finken** auf, überwiegend rötliche Vögel mit schwarz-weißer Flügelzeichnung,
die zwischen altem Laub nach Nahrung suchen. Die Buchfinken-Männchen

haben eine taubenblaue Kappe, die Bergfinken eine schwärzliche; sie sind insgesamt weniger „edel“ und einfacher orange, weiß und schwarz gefärbt. Im Parkgelände schließlich sind – zum Teil zum ersten Mal in diesem Jahr – die Gesänge einiger „daheim gebliebener“ Singvögel zu hören: Als kleine braune Kugel mit nach oben gerecktem Schwanz schmettert frei auf einem Ast der **Zaunkönig** unter Einsatz seines ganzen Körpers sein Lied, das aus Trillern verschiedener Tonhöhen und Geschwindigkeit besteht und einige Sekunden dauert. Ebenfalls schmetternd, aber insgesamt abfallend mit einem Schlussschnörkel ertönt der Schlag des Buchfinken, zum Teil noch ganz wackelig und unbeholfen, als müsste er noch üben, aus den Bäumen. Von einem Hausgiebel aus singt getragen-flötend und sehr abwechslungsreich das schwarze, rundliche **Amsel**männchen mit seinem gelben Schnabel; aus dem Gebüsch hört man den aparten, eher melancholischen, reißend-überrissene und „wackelnde“ Töne enthaltenden Gesang eines **Rotkehlchens**, und in einer Hecke „singt“ die Sumpfmeise immer wieder ihr „djedededede“. An der Kurpromenade angekommen biegt man nach links wieder in die Große Seestraße ein und geht in den Stadtkern zurück.

Runde 2

Am 15. 4. singen die Daheimgebliebenen noch immer, aber schon in der Großen Seestraße sind die Stimmen einiger „Neuer“ zu hören: Von der Spitze einer Fichte in einem Vorgarten singt die **Heckenbraunelle** immer wieder ein schnelles, relativ kurzes, in seiner Tonhöhe und Intensität etwas dem des Zaunkönig ähnelndes Lied, das aber ohne Triller auskommt, gleichmäßiger ist und entfernt an einen ungeölten Kinderwagen erinnert. Durch das Glas erkennt man den braunen Vogel mit schwärzlichen Längsstreifen und bleigrauer Kehle. Ganz ähnlich, nur ausdauernder, noch schneller und noch höher in der Tonlage ist ein anderer Gesang, der von der Spitze eines hohen Baumes rechts der Straße erklingt; als der **Girlitz** – und girren oder flirren tut sein Gesang wirklich! – auf eine Dach-



Blick von den Stipsdorfer Alpen auf das O-Ufer des Sees mit dem Kalkberg (links), der Stadt Segeberg und der Stipsdorfer Landzunge im Hintergrund.



Der Weg von Stipsdorf nach Segeberg: Blick vom Ende der Tour auf ihren Anfang.

antenne fliegt, um dort weiterzusingen, ist er besser zu erkennen: ein kleiner, grünlich-gelber Vogel mit dunklerer Zeichnung, dem Erlenzeisig nicht unähnlich, aber blasser. Ein dritter „neuer" Sänger sitzt in einem der Einzelbäume auf der Kurpromenade am See: Wenn man ihn sieht, ist der **Stieglitz** an seiner roten Kopfzeichnung und dem Gelb im Flügel leicht zu erkennen; seinen schnell plaudernden, geräuschhaften, „witzigen" Gesang kennzeichnet das immer wieder auftauchende Element, das ihm seinen Namen gab.

Im Kurpark singt halbhoch aus einem Baum eine **Singdrossel**, kleiner als die Amsel, mit bräunlichem Rücken und heller, dunkel gepunkteter Unterseite. Auch ihr Gesang ähnelt in der Stimmlage dem der Amsel; er besteht jedoch anders als dieser aus zwei- bis fünfmal wiederholten, „sprechklar" gesungenen Motiven wie „tatü" oder „dedehoi". Im schmalen Streifen letztjährigen Schilfs, der den Weg rechts begleitet, sitzen die ersten Blessrallen auf dem Nest, und dahinter auf dem See sieht man Reiherenten und Haubentaucher. Am gegenüberliegenden Ufer, auf der Stipsdorfer Landzunge, sind mit dem Glas einige Graugänse zu erkennen und in ihrer Nähe ein ähnlich großer, aber weißer Vogel mit dunklem Hals, rotem Schnabel und einem großen braunen Fleck auf der Brust: eine **Brandgans**[vi]. Vor allem nördlich der Landzunge, vom Weg aus einzusehen, wenn man den Pavillon passiert hat, ist die Luft über dem Wasser voll von Vögeln: Die kleinen, dunklen, die am schnellsten flach über das Wasser fliegen, sind **Rauchschwalben**, von anderen Schwalben zu unterscheiden an dem besonders stark gegabelten Schwanz, dem dunklen Bürzel und, wenn man sie aus der Nähe sieht, der roten Kehle. Dann sind da eine ganze Reihe Möwen, die sich ungewöhnlich verhalten: Sie fliegen in einigen Metern Höhe und lassen sich immer wieder bis fast auf die Wasseroberfläche fallen, wandern so über den See, offenbar auf der Jagd nach Insekten; sieht man sich diese eher kleinen Möwen genauer an, erkennt man einen schwarzen Kopf und auffällig dunkle, fast schwarze Unterflügel: **Zwergmöwen**, die alljährlich auf dem Zug den See besuchen.

Auf der Landseite ertönt aus einer Fichtengruppe ein leiser, aber sehr charak-

teristischer Gesang, mit piepsiger Stimme vorgetragen und für manchen älteren Menschen nicht zu hören: das leiernde „dediedelediedelediedelediet“ eines **Wintergoldhähnchens**. Den winzigen, grünlichen, unruhigen Vogel in den Bäumen zu finden ist nicht leicht, seine gelbe „Krone“ zu sehen noch schwerer. Ein Stückchen weiter singt – erstmals in diesem Jahr – in den Schwarzerlen am Seeufer ein elegant-witziger, grau-brauner Vogel mit schwarzer Kopfkappe, die ihm auch seinen Namen gab: eine **Mönchgrasmücke**. Der Gesang wirkt fröhlich, laut und schnell und besteht aus reinen Flötentönen. Ebenfalls in den Erlen am Ufer singen unermüdlich mehrere **Zilp-Zalps** oder Weidenlaubsänger, kleiner als die Grasmücke, grünlich, mit einem leichten Überaugenstreif, immer in Bewegung. Ihr Gesang besteht aus der unermüdlichen Wiederholung ihres Namens; hört man allerdings genau hin, bemerkt man, dass sie eigentlich „Zilp-Zelp-Zalps“ heißen müssten und die Gesangspausen immer wieder mit einem leisen „trr trr“ füllen. Der Zilp-Zalp hat eine Zwillingsart, die man optisch kaum, umso einfacher aber anhand des Gesanges von ihm unterscheiden kann, der ein Stückchen weiter aus einer Buschgruppe auf der Wiese am Hang links des Weges ertönt: das „niedliche“, weich klingende, abfallende Lied des **Fitislaubsängers**, das wie eine weiche Version des Buchfinkenschlags klingt oder wie ein Blatt, das zu Boden segelt – wenn man das hören könnte.

An der Nordspitze des Sees, wo der Weg auf die Straße trifft, ist aus den einzeln stehenden Bäumen vor dem Campingplatz eine Reihe lauter, abwärtsgerichteter Pfiffe („ziü ziü ziü“) zu hören: der Gesang einer **Weidenmeise**, der Zwillingsart der Sumpfmeise. Ein weiterer Sänger sitzt im Schilf hinter der Feuchtwiese, zu der man nach dem Bruchwald abbiegt, und singt ein stümperhaft-holpriges „tsi tsa tsi tsissis“: eine bräunliche **Rohrammer** mit schwarzer Kopfkappe, mit einiger Geduld leicht zu finden. Noch interessanter ist hier der Blick auf die Wasserfläche: Neben einigen Reiherenten, Blessrallen und Stockenten ist da ein insgesamt grau wirkendes Entenpaar, etwas kleiner als die Stockenten, das Männchen grauer mit schwarzem Heck, das Weibchen bräunlicher, beide mit weiß-schwarzem Flügelspiegel: **Schnatterenten**. Ein weiteres Entenpaar drückt sich an der vor einem liegenden Schilfkante herum: Das Weibchen wie ein kleines Stockentenweibchen, das Männchen aber sehr auffallend gefärbt, weiß mit braunem Bauchfleck und grünem Hals, beide mit einem Schnabel, der den Namen **Löffelente** erklärt. Noch zwei andere Arten sind an dieser Schilfkante zu sehen: Hinter einer dünnen Schilfschicht sitzt ein Höckerschwan auf dem Nest, und davor schwimmt ein **Rothalstaucher**, etwas kleiner als der Haubentaucher, ohne die auffallende Haube, mit rotem Hals und weißem Gesicht, ein regelmäßiger, aber nicht häufiger Gast.

Den Aufstieg zum Stipsdorfer Aussichtspunkt begleitet aus der Spitze eines hohen Baumes in einiger Entfernung der Gesang einer **Misteldrossel**; er klingt ähnlich dem der Amsel, aber die Strophen sind kürzer, eintöniger, weniger variabel und wirken dadurch etwas getragen und melancholisch. Von oben sind auf dem See wieder viele verschiedene, aber schwer zu erkennende Wasservögel zu sehen. Beim „Abstieg“ fallen zwei Greifvögel auf: Links über den Weideflächen steht ein **Turmfalke**, ein relativ kleiner Greif, „rüttelnd“, also mit schnellen Flügelschlägen und gefächertem Schwanz, in der Luft und sucht nach Beute am Boden; über die Schilfflächen unten am See schaukelt die etwas größere **Rohrweihe**[vii], die man an ihrem namensgebenden Lebensraum und der deutlichen V-Haltung ihrer Flügel erkennen kann.

Die Felder und Hecken am Weg nach Stipsdorf sind ein idealer Lebensraum für Vögel der offenen Feldflur. Über den weiten Ackerflächen unterhalb des

Kagelsberges links des Weges singt minutenlang ununterbrochen jubilierend die **Feldlerche**, und aus den Hecken ist überall der Gesang der **Goldammer** zu hören: eine schnelle Reihe gleich hoher Töne mit einem tieferen Schlusston, vom „Volksmund“ mit „Ich, ich, ich, ich, ich, ich hab’ dich liiieb!“ übersetzt. Während man die Feldlerche zwar hoch am Himmel findet, aber kaum richtig erkennen kann, ist die Goldammer auf ihrer Singwarte deutlich zu sehen; besonders fällt dabei das leuchtende Gelb ihres Halses und Kopfes auf. Noch ein typischer Vogel ist dort zu hören, wo bei den ersten Häusern von Stipsdorf ein großer Baum an der Straße steht: Abgesehen von einem leuchtenden Rot auf Kopf und Brust ist der **Hänfling** eher unscheinbar; sein Gesang ist variabel, geräuschhaft, witzig, dem des Stieglitzes nicht unähnlich, aber ohne das „stiegelit“, das diesem den Namen gibt. Auch auf den Dächern des Dorfes Stipsdorf selbst ist ein besonderer Vogel zu entdecken, der eigentlich aus dem Gebirge stammt und in die künstlichen Gebirge menschlicher Städte und Dörfer erst nach und nach eingewandert ist: Der fast schwarze, rotschwänzige **Hausrotschwanz** mit seiner helleren Flügelmarkierung und Kappe, dessen Gesang aus einem gepressten Triller und einem seltsam klingenden „Gewürge“ besteht.

Auf den Stromleitungen und Antennen des Ortes sitzen einige Rauchschwalben; hier sind das Rot ihrer Kehle und der tief gegabelte Schwanz sehr viel deutlicher zu sehen. Unterhalb des letzten Hofes, an der kleinen Schafweide unten am See, ist immer wieder ein lautes „zilit“ zu hören; der schwarz-weiß und graue Vogel, eine **Bachstelze**, sitzt auf einem der Zäune und schlägt seinen auffallend langen Schwanz – deshalb heißt er im Niederdeutschen „Wippsteert“. Der Weg am Wittmaack-Park entlang Richtung Segeberg bietet rechts balzende Haubentaucher und noch einige Schellenten, links aus dem Wald eine Reihe von Stimmen und Geräuschen: Da sind zunächst das Trommeln und die lauten „pix“-Rufe eines **Buntspechts**. Sodann ist ein langsam beginnender, immer schneller werdender tonloser Triller zu hören, der dem **Waldbaumlaubsänger**[viii] zu der etwas respektlosen Bezeichnung „Nähmaschine des Waldes“ verholfen hat. Dann und wann unterbricht die Triller eine abfallende Reihe klangvoller „tüü“-Rufe. Den Vogel selbst bekommt man kaum zu sehen: Er hält sich überwiegend im Astwerk der Bäume auf. Der **Star** dagegen ist leicht zu entdecken: Er kommt mit Nahrung im Schnabel über den See geflogen und verschwindet in einer Baumhöhle direkt am Seeufer, aus der ein beträchtlicher Lärm zu hören ist; auf einem anderen Baum am Ufer sitzt das glänzend schwarze, weiß betupfte Männchen und singt: Plappern, Geräusche, Pfiffe, immer wieder die Stimmen anderer Vögel; oft meint man, da könne unmöglich nur ein einziger Vogel singen.

Der Rest des Weges führt durch eine inzwischen vertraute „Geräuschkulisse“ in die Stadt Segeberg zurück: Kleiberpfiffe, Meisenrufe, Amsel- und Singdrosselgesang, das Schütteln des Grünfinks, Zaunkönig und Rotkehlchen … Nur einmal noch, aus dem letzten Waldstück vor den Parkanlagen, erklingt ein neuer „Gesang“: das schallende, abfallende Gelächter eines **Grünspechts**.

Runde 3

Am 20. 5. sind so viele Vogelstimmen zu hören, dass das Bemühen, sich jetzt erstmals unter ihnen zurechtzufinden, zum Scheitern verurteilt wäre. Viele von ihnen waren auch schon einen Monat vorher zu hören; den ersten Neuankömmling jedoch vernimmt man schon in der Stadt Segeberg selbst: den hohen, schrillen, etwas unsauberen Pfiff des **Mauerseglers**, der entweder hoch am Himmel als eine etwas größere, schlanke schwarze Schwalbe mit sichelförmigen Flügeln zu erkennen ist oder in einem kleinen Trupp von drei oder fünf Vögeln in reißen-

dem Flug an einem Hausdach vorbeifliegt. Auf dem See bemerkt man zunächst alte „Bekannte"; schon nach einigen hundert Metern aber ist zu sehen, dass sowohl die Stockenten als auch die Blessrallen inzwischen Junge haben, die sie zwar eifrig umsorgen (die Ralle) und ängstlich zusammenhalten (die Ente), aber keineswegs verstecken oder in sichere Entfernung führen. Reiherenten und Schellenten sind kaum noch zu sehen, auch Haubentaucher fallen nicht mehr so auf; ein einzelner Kormoran jagt wieder auf Höhe der Stipsdorfer Landzunge nach Fisch.

Eine auffallende Stimme ist in dem Schilfstreifen rechts des Wegs zu hören: Im Abstand von etwas mehr als zehn Metern ertönt das unablässige Stakkato zweier **Teichrohrsänger**, geräuschhafte, pfeifende, quietschende, stets variierte, aber nicht sehr unterschiedliche Töne im immer gleichen schnellen Rhythmus; wenn ein Tier den Standort wechselt, findet man es leichter und sieht einen elegant-witzigen grau-braunen Vogel, der singend an einem senkrechten Schilfhalm hängt und oft seine Kopffedern zu einem kleinen Schopf aufgerichtet hat. Neben Fitis und Zilp-Zalp, Mönchsgrasmücke und Heckenbraunelle, Buchfink, Zaunkönig und Rotkehlchen bietet auch der Hangwald links des Weges dann noch zwei „neue" Stimmen, beide am Rand eines hallenartigen Waldstücks, in dem die Sänger künstliche oder natürliche Bruthöhlen besetzen: Der **Gartenrotschwanz** beginnt jede Strophe mit einem „geriebenen" Triller – ähnlich dem seines nächsten Verwandten, des Hausrotschwanzes, nur sehr viel klangvoller – und schließt dann einen kurzen, sehr variablen Teil an, der in der Stimmlage etwas an die Mönchsgrasmücke erinnert. An das frisch-fröhliche, optimistische Pfeifen der Grasmücke erinnert entfernt auch der Gesang des **Trauerschnäppers**, dessen erster Teil stets ein etwas schleppend-unbeholfen wirkendes „dschiepi dschiepi" ist, an das sich einige fröhlich gepfiffene, manchmal in einer Reihe aufsteigende Töne anschließen. Beide Vögel kann man mit einiger Geduld auch auf ihrer Singwarte finden; der Schnäpper ist unverwechselbar schwarz und weiß, der Rotschwanz unterseits rot mit schwarzem Gesicht und weißlicher Kappe.

Die Luft über dem See ist voll von Vögeln; es handelt sich vor allem um Schwalben, die relativ flach und zielstrebig über das Wasser dahinschießen. Sieht man genau hin, kann man mehrere Arten unterscheiden: Da sind zunächst wieder die Rauchschwalben – schwarz, unterseits weiß mit dunkler Kehle, sehr deutlicher Gabelschwanz –, aber da sind auch etwas kleinere Vögel, deren Unterseite zwar ebenfalls weiß, deren Schwanz aber viel weniger deutlich gegabelt ist. Einige von ihnen sind oberseits schwarz mit einem leuchtend weißen Schwanzansatz oder Bürzel: **Mehlschwalben**; andere sind insgesamt eher bräunlich, und der weiße Bürzel fehlt ihnen wie den Rauchschwalben: **Uferschwalben**. Überwiegend auf dem hinteren Teil des Sees fallen dann noch einige größere Vögel auf, deren Verhalten an die Zwergmöwen des letzten Monats erinnert: Sie ziehen in etwa fünf Meter Höhe über den See und lassen sich immer wieder bis fast auf die Wasserfläche herunterfallen, offenbar, weil sie Insekten jagen. Alle haben jedoch einen mehr oder weniger deutlichen Gabelschwanz. Etwa zehn Vögel sind auffallend dunkel, die Flügel grau, der Körper schwarz, nur unter dem Schwanz ein leuchtend weißer Fleck: **Trauerseeschwalben**[ix]. Mit ihnen vermischt sind ein oder zwei **Flussseeschwalben** – insgesamt viel heller, unterseits weiß, der Schwanz viel deutlicher gegabelt, schwarze Kopfkappe. Sie sollten sich eigentlich in das Wasser stürzen, um Fische zu jagen, tun das aber nicht. Von ihnen stammt auch das Kreischen, das so sehr an die Küste erinnert; ob es sich aber letztendlich wirklich um Fluss- und nicht um Küstenseeschwalben handelt, könnte so nur der Fachmann unterscheiden.

Auf dem letzten Stück Westufer nach der Überquerung des Abflusses zur Trave hin bietet der See noch etwas Besonderes: In einiger Entfernung voneinander schwimmen zwei kugelig wirkende Vögel, insgesamt dunkel, mit schwarzem Hals und schwarzer Ober-, aber roter Unterseite und einem gelben Federfächer hinter dem roten Auge: **Schwarzhalstaucher**[x]. Es folgt die Nordspitze des Sees mit dem Campingplatz, der Straße und dem Bruchwald. Dort, wo der Weg die Straße wieder verlässt, bilden die Bäume, vor allem Eichen, eine regelrechte Halle. Hier fällt, zunächst durch hohe, unrein klingende „zieh"-Laute, ein Vogel auf, der von einem Ast aus einige Meter in die Luft fliegt, nur um dann zu diesem oder einem anderen Ast zurückzufliegen: er „schnäppert". Der Vogel ist relativ hell grau mit ganz leichter Längsstrichelung und dem Ansatz einer Haube auf dem Kopf, also eher unscheinbar, und da er auch keinen Reviergesang besitzt, übersieht man den **Grauschnäpper** sehr leicht.

Das unablässige Stakkato aus dem Schilfstreifen hinter dem Bruchwald und an der folgenden Feuchtwiese ist das der Teichrohrsänger; darüber jedoch hört man plötzlich eine einzelne Stimme, insgesamt ähnlich, aber sehr viel lauter, langsamer, mit Pausen zwischen den Rufreihen, die vor allem aus geräuschhaften „karre karre"- und „ungeölt"-quietschenden „kiet"-Elementen bestehen. Der Vogel sieht aus wie ein überdimensionaler, drosselgroßer Teichrohrsänger, ist aber schwer zu sehen, weil er in dem größeren Schilfstreifen hinter dem Bruchwald sitzt. Seine Namen sind damit erklärt: im „Volksmund" – als er noch weithin bekannt war – „Karrekiet", ansonsten **Drosselrohrsänger**[xi]. Aus der Wiese rechts des Wegs ist der sehr ungewöhnliche Gesang des **Feldschwirls**[xii] zu vernehmen: ein nicht sehr lautes, lange ununterbrochen andauerndes Klirren. Man meint eine Heuschrecke zu hören, nur dass sich die Lautstärke verändert, weil der eher unscheinbar braune Vogel, der irgendwo am Halm einer Hochstaude sitzt, beim Singen den Kopf hin- und herwendet. Ein ganz ähnlicher Gesang erklingt aus der Hochstaudenflur im Bachtal hinter dem zweiten kleinen Erlenbruchwald dort, wo der Weg den See wieder verlässt und Richtung Stipsdorf ansteigt: Dieser Sänger heißt passend **Schlagschwirl**[xiii], weil über dem Klirren ein rhythmisch wetzender „Schlag" zu hören ist. Man kann den bei uns recht seltenen Vogel auf seiner Singwarte leichter entdecken als seinen häufigeren Verwandten.

Vielleicht schon in derselben Hochstaudenflur, vielleicht auch erst in einem der Rapsfelder rechts des Anstiegs zu den Stipsdorfer Alpen oder in den Brennnesseln an der Hecke links singt der **Sumpfrohrsänger**, den man optisch vom Teichrohrsänger kaum unterscheiden kann. Anders als dieser meidet er jedoch Schilf, und sein Gesang ist zwar entfernt ähnlich, aber lange nicht so stakkatohaft, sehr viel variabler und witziger, voller Geräusche, Pfiffe und Imitationen anderer Arten. Darin ähnelt er wiederum dem Gesang eines nahen Verwandten, der wegen dieser Imitationen sowie seiner anderen Färbung **Gelbspötter** heißt. Man kann ihn vielleicht nach der Durchquerung des Tunnels aus den Hecken rechts oder später im Doppelknick vor Stipsdorf, in jedem Falle aber nicht aus Hochstauden, sondern aus einem höheren Busch heraus hören. Sein sehr witziger Gesang ist zusammenhängender, enthält auffallende Pfiffe sowie Elemente, die an ein „Quietscheentchen" denken lassen.

Bevor man auf dem Weg rechts des Redders nach Stipsdorf läuft, lohnt sich diesmal ein Abstecher auf der Straße, die vom See weg nach links abzweigt und ebenfalls durch einen Redder oder Doppelknick führt. Hier ist aus der Luft sowie von der Spitze eines hohen Baumes ein Gesang zu hören, der im ersten Teil vielleicht etwas an den Buchfinken erinnert, im zweiten Teil aber aus einer Reihe von „zia zia"-Rufen besteht. Der Vogel, ein **Baumpieper**, fliegt von der Spitze des



Blick von den Stipsdorfer Alpen zurück auf die N-Spitze des Sees mit beiden Bruchwaldresten.

Baumes singend nach oben, um sich dann während des zweiten Gesangsteils wie ein Fallschirmspringer langsam auf seine Singwarte oder auf den Boden fallen zu lassen. Wo der Knick auf der linken Seite den Blick auf eine Weide mit Zaun, begleitender Hecke und zwei einzeln stehenden Büschen freigibt, sitzt irgendwo der **Neuntöter** auf Ansitz, fliegt einige Meter vor sich auf den Boden und zurück auf eine Sitzwarte, wo er die gemachte Beute verzehrt. Das Männchen hat einen rotbraunen Rücken, eine graue Kopfkappe und eine schwarze „Maske", das Weibchen ist insgesamt blasser ohne Kappe und mit leichter welliger Bauchzeichnung.

Der Weg nach Stipsdorf bietet jetzt Gelegenheit, alle vier bei uns regelmäßig vorkommenden Grasmücken kennen zu lernen, die hier in den Hecken und Knicks singen. Am einfachsten zu erkennen ist die Zaun- oder **Klappergrasmücke** oder das „Müllerchen", die diesen Namen alle Ehre macht, indem sie ein relativ kurzes, etwas „eierndes" Klappern von sich gibt. Die **Dorngrasmücke** singt ein relativ eiliges, kurzes und tonloses „Kritzekratzekritzekratze" und fliegt dabei gern von einem Busch im Knick zum nächsten. Schwieriger ist es, die Gesänge von Mönchs- und **Gartengrasmücke** voneinander zu unterscheiden. Beide singen eilig, aber sehr klangvoll. Der Gesang der Mönchgrasmücke ist etwas kürzer, wirkt frisch und fröhlich und besteht aus reinen Flötentönen; die Gartengrasmücke singt etwas länger, „feuriger", mit gurgelnd-orgelnden Tönen. Von den vier Grasmücken ist sie, ein eleganter, einfarbig grauer Vogel, am schwersten zu beobachten, weil sie relativ versteckt aus höheren Büschen heraus singt. Es folgt das etwas kleinere Müllerchen mit seinen stärkeren Kontrasten zwischen dunklerer Oberseite und heller Kehle. Die Dorngrasmücke mit bräunlichen Flügeln, weißer Kehle und grauer Kopfkappe verrät sich oft durch den erwähnten Singflug, verschwindet dann aber schnell in der Hecke. Am leichtesten findet man die Mönchsgrasmücke mit der namensgebenden schwarzen Kappe; sie ist auch die häufigste der heimischen Grasmücken.

Der Rest des Weges durch das Dorf Stipsdorf, wo Mehlschwalben auf den Drähten sitzen und der Gartenrotschwanz aus einem Obstbaum heraus singt, zum See hinunter und an der Südkante entlang zurück nach Segeberg bietet vielfältige Gelegenheit, sich im Wiedererkennen von Stimmen zu üben. Dazu kommen, wenn sie nicht schon vorher irgendwo zu hören waren, noch zwei „Neue" in der Südostecke des Sees. Der eine ist der **Kuckuck**, den zu erkennen sicher niemandem schwer fällt. Schwieriger zu bestimmen ist der zweite Gesang, auffallend laut, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, unter denen vor allem ein „tschuk tschuk tschuk" auffällt; er erinnert entfernt an die Singdrossel, ist aber sehr viel voluminöser, „seelenvoller". Will man herausfinden, wer hier singt, muss man eventuell etwas länger hinhören: Enthält der Gesang immer wieder ein Crescendo, einen Ton, der mehrfach wiederholt, dabei aber immer länger und lauter gesungen wird, handelt es sich um die **Nachtigall**; ist das Crescendo durch ein geräuschhaftes „Knirbeln" ersetzt, das entfernt an Lärminstrumente von Fußballfans erinnert, dann singt hier die Zwillingsart, der **Sprosser**[xiv].

Anmerkungen

Es handelt sich um realistisch erfundene, nicht um wirkliche Rundgänge, d. h. ich habe in den letzten zehn Jahren alle Beobachtungen, von denen hier berichtet wird, zur fraglichen Jahreszeit wirklich gemacht, aber niemals alle Beobachtungen wirklich auf einem einzigen Rundgang. Seltene Ausnahmebeobachtungen sind in diese Rundgänge nicht eingebaut, und wenn man eine Beobachtung nicht einigermaßen regelmäßig machen kann, weist eine Fußnote darauf hin.

[ii] Von mir nicht in jedem Jahr am See gesehen.

[iii] 9 Beobachtungen in 10 Jahren von Herbst bis Frühjahr.

[iv] 25 Beobachtungen in 10 Jahren zu allen Jahreszeiten.

[v] Wacholderdrosseln sind etwa in jedem zweiten Jahr, Rotdrosseln dagegen alljährlich zu sehen.

[vi] Im April der Jahre 92–95 und 97.

[vii] Alljährlich bis 97.

[viii] Nicht jedes Jahr hier, aber alljährlich im Ihlseewald.

[ix] 96 übersehen oder nicht anwesend.

[x] Sechs Beobachtungen in 10 Jahren.

[xi] 90, 94, 97 an dieser Stelle, 99 an anderer Stelle am See.

[xii] Nur in einem Jahr genau hier, (fast) in jedem jahr aber in der näheren Umgebung.

[xiii] Nur 97 am See.

[xiv] Beide Arten kommen immer wieder am See vor, aber nicht zuverlässig immer an denselben Stellen und manchmal auch nur in der weiteren Umgebung.

Klaus Puchstein, Bad Segeberg †

Wachtelkönige residieren im Heidmoor – Nachdenken über Naturschutz

Der Name ist irreführend! Weder ist der seltsame Vogel ein Herrscher, noch sind die Wachteln seine Untertanen. Letztere sind Hühnervögel, wie etwa die Rebhühner. Der Wachtelkönig gehört hingegen zu den Rallen, weswegen er treffender auch Wiesenralle genannt wird. Ihren Lebensraum „Wiese“ teilen beide Arten als friedliche Nachbarn. Sie sind Heimlichtuer, die ihre Anwesenheit nur durch Rufe in der Dämmerung und nachts verraten: die eine mit einem eher leisen „Pickwerwick“, der andere mit weithin rauhem Knarren, was ihm lautmalerisch den wissenschaftlichen Namen Crex crex eingebracht hat.

Dennoch genießt der Wachtelkönig enormen politischen Respekt! Er ist gefürchtet bei allen, die es auf sein Reich abgesehen haben, seinen Lebensraum für Straßen, Flugplätze, Siedlungsbauten, Gewerbegebiete u. v. a. verplanen möchten. Ihn schützt europäisches und nationales Naturschutzrecht, denn er gehört zu einigen wenigen deutschen Vogelarten, die global vom Aussterben bedroht sind. Wer ihm etwas zuleide tut, ihn verfolgt oder seine Wohnstätten zerstört – statt diese laut Gesetz vorschriftsmäßig zu sichern –, kann schneller vom Staatsanwalt beschuldigt werden, als er glaubt.

Ist Naturschutz menschenfeindlich?

Zum einen geht es nicht um den Wachtelkönig allein, sondern zugleich um eine große Anzahl tierischer und pflanzlicher Mitbewohner in einem höchst gefährdeten Landschaftstyp, wofür der Wachtelkönig das wichtigste Indiz ist. Die Natur selbst tritt hier durch den Wachtelkönig als „Zeigerart“ den untrüglichen Beweis für die Schutzwürdigkeit und Schutznotwendigkeit an. Zum andern fehlt den Kritikern die Einsicht, daß „die Natur die Lebensgrundlage des Menschen“ ist, wie es bisher von allen parlamentarischen Mehrheiten in den Präambeln aller erlassenen Naturschutzgesetze postuliert worden ist. Mit dieser Grundsatzerklärung soll verhindert werden, daß die in den Pflanzen und Tieren noch verborgenen Ressourcen – zum Beispiel für die medizinische und technische Entwicklung – durch Unkenntnis und Kurzsichtigkeit unwiederbringlich vernichtet werden.

Aber auch dem gegenwärtigen Menschen bringen geschützte Naturgebiete eine Reihe von Vorteilen: Wer sich Sorgen um die Verknappung und Belastung unseres Trinkwassers macht, muß wissen, daß in Naturschutzgebieten versickerte Niederschläge Grundwasservorräte erster Qualität bilden. Wer wegen des herzhaften Geschmacks und um der eigenen Gesundheit willen einen „natürlich gewachsenen“ Rinderbraten bevorzugt, kann erfahren, daß der Erzeuger häufig ein Bio-Bauer ist, dessen Herde gezielt zur schonenden Beweidung in Schutzgebieten eingesetzt wird, um die Vielgestaltigkeit des Lebensraumes zu fördern. Wer auf den sanften Tourismus als Erwerbsquelle im ländlichen Raum setzt, kann mit der „heilen Natur“ und dem bunten Leben in den Schutzgebieten werben. Wer ein biologisches Fach studiert, braucht ein Arbeitsfeld, in dem er die ungestörten Abläufe des Lebens erforschen kann. Wer Heimweh hat nach seiner ursprüngli-

chen Umwelt und sich seinen Mitgeschöpfen noch verbunden fühlt, der findet dort Freude am Erkunden und Erleben. Und wer in der Freizeit nur einfach Ruhe und Erholung sucht, wird nirgendwo besser aufgehoben sein als in einer abgelegenen Landschaft mit geschützter Natur.

Die wenigen Beispiele aus der Naturschutzwirklichkeit im Heidmoor zeigen, wie irrig die häufig vorgetragene Meinung ist, Naturschutz grenze den Menschen aus. Nur allzu oft entspringen solche Zweckbehauptungen mehr vordergründigem Eigennutz als der Sorge um die Mitmenschen.

Naturschutzpraxis im Heidmoor

Im Heidmoor gab es solche Interessenkonflikte, etwa zwischen Bodenspekulation und Lebensschutz, nicht, und der Wachtelkönig spielte zunächst keine Rolle: Er kam dort nicht vor.

Anfangs ging es nur darum, das winzige, 1941 wegen des seltenen Sumpfporst-Vorkommens unter Schutz gestellte Restmoorgebiet von 12 Hektar Fläche mit einer Pufferzone gegen Einträge aus dem intensiv bewirtschafteten Umland abzuschirmen und die fortschreitende Austrocknung des ehemaligen Hochmoorkernes zu stoppen. Als Ende der 80er Jahre die Wiesen- und Weidewirtschaft uninteressanter wurde, waren die ansässigen Landwirte gerne bereit, feuchtes und nasses Grünland zu verkaufen. Im Rahmen des Programms „Modellgemeinde Landschaftspflege Seedorf“ wurden in wenigen Jahren große Teile der Heidmoorwiesen an der oberen Trave mit Kreis- und Landesmitteln erworben.

Nun war es möglich, auf der größeren Flächenbasis das Schutzziel weiter zustecken, und in der Schutzverordnung von 1991 für das auf 70 Hektar erweiterte Gebiet finden sich folgende Vorgaben:

- Erhaltung, Sicherung und Wiederherstellung eines biologisch-ökologischen Teilgebietes des Talmoorkomplexes der oberen Trave, Schutz des Landschaftsbildes.
- Schutz und Entwicklung der Bodenbeschaffenheit und des Wasserhaushaltes.
- Förderung der Gesamtheit der Ökosysteme des Moores. Regeneration als Lebensraum für die charakteristische Pflanzen- und Tierwelt.

Und über diese Allgemeinforderung herausgehoben:

- Schutz und Entwicklung des Brutvorkommens bedrohter Wiesen-, Röhricht- und Wasservögel.

Die Mindestgröße für erfolgversprechenden Schutz von Gebieten der offenen Landschaft beträgt nach wissenschaftlichen Ermittlungen 300 Hektar. Durch fortgesetzte Landaufkäufe ist diese Voraussetzung im Heidmoorgebiet jetzt erreicht. Dennoch: Schutzziele lassen sich leichter formulieren als umsetzen!

Ganz abgesehen davon, daß Pflanzen und Tiere auf Gestaltungs- und Fördermaßnahmen häufig ganz anders reagieren, als der Planer sich das vorgestellt hat, haben sie alle verschiedene, oft sogar gegensätzliche Lebensraumansprüche.

In der Abbildung 1 sind die Anforderungen einiger Grünlandbewohner an ihren Habitat (arteigener Lebensraum) nach Angaben aus der Fachliteratur zusammengestellt.

Kommt hinzu, daß man zwar vorrangig die ehemaligen Moorbewohner zurückholen möchte, ohne aber die Arten zu vertreiben, die sich im entwässerten und landwirtschaftlich genutzten Grünland neu angesiedelt hatten. Denn auch deren Fortbestehen ist nicht mehr gewährleistet. Der katastrophale Schwund von Rebhuhn- und Feldlerchenbeständen in Wiesengebieten legt beredtes Zeugnis davon ab.

	Bek	Ki	Gbr	Wk	Kra	WP	Brk	Fsw	N
Wasserstand									
knöchel- bis hüfttiefe Überflutungen					*				
seichte Überschwemmungsflächen	●	●							
schlammige Bereiche	●	●							
hoher Grundwasserstand mit Feuchtstellen		●*		●		●	●		
weniger feuchte, höhere Bereiche			*				●		●
Bodenbewuchs									
hohe, dichte Krautschicht				●*		*	*	●*	
nicht zu hohe, lückige Vegetation	●	●	*		●	●		●	
niedrige, lückige Krautschicht		●*				●	●		
verstreute Gras- und Seggenbüschel	*								
extensiv genutztes Grünland			●						●
Bodenfreiheit unter Krautdeckung				*				●	
Einzelbüsche, Dornsträucher							●*		●*
Ansitz- und Singwarten									
kräftige, überragende Krautstengel						*	●*	*	
Einzelbüsche und -bäume, bes. abgestorbene	*					*	●*	*	●
Zäune, Zaunpfähle, Reisighaufen	*					*	●*	*	●
Nahrungssuche									
im weichen, feuchten Boden	●	●	●						
auf der Bodenoberfläche	●	●	●	●	●	●	●	●	●
in bodennaher Vegetation	●	●	●	●	●	●		●	
in oder über hoher Krautschicht					●		●		●

*Bek: Bekassine, Ki: Kiebitz, Gbr: Gr. Brachvogel, Wk: Wachtelkönig, Kra: Kranich, Brk: Braunkehlchen, Wp: Wiesenpieper, N: Neuntöter, Fsw: Feldschwirl, *: Nistplatz, ●: Nahrungsplatz*

Diese Anspruchsvielfalt galt es in der Heidmoorplanung zu vereinigen. Als Referent für das vom Naturschutzbund (NABU) betreute Schutzgebiet „Heidmoor“, als Vertreter des Landesnaturschutzverbandes und als Vorstandsmitglied der „Modellgemeinde Landschaftspflege Seedorf“ konnte ich nicht nur meine Vorschläge und die vor Ort gewonnenen Erfahrungen voll in das Konzept der Fördermaßnahmen einbringen, sondern auch die praktische Durchführung im Auftrag des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft, Itzehoe (ALW) begleiten und anleiten.

Die für die Renaturierung entscheidenden Maßnahmen zur Wiedervernässung eines ersten Teilgebietes wurden im November 1992 mit 61 Grabenverbauungen vorgenommen. So entstanden nasse, flach überflutete Parzellen und andere mit feuchten oder frischen Böden. Abhängig von der Bodenfeuchtigkeit blieb die Vegetation entweder sich selbst überlassen (Sukzession), oder sie wurde durch verschiedene Formen der „Pflegenutzung“ manipuliert: extensive Beweidung mit stark reduziertem Viehbesatz, Heuwiesen mit verzögerter oder extrem später, einmaliger Mahd, alles in kleinparzelliertem Mosaik mit ungenutzten Randstreifen an allen Wegen und Gräben. Allgemein gilt für die Pflegenutzung: kein Schleppen und Walzen, keine Dünger- und Biozidanwendung.

Der Pachtzins ist dem verminderten Ertrag angepaßt. Der Nutzungsanspruch

erlischt, wenn sich beispielsweise – wie 1997 Wachteln – unerwartet eine seltene Vogelart auf einer Mähwiese ansiedelt und die Mahd Gelege oder Junge gefährden könnte. Für solche Fälle werden Ersatzflächen bereitgehalten, die sonst als Zeitbrache ungenutzt bleiben.

Alles in allem bieten die Heidmoorwiesen demzufolge derzeit ein vielgestaltiges Sortiment sich dynamisch fortentwickelnder Grünlandstrukturen, das geeignet ist, den Habitatansprüchen vieler Arten von Wiesen- und Sumpfbewohnern zu genügen.

Lust und Frust einer neuen Landschaft

Wollte heutzutage eine Mutter ihr Kind mit einem bunten Kranz aus Wiesenblumen schmücken, es bliebe ein nostalgischer Wunsch. Bevor die Knospen der wenigen Kräuter aufblühen können, kommt schon der erste Schnitt. Wiesen der Gegenwart sind nur noch grün. Genauso eintönig wie die Rasenflächen in vielen Gärten und Anlagen! Wer die Farbenpracht bunter Wiesen bestaunen möchte, sollte ins frühsommerliche Heidmoor fahren: Ende April eröffnen in nassen Senken sattgelbe Sumpfdotterblumen den Blütenreigen. Mitte Mai überzieht das Wiesenschaumkraut weite Flächen mit zartem Weißlila. Allmählich mischen sich erste Hahnenfußblüten darunter, bodennah der Kriechende und aufragend der Scharfe Hahnenfuß. Bald beherrscht ihre goldgelbe Pracht den Aspekt der Niederung. Eine Etage höher im Blütenhorizont hängen wie weiße Schleier die lockeren Doldenblüten des Wiesenkerbels. Rotbraune Flecken stammen vom Großen Sauerampfer. – Aber trotz dieser Blütenfülle herrscht infolge jahrelanger Intensivbewirtschaftung Artenarmut. Gelbe Wasserschwertlilien, rosa Baldrian und kräftig rote Kuckuckslichtnelken haben nur an Grabenrändern überlebt und wandern von dort zaghaft in die renaturierten Flüchen ein. Ein markantes Zeichen wiederkehrender Natur sind die hochragenden Sumpfkratzdisteln ab Mitte Juni. Ihnen folgen mit nicht weniger dekorativen Blatt- und Blütenformen im Juli Kohl-, Lanzett- und Gänsedistel. Die nektarreichen Distelblüten locken zahlreiche Falter an, die jedermann ins Auge fallen. Unbeachtet bleiben dagegen oft die zahlreichen Arten von Mücken, Fliegen, Wildbienen, Käfern, Blattwanzen, Zikaden, Heuschrecken und anderen Wirbellosen, die verborgen in der üppigen Vegetation einen gedeckten Tisch mit Pollen und Nektar, Pflanzensaft und -samen, Knospen, Blättern und Stengeln vorfinden. Entscheidend aber ist nicht die Nahrungsfülle allein, sondern ihre ununterbrochene Verfügbarkeit. Was nützt ein Schlaraffenland, wenn der Kreiselmäher kommt und ein Leichenfeld hinterläßt? Auf den Brecheflächen und in den Randstreifen sind Nahrung, Deckung, Brut und Überwintern gesichert! – Aber für viele Leute sind Brachen ein völlig ungewohnter, mitunter frustrierender Anblick. Die hochsommerliche Sonne dörrt die ungemähten Gräser aus, läßt Halme und Blätter bleichen und vergilben. Es entsteht der Eindruck einer fremdartigen Steppenlandschaft, deren fahles Gelb nur vom Dunkelgrün eingestreuter Horste und Streifen der Großen Brennessel unterbrochen wird. Disteln und Brennesseln sind manchem ein Dorn im Auge. Ganz zu unrecht, denn ohne sie könnten viele unserer schönen großen Falterarten überhaupt nicht existieren. – Noch lauter wird die Kritik – selbst namhafter Kommunlapolitiker –, wenn im Herbst die Brache in ein eher schmutziges Grau und Braun übergeht, Travehochwasser Gräser und Kräuter niederdrücken und einen verfilzten, fahlen Teppich über dem Boden hinterlassen, aus dem nur abgestorbene Stengel einiger robuster Stauden hervorragen.

„So haben wir uns Naturschutz nicht vorgestellt!“ verkünden laut die Kritiker und lassen den Blick wohlwollend auf benachbarte Nutzwiesen gleiten, die nach

dreimaligem Schnitt wieder frisch ausgegrünt sind. Sie ahnen offenbar nicht, daß die Industriewiese eine verarmte, trostlose Öde ist, die scheinbar triste Winterbrache aber tausendfaches Leben birgt und hütet. In den toten, hohlen Stengeln überwintern Eier, Larven, Puppen oder fertige Kerfe, und die Bodenmatte aus verdorrten Pflanzen isoliert so wirkungsvoll, daß alle, die sich vor dem Winter in die Erde verkrochen haben, dort mühelos die größte Kälte überstehen und auf den Frühling warten können.

Ein Maßstab für den Naturschutz

Wenn über richtigen oder falschen Naturschutz gestritten wird, gibt es nur eine Instanz, von der man ein kompetentes und unbestechliches Urteil erwarten kann: Es ist die Natur selbst! Man muß ihr nur die Möglichkeit geben!

Im Heidmoor geschah dies, wie berichtet, durch ein Angebotssortiment verschiedenster Grünlandvarianten, orientiert am vorgegebenen Naturschutzziel. Es war dann außerordentlich spannend und aufschlußreich, in den nächsten sechs Jahren zu erleben, ob und wie die angepeilten Wiesen- und Sumpfvögel auf die biotopfördernden Maßnahmen reagieren, also ihr Naturschutzurteil abgeben würden. Prominentester „Naturrichter“ war zweifellos der weltweit gefährdete Wachtelkönig, der mit seiner Ansiedlung dem Heidmoorprojekt ein Gütesiegel erster Klasse verlieh. Zugleich bestätigte seine Habitat-Wahl die eingangs erwähnte Unberechenbarkeit von Naturabläufen.

Der Wachtelkönig hält Einzug

Nach einmaliger Stippvisite 1992 auf stillgelegter Wiesenparzelle waren ab 1994 alljährlich zwei bis vier rufende Männchen zu hören. Sie bevorzugten eindeutig die feuchte und nasse Grünlandbrache, wie wir es erwartet hatten. Die Schwerpunktverlagerung der Rufplätze auf extensives Weideland mit Randstreifen 1997 erschien uns als Ausnahme von der Regel. Die große Überraschung kam 1998, als nicht nur der Bestand auf mindestens 25 Rufer hochschnellte, sondern diese sich überwiegend auf Weidekoppeln niederließen. Das ist besonders erstaunlich, weil in der ornithologischen Fachliteratur fast einstimmig feuchte Heuwiesen als Vorzugshabitat genannt werden. – Hier ist anzumerken, daß viele Einzelfragen zu Lebensraumansprüchen und Verhaltensweisen des Wachtelkönigs erst in den letzten Jahren mit Hilfe telemetrischer Untersuchungen, bei denen die Vögel mit Sendern versehen und so ständig kontrolliert werden können, erforscht worden sind. – Der offenkundige Habitat-Wechsel im Heidmoor dürfte nach neuen Erkenntnissen zwei Gründe haben: Die – aus landwirtschaftlicher Sicht – zunehmende „Verwahrlosung“ der Weideflächen als Folge der Naturschutzauflagen und die verbesserte „ökologische Erschließung“ der Heidmoorlandschaft durch das dichte Netz ungenutzter Randsäume an allen extensiven Wirtschaftsflächen. Im Brutrevier liebt der Wachtelkönig neben guter Deckung doch eine gewisse Lauffreiheit in lichter Vegetation. Beides bieten ihm Weideflächen, auf denen bei geringer Viehdichte viele überständige Disteln und Nesseln bis zum Frühjahr stehenbleiben und nicht gemäht werden dürfen. Die Randstreifen gewähren nicht nur nahe Zuflucht, sie erlauben später den Weibchen, ihre Jungen gefahrlos in andere Nahrungsgründe zu führen, was schon wenige Tage nach dem Schlüpfen geschieht. Auf den extensiven Schnittwiesen ist auf Grund des Nährstoffdepots aus früherer Düngung die Vegetation oft noch so dicht, daß für die wenige Tage alten Kücken kein Durchkommen ist. Die Stauden- und Kräuterbrache wächst zwar zu einem hohen üppigen Dickicht auf, kann aber in der schattigen, bodennahen Schicht durchgängig sein, weil die Blätter dort absterben. Wo sich füh-

rende Weibchen, selbständige Junge und später die mausernden Altvögel im Heidmoor tatsächlich aufhalten, läßt sich nur auf Grund der erwähnten telemetrischen Erfahrungen vermuten, denn zu sehen bekommt man sie nicht, und aggressives Suchen und Stöbern verbietet sich aus Schutzgründen.

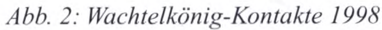
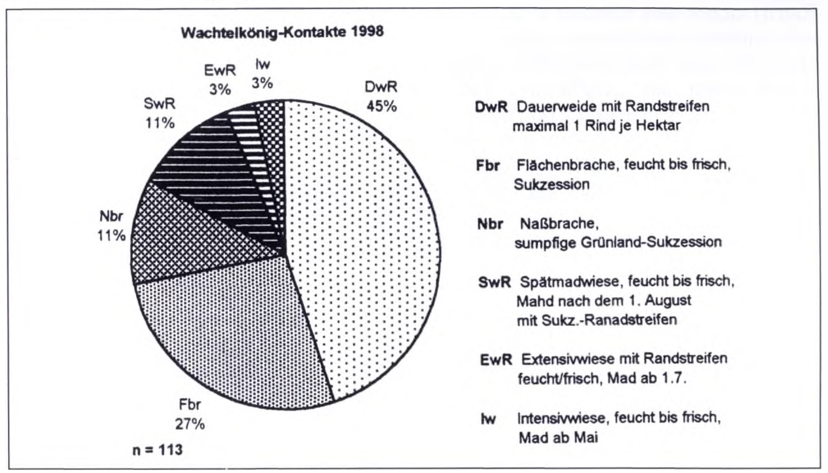


Abb. 2: Wachtelkönig-Kontakte 1998



Aber, wie das Kreisdiagramm deutlich zeigt: 90 Prozent der Standorte von 133 georteten Rufern – und damit auch die vermuteten Nistplätze – lagen je zur Hälfte auf extensiven Weidekoppeln mit Randstreifen beziehungsweise auf Brachefl̈achen verschiedener Ausprägung. Schnittwiesen wurden nicht nennenswert beansprucht. Da es keinen direkten Brutnachweis gibt, und diesen auch nur der Zufall bringen könnte, stellt sich die Frage:

Ist der Wachtelkönig im Heidmoor Brutvogel?

Der acht- bis zehnfache Bestandsaufschwung 1998 ist keinesfalls als Ergebnis einer eigenständigen Überschußproduktion von Nachkommen aus dem Heidmoor zu werten. Experten eines Internationalen Wachtelkönig-Symposiums 1998 kamen zu der Annahme, daß die vielerorts festgestellte Wachtelkönig-Invasion Mitteleuropas 1998 auf den wirtschaftlichen Niedergang in vielen Ländern Osteuropas zurückzuführen sei. Dort sind große landwirtschaftliche Flächen nicht bestellt und Wiesen nicht genutzt worden. Man nimmt an, daß die jahrelange Verfügbarkeit der Brachen beim Wachtelkönig zu außergewöhnlicher Vermehrung und letztlich zur Teilauswanderung geführt haben dürfte. Im Heidmoor fanden die Auswanderer offensichtlich so günstige ökologische Bedingungen vor, daß sie dort mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine kopfstarke Brutkolonie gründeten, die zu den größten der wenigen Vorkommen in Schleswig-Holstein gehört. Zu dieser Annahme berechtigt eine Reihe feldornithologischer Feststellungen, die nach neuesten Erkenntnissen nur bei Brutvögeln möglich sind. Deren Verhaltensweisen erscheinen nicht weniger kompliziert als ihre ökologischen Ansprüche: Während die Männchen vieler Vogelarten ein Territorium zur Existenzsicherung ihrer künftigen Familie besetzen und verteidigen, gründen Wachtelkönige nach ihrer Ankunft Anfang Mai eine Art „Werbegemeinschaft". Rela-

tiv nahe beieinander postieren sie sich auf festen Rufplätzen, nachfolgende Männchen gesellen sich dazu und beteiligen sich am nächtlichen Knarren. Zum Chor verstärkt, ist vermutlich die Chance größer, von den Weibchen gehört zu werden, die im Nachtflug aus den Winterquartieren heimkehren. Die Ehefreuden sind kurz bei Wachtelkönigs! Spätestens zum Ende der 8- bis 10tägigen Legezeit lassen die Männchen ihre Partnerinnen im wahrsten Sinne des Wortes (auf den Eiern) sitzen und machen sich aus dem Staub. Mitunter Hunderte von Kilometern entfernt, besetzen sie andernorts neue Rufplätze in der Hoffnung, ein Weibchen für eine Anschluß-(oder auch Schachtel-)Ehe anzuwerben. Die Wissenschaft nennt das „sukzessive Polygamie". Um Eheflüchter dieser Art, die verständlicherweise erst Ende Mai/Anfang Juni in der neuen Wahlheimat eintreffen können, hat es sich wahrscheinlich auch bei den Ansiedlern im Heidmoor von 1994 bis 1997 gehandelt. Zu Verpaarungen oder gar Bruten kommt es bei den zweiten Versuchen wohl nur selten. Daher kann von einem Vorkommen mit hohem Brutverdacht beim Wachtelkönig erst gesprochen werden, wenn alle in Tabelle 3 aufgelisteten Bedingungen erfüllt sind.

Abb. 3

Feldornithologische Kriterien für den Brutvogel-Status des Wachtelkönigs und das Heidmoorvorkommen 1998

Brutvogelmerkmale	Heidmoor-Feststellungen
Ankunft und Rufbeginn Anfang Mai	Rufbeginn von 19 Männchen zwischen dem 2. und 10. Mai
Rufdauer mindestens 14 Tage	bei 18 der Frühankömmlinge zwischen 17 und 48 Tagen
Rufgruppen-Bildung von mindestens 3–4 Männchen auf deutlich abgegrenzten Teilflächen	2 Rufgruppen mit je 5–8 Rufern, vgl. auch Karten

Als weiteres Indiz für den Brutvogelstatus 1998 ist sicher auch die vierjährige „Anlaufzeit" mit kontinuierlichem Vorkommen der Art zu werten.

Obgleich die zahlreichen Ermittlungs- und Auswertungsschritte nur gerafft beschrieben werden konnten, mag der Leser erkennen, mit wieviel Sorgfalt und wie kritisch die Vogelökologie vorgeht, um gesicherte Aussagen machen zu können. Sie bescheinigen hier ein erfolgreiches Naturschutzmanagement für das Heidmoorgebiet an Hand einer herausragenden Zeigerart. Natürlich blieben die übrigen Vogelarten nicht unbeachtet und wurden nicht weniger gründlich untersucht. Denn es ist notwendig, das Konzept für die Fortsetzung der Heidmoorrenaturierung auf eine möglichst breite Grundlage von Erfahrungen vor Ort zu stellen.

Literatur- Auswahl

Flade, M. (1991): Die Habitate des Wachtelkönigs während der Brutsaison in drei europäischen Stromtälern (Aller, Save, Biebrza). – Die Vogelwelt 112: 16–40

Flade, M. (1994): Die Brutvogelgemeinschaften Mittel- und Norddeutschlands. – IHM Verlag

Green, R.-E., G. Rocamora und N. Schäffer (1997): Bestand, Ökologie und Gefährdung des Wachtelkönigs Crex crex in Europa. – Vogelwelt 118: 117–134

Puchstein, K. (1998): „Grünland-Pricken" als Hilfen zur Beobachtung (und zur Bestandsförderung?) von Wiesenvögeln. Orn. Mitt. 50: 236–241

Puchstein, K. (1999): Weideland als Wachtelkönig-Habitat! Eine Schutzalternative? Corax: i. E.

Schäffer, N. (1994): Methoden zum Nachweis von Bruten des Wachtelkönigs Crex crex. – Vogelwelt 115: 69–73

Schäffer, N. (1995): Rufverhalten und Funktion des Rufens beim Wachtelkönig. – Vogelwelt 116: 141–151

Henry Hagemann, Henstedt-Ulzburg



25 Jahre Naturschutzbund Deutschland (NABU), Ortsgruppe Kisdorferwohld

1999 feierte der Bundesverband des NABU Deutschland sein 100jähriges Bestehen. Unter dem Motto „zu bewahren, was unsere Kinder einmal erben werden" gründete im Jahre 1899 die Ehefrau eines Industriellen, Lina Hähnle, den Deutschen Bund für Vogelschutz (DBV). Im Laufe des zurückliegenden Jahrhunderts entstanden Landes- und Ortsverbände, deren Mitgliederzahlen sich bundesweit von damals 3500 auf heute 245.000 erhöht haben.

Im Jahre 2000 begeht die NABU-Ortsgruppe Kisdorferwohld ihr 25jähriges Jubiläum. Anfangs noch unter den Namen „Deutscher Bund für Vogelschutz (DBV), wurde 1975 der Ortsverband Henstedt-Ulzburg gegründet. Nachdem der Kisdorfer Wohld 1977 Landschaftsschutzgebiet wurde, hat die Ortsgruppe den Namen dieses Landschaftsraumes übernommen.

Unter dem Grundsatz der Naturbewahrung wurden mehrere Schwerpunkte zum Schutz der Tierwelt – insbesondere der Vögel – ausgewählt. Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt dem Weißstorch, der Schleiereule, dem Steinkauz, den Amphibien und den Fledermäusen. Alle genannten Tierarten sind bedingt durch die zunehmende Industrialisierung und Mechanisierung in ihrem Bestand rückläufig bzw. gefährdet.

Als Naturschützer versuchen wir durch Bestandserhebungen und Naturschutzmaßnahmen den weiteren Bestandsrückgang dieser Tierarten zu verhindern. In dem folgenden Beitrag wird über den Wappenvogel des NABU, den Weißstorch, berichtet.

Der Weißstorch (Ciconia ciconia)

Als man im Mittelalter im großen Stil die Wälder zu roden begann, um Ackerland zu gewinnen, hat sich der Weißstorch den Menschen angeschlossen. Noch 1888 wurde der Storch im alten Preußen bejagt. Erst 1907 wurde er aus der Jagdordnung herausgenommen.

1934 soll es in Ostpreußen 16 000 Störche gegeben haben, und noch heute sind die Störche in den ehemaligen deutschen Provinzen nicht gefährdet, sondern nehmen noch zu.

Die Zählung von 1934 ergab, umgerechnet auf das Gebiet der Bundesrepublik, ohne die neuen 5 Länder, noch 4407 Brutpaare.

1998 ergab die Zählung im ganzen Bundesgebiet **4282** Horstpaare.

Die alten Bundesländer kommen auf 793 Paare, und die 5 neuen Bundesländer auf 3489 Paare. Die storchenreichsten Länder sind der Reihe nach in Deutschland:

1. Brandenburg mit 1316 Paaren
2. Mecklenburg-Vorpommern 1188 Paare
3. Sachsen Anhalt 549 Paare
4. Sachsen 409 Paare
5. Niedersachsen 353 Paare
6. Schleswig-Holstein 240 Paare
7. Bayern 124 Paare.

Kaum einer will dem Storch etwas Böses, aber viele tun es ihm an, denn es wurden Feuchtgebiete trockengelegt, Fluren bereinigt, Feldwege asphaltiert, Knicks beseitigt, Bäche begradigt. Diese Biotopzerstörung wurde auch noch vom Staat prämiert.

Jahr HPA HPm Jgz

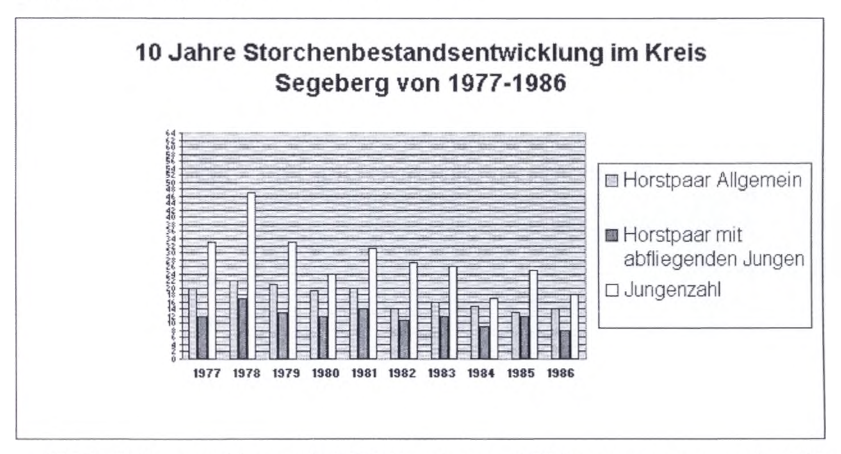


1998: zum Abflug nach Afrika sammelten sich 39 Störche in Sievershütten, Foto: E. Steenbuck

1977	20	12	33
1978	22	17	47
1979	21	13	33
1980	19	12	24
1981	20	14	31
1982	14	11	27
1983	16	12	26
1984	15	9	17
1985	13	12	25
1986	14	8	18

Heute versucht man einiges wieder rückgängig zu machen. Dafür wird auf den Zugstrecken und in den Überwinterungsgebieten sein Lebensraum immer mehr eingeengt. So regneten im August 1998 im israelischen Eilat 65 000 Störche vom Himmel, die sich kaum auf den Beinen halten konnten; abgemagert auf 1/3 ihres Normalgewichtes. Wo sollen sie Nahrung finden, wo ehedem Salzsümpfe und nahrungsreiche Steppen waren, stehen nun Hotels.

Nun zu den Schleswig-Holsteiner Störchen



1907 zählte man hier noch 2670 Horstpaare. 1934 waren es nur noch 1748 Horstpaare.

Die Störche haben innerhalb von 27 Jahren um 35 % abgenommen, und die nächsten 50 Jahre von 1934–1984 nahm der Storchenbestand sogar um 85,6 % ab, sodass es 1984 nur noch 251 Storchenpaare waren und endet 1999 mit 231 Paaren.

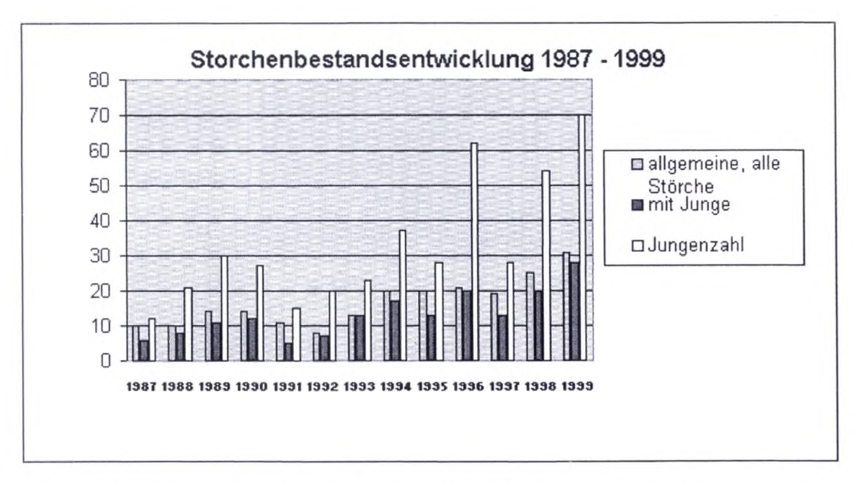
In 92 Jahren hat der Storchenbestand in Schleswig-Holstein um 91,4 % abgenommen oder anders ausgedrückt: Es sind nur noch 8,6 % der Zählung von 1907.

Im Kreis Segeberg ist dieser Abwärtstrend nicht ganz so dramatisch. Hier ergab die Zählung 1934, 65 Storchenpaare. 50 Jahre später, also 1984 nahm der Storchenbestand um 77,0 % ab, auf nur 15 Paare. Im Vergleich zum Land schneidet der Kreis Segeberg etwas günstiger ab. Seit 1993 steigt der Storchenbestand im Kreis von 13 Paaren auf 38 Paare im Jahr 1999.

Lag der Schwerpunkt der Brutstörche 1934 nördlich der B206 hauptsächlich im Nordosten des Kreises um Seedorf, siedeln unsere Störche heute im Südwesten in Hitzhusen. Hier haben der Wildpark Eekholt und Hr. G. Schön mit seinen Störchen in Hitzhusen positive Auswirkungen auf den Storchenbestand.

Jahr	HPA	HPM	JGZ
1987	10	6	12
1988	10	8	21
1989	14	11	30
1990	14	12	27
1991	11	5	15
1992	8	7	20
1993	13	13	23
1994	20	17	37
1995	20	13	28
1996	21	20	62
1997	19	13	28
1998	25	20	54
1999	31	18	70
2000	32	29	51

Der Weißstorch weilt von Mitte März bis Mitte August in Norddeutschland. Es gibt 2 Zugstrecken gen Süden.
Eine Route führt über Spanien und Gibraltar nach Westafrika. Unsere Störche fliegen über den Balkan, Bosporus, Syrien nach Afrika. Dabei legen sie 2 x im Jahr zwischen 6.500 bis 11.000 km zurück.



1999 wurden jeweils 2 Westzieher und 2 Ostzieher als Jungvögel telemetriert. So konnten die Störche via Internet auf ihrer Flugroute verfolgt werden.

Der Storch Peterchen konnte bis in den Tschad verfolgt werden, wo er sich noch im Januar aufgehalten hat.

Dank Internet kann man unter **www.storchennest.de** den Störchen zuschauen oder unter **http://home.t-online.de/home/NABU.SH** sich informieren.



Tabellen Bestandsentwicklung Schleswig-Holstein Hamburg

Bestandsentwicklung in Schleswig-Holstein

Jahr	HPa	Projekt-störche	HPm	HPo	JZG	Jza	JZm	StD
1907	2670	-	?	?	?	?	?	16,96
1911	1490	-	?	?	?	?	?	9,47
1925	1284	-	?	?	?	?	?	8,16
1930	1123	-	965	158	2737	2,44	2,84	7,14
1934	1748	-	1498	250	4235	2,42	2,83	11,11
1935	1935	-	1512	423	3986	2,06	2,64	12,29
1936	2111	-	1596	515	4068	1,93	2,55	13,41
1937	1969	-	1111	858	2725	1,38	2,45	12,51
1938	1892	-	955	937	2210	1,17	2,31	12,02
1939	2175	-	1889	286	4480	2,06	2,37	13,82
1940	2175	-	1890	285	5216	2,40	2,76	13,82
1941	1678	-	754	924	1961	1,17	2,60	10,66
1948	1002	-	605	397	1524	1,52	2,52	6,37
1951	814	-	609	206	1901	2,34	3,12	5,17
1954	854	-	670	184	1888	2,21	2,82	5,43
1955	884	-	698	186	1811	2,05	2,59	5,62
1957	935	-	615	320	1659	1,77	2,70	5,94
1958	953	-	688	265	1771	1,86	2,57	6,06

1961	838	-	586	252	1375	1,64	2,35	5,32
1963	826	-	561	265	1263	1,53	2,25	5,25
1965	765	-	559	206	1330	1,74	2,38	4,86
1967	659	-	337	322	815	1,24	2,42	4,19
1969	579	-	400	179	919	1,59	2,30	3,68
1971	559	-	471	88	1213	2,17	2,58	3,55
1973	402	-	214	188	470	1,17	2,20	2,55
1974	492	-	343	149	945	1,92	2,76	3,13
1975	455	-	297	158	730	1,60	2,46	2,89
1976	440	-	285	155	621	1,41	2,18	2,80
1977	433	-	303	130	815	1,88	2,69	2,75
1978	432	-	327	105	881	2,04	2,69	2,74
1979	419	-	286	133	684	1,63	2,39	2,66
1980	396	-	247	149	604	1,53	2,45	2,52
1981	402	-	269	133	705	1,75	2,62	2,55
1982	338	-	186	152	427	1,26	2,30	2,15
1983	321	-	230	91	560	1,74	2,43	2,04
1984	251	-	141	110	303	1,21	2,15	1,59
1985	226	-	161	65	388	1,72	2,41	1,44
1986	223	-	171	52	403	1,81	2,36	1,42
1987	206	-	111	95	246	1,19	2,22	1,31
1988	183	?	125	58	329	1,80	2,63	1,16
1989	210	?	163	47	424	2,02	2,60	1,33
1990	220	?	156	64	376	1,71	2,41	1,40
1991	185	?	64	121	116	0,63	1,81	1,18
1992	192	?	101	91	210	1,09	2,08	1,22
1993	221	?	188	33	518	2,34	2,76	1,40
1994	226	13	161	65	371	1,64	2,30	1,44
1995	216	14	133	83	294	1,36	2,21	1,37
1996	228	24	183	45	465	2,04	2,54	1,45
1997	196	23	113	83	242	1,23	2,14	1,25
1998	240	18	180	60	474	1,98	2,63	1,52
1999	231	18	184	47	477	2,06	2,59	1,47

Anmerkungen zur Tabelle Schleswig-Holstein:
Die Werte für HPm, HPo, JZG, JZa, JZm und StD beziehen sich auf HPa ohne Einbeziehung der Projektstörche.
Ab 1997 haben sich wilde Storchenpaare in der Umgebung von Tierparks angesiedelt, die in dem Wert für HPa einbezogen sind.

Koordinator des Bundeslandes / Quelle der Daten:

AG Weißstorchschutz des NABU LV Schleswig-Holstein,
Uwe Peterson, Dorfstraße 12, D-25704 Nindorf, Tel: 04832-5484, Fax: 04832-555753,
Johannes Haecks, Am See 35, D-24790 Schacht-Audorf, Tel: 04331-93030



Herrichten des Storchennestes im März durch die F. F. Sievershütten

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Adebaar sien Afscheed

De Maand August keem in dat Land.
Ick stünn an ene Stratenkant
un keek na Wischen un de Au,
keek in den Heven blank un blau,
un do wörr ick op eens gewahr
hooch in de Luft den Adebaar.

De Adebaar sweev hen un her
ahn Flünkenslag, hoch över de Eer.
He flöög in enen groten Krink,
keem vun de Steed ganz bannig flink.
De Luft dreev em noch höger rop.
Ick stünn dar, in de Nack den Kopp.

Mal seeg ick em in't helle Licht,
denn as een Schatten, denn mal nich.
He seil mehr as en' Miel vörbi
un sweev boots wedder över mi.
En heel wunnerlich Spill dat weer
dar baven, wiet weg vun de Eer.

Un nu, nu kunn ick noch mehr sehn.
Dree Adebaars de seeg ick tehn
ganz nerrn, mang Sünn un 'n witt Wulk.
Se sweven dar as 'n lütten Pulk
in helle Luft, so hooch un wiet.
Een Bild dat een nich oftins süht.

Un nu wörr mi op eenmal klaar,
Afscheed nehm hier de Adebaar
vun Wisch un Au, vun Beek un Brook,
vun Gravens, Brack un 't Reetdack ok.
Afscheed nehm he as 'n Minsch dat deit,
de för'n Stoot na de Frööm hengeiht.

De Störk keken op't Land hendal.
Viellicht weer't hier dat letzte Mal
för vele Maanden, lange Tiet;
denn dat weer wedder mal sowiet
to flegen na een wiet weg Land
mit hitte Sünn und hitten Sand.

Den Winter hier mit Snee un Ies
warrt Adebaar bi uns nich wies.
Goot schall't in Afrika em gahn,
schall de Gefahren goot överstahn
un mit Fru, Vedder und sien Kind
trüchfinnen in den Fröhjahrswind.

Kai Krogmann, Todesfelde, Martina Kannenberg, Lübeck

„Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft"

ein Juror (Text) und eine Jurorin (Fotos) berichten

„Sollen wir teilnehmen oder nicht?" Diese Frage bewegt alle drei Jahre die Gemeindevertretungen, wenn der Kreis Segeberg um Anmeldungen zum Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft" bittet. Zu dem Wettbewerb ruft das Ministerium für ländliche Räume, Landwirtschaft, Ernährung und Tourismus des Landes Schleswig-Holstein im Einvernehmen mit dem Schleswig-Holsteinischen Gemeindetag, dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und der Akademie für die ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e. V. auf. Mit Struvenhütten, Hüttblek, Wakendorf I, Sievershütten, dem Pronstorfer Ortsteil Eilsdorf, Winsen, Stocksee, den Seedorfer Orsteilen Schlamersdorf und Berlin sowie Großenaspe beteiligten sich dieses Mal neun Dörfer am Segeberger Kreiswettbewerb, dem sich der Landesentscheid anschloss. In der Zeit vom 19. bis 28. Juni 2000 war die vom Kreis Segeberg eingesetzte Jury unterwegs. Dann stand der Sieger fest: Das „schönste Dorf" des Kreises Segeberg ist Großenaspe vor Hüttblek, Eilsdorf, Stuvenhütten und Wakendorf I. Dieser Beitrag soll erläutern, wie die gute Präsentation eines Dorfes erfolgen kann, nach welchen Kriterien die Bewertung abläuft und wie sich die Jury ihr Urteil bildet.

14 Uhr, dunkle Wolken am Himmel. Es weht eine frische Brise, Regen peitscht gegen das Feuerwehrgerätehaus in Großenaspe. Die Musikerinnen und Musiker des Jugendblasorchesters Großenaspe spielen in der Fahrzeughalle schwungvoll auf ihren Instrumenten. Sie geben damit den Ton an. So ein zünftiger Auftakt, der macht Eindruck auf die 13 Mitglieder der Bewertungskommission. Sie spüren sofort, mit wie viel Eifer alle Beteiligten des Dorfes bei der Sache sind. Noch ein Lied, dann winkt Bürgermeister Hans Asbahr die Jury in den Schulungsraum nach nebenan.

Pläne und Zeichnungen hängen an den Wänden. Der Bürgermeister und einige Mitglieder des Gemeinderates berichten der Kommission über Bebauungs- und Landschaftspläne sowie den Visionen zur Zukunft der 2699 Einwohnerinnen und Einwohner zählenden Gemeinde. Die Jury erfährt, dass sich das Dorf an einer Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalyse (LSE) beteiligt, es einen Bürgerarbeitskreis zur Dorfentwicklung gibt, an einem Konzept zum landschaftsbezogenen Tourismus gearbeitet wird und sich die Region als reiterfreundlich präsentiert. Vertreterinnen und Vertreter der Vereine sowie der Feuerwehr stellen danach das kulturelle und gesellige Leben vor. Die Kommission hat Fragen: „Wie hoch ist das Durchschnittsalter in der Feuerwehr, sind auch Frauen aktiv dabei" oder „Wie haben sie sich auf den Wettbewerb vorbereitet" will sie wissen. Die Großenasper bemühen sich redlich, auf alles eine passende Antwort zu geben. Derweil wird von hinten noch ein Blech mit selbst gebackenem Kuchen für die später folgende Kaffeetafel nach vorne durchgereicht. Auch das gehört dazu und ist eine nette Geste, die sich jedoch nicht auf die Punktevergabe auswirkt.



In Großenaspe gefiel der Kommission besonders der naturnah angelegte Kindergarten. Auf mehreren Beeten können die Kinder ihr eigenes Gemüse ziehen.

„Nun wollen wir uns all das ansehen, über was wir hier etwas gehört haben", gibt der Vorsitzende der Bewertungskommission, Hans-Peter Sager, das Signal zur Rundfahrt durch die Gemeinde. Mehrere Kleinbusse stehen bereit. Vorbei an gepflegten Gärten – die Rosen stehen in voller Blüte – folgt schon nach einem Kilometer der erste Halt. Der Troß aus Jury, Gemeindevertretern und Pressefotografen besucht das ehrenamtlich geführte Gemeindearchiv. Hier ist alles über die Geschichte Großenaspes zu erfahren. Fotos, Akten und alte Urkunden sieht die Jury ein. Sie ist beeindruckt. Doch die Zeit drängt, denn nur gut drei Stunden bleiben jedem Dorf, um zu beweisen, dass es das schönste im ganzen Kreis ist.

Vorbei an der 1772 fertig gestellten Katharinen-Kirche – sie gilt als eines der Wahrzeichen des Dorfes – geht es weiter zu Schule und Kindergarten. Von den im Rahmen der Dorferneuerung gestalteten Wegen und Zäunen ist die Jury auf dem Weg dorthin beeindruckt. Sie macht sich über alles Notizen, die sie später für eine große Auswertung zusammenstellt. Denn die Bürgermeister erwarten, dass die Bewertung transparent und nachvollziehbar ist.

Bei der Punktevergabe orientiert sich die Kommission an den Kriterien des Landeswettbewerbes. Bis zu 15 Punkte gibt es hier für „Konzeptionen zur Zukunft des Dorfes und deren Umsetzung". Bauleitplanung ist dabei ein Element. Und besonders wichtig: Die Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger am Geschehen in ihrer Gemeinde. Für „wirtschaftliche Entwicklung und Initiativen" sind ebenfalls bis zu 15 Punkte zu vergeben. Die Ausweisung und Gestaltung

neuer Wohn- und Gewerbegebiete zählt dazu genauso wie die Qualität der Ver- und Entsorgungseinrichtungen im Hinblick auf die örtlichen Erfordernisse. Honoriert werden auch Ansätze zur Sicherung der Mobilität, beispielsweise dem Einsatz eines Bürgerbusses. Zum Kriterium „Soziales und kulturelles Leben“ zählt das Bestehen von Vereinen, Jugendgruppen oder einer Alten- und Kinderbetreuung. Gern sieht die Kommission auch die Pflege der Dorftradition sowie die Einbeziehung von Neubürgerinnen und Neubürgern. Maximal 20 Punkte sind hier zu erreichen.

Zur „Baugestaltung und Entwicklung“ mit höchstens 20 Punkten zählt der Zustand von Gebäuden und Anlagen wie Kirche, Schule, Kindergarten. Die Kommission achtet auch auf die ortsgerechte Umsetzung heutiger Bauformen und -materialien. „Grüngestaltung und -entwicklung“ ist ein weiteres Kriterium überschrieben. Dazu zählen standortgerechte Bäume. Fichten, und dann auch noch auf der Hälfte geköpft, führen zu Punktabzügen. Beim Kriterium „Dorf in der Landschaft“ gibt es Punkte für Biotope im Außenbereich, die schöne Gestaltung des Ortsrandes oder für naturnahe Gewässer. Die gelegentlich geäußerte These, es gehe bei dem Wettbewerb nur um geharkte Gärten und kurz geschorene Rasenflächen, trifft nicht zu.

Von der Schule und dem Kindergarten ist die Jury in Großenaspe begeistert. „Natur pur“ kann der Nachwuchs dort erleben. Der Garten bietet viel Platz zum Spielen und ist zugleich schön begrünt. Auf mehreren Beeten können die Kinder ihre eigenen Kräuter sowie Erbsen und Möhren ziehen. Sie lernen so den verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und sie zu achten. Das alles ist Bestandteil des pädagogischen Konzeptes. Zu dem Komplex Schule/Kindergar-



Hüttblek stach wegen seines mit Grün durchzogenen Ortsbildes und den schönen Strohdachhäusern hervor.

ten zählt auch die große Sporthalle. Als der Vertreter des Sportvereines den Jurorinnen und Juroren berichtet, welche Sparten aktiv sind, sind diese immer mehr von Großenaspe angetan. Dann geht es am Jugendraum entlang. Zwar noch etwas kahl, lässt sich dennoch leicht vorstellen, wie dieser von den Jugendlichen künftig in Eigenregie gestaltet werden kann.

Die Rundreise führt nun weiter in den Außenbereich, der ein Netz von 240 Kilometern Reddern und Knicks umfasst. Als die Jury die Streuobstwiese begutachtet, hat es zum Glück aufgehört zu regnen. Der Blick von hier oben ist frei für einen phantastischen Ausblick auf das Dorf. Zurück zum Feuerwehrhaus geht es noch durch das große Gewerbegebiet. Viele Arbeitsplätze sind hier geschaffen worden. Insgesamt verfügt Großenaspe über 140 Gewerbebetriebe, einen Hofladen, zwei Bäckereien sowie fünf Gaststätten, erfahren die Jurorinnen und Juroren zum Abschluss. Dann ist es geschafft, die Rundreise beendet.

Die 13köpfige Jury, die jetzt über die vielen gesammelten Eindrücke ihr Urteil fällen muss, ist bunt zusammen gesetzt. Die Vielfalt gewährleistet, dass unterschiedlichste Ansprüche an ein schönes Dorf berücksichtigt werden. Für die im Kreistag vertretenen Parteien sind Herbert Paschen (CDU), Hans-Joachim Flor (SPD), Rosemarie Jahn (FDP) und Ursula Kehl (Bündnis 90/Die Grünen) dabei. Der Kreisbauernverband hat Heinz Wullweber entsandt, der Kreislandfrauenverband Renate Knees, der Kreislandjugendverband Kai Krogmann, der Naturschutzbund Alfred Ortmann, der Heimatverein Gerda Flägel. Für die Kreissparkasse, sie stellt die Preisgelder zur Verfügung, ist Hubert Brosche dabei. Die Kreisverwaltung, Produktgruppe „Bauen und Planen", vertreten Hartwig Knoche und Martina Kannenberg. So bunt die Zusammensetzung, so einvernehmlich in der Regel das Urteil. Jeder und jede aus der Kommission gibt zu den einzelnen Kriterien seine Punktwertung, nachdem zuvor die Eindrücke kurz zusammengefasst und alle Aspekte Für und Wider sorgfältig abgewogen wurden. Die Punktsumme wird durch die Anzahl der Jurymitglieder dividiert. „Dadurch kommen wir immer auf einen Nenner", sagt Hans Peter Sager, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Beirates für Naturschutz und Landschaftspflege der Kommission angehört.

Anfang Juli gab die Jury ihre Ergebnisse öffentlich bekannt. Es treffe eben nicht zu, dass es in größeren Gemeinden schwieriger sei, die Bürgerinnen und Bürger für den Wettbewerb zu begeistern, stellte Hans-Peter Sager zufrieden fest: „Wir sind in Großenaspe eines besseren belehrt worden." Dann zählte er auf, was die Kommission dort alles gesehen hat. Sager: „Hier stimmte einfach alles." Landrat Georg Gorrissen unterrichtete danach die Bürgermeister der Gemeinden, die einen der vorderen Plätze belegen, telefonisch von diesem Erfolg.

Beim zweitplatzierten Hüttblek war die Kommission von dem mit viel Grün durchzogenen Ortsbild und den vielen schönen Strohdachhäusern beeindruckt. Für Eilsdorf sprach der große Zusammenhalt der 130 Einwohnerinnen und Einwohner. In Struvenhütten gefielen die Schule mit Sporthalle und Schwimmbad sowie das herrliche Landschaftsschutzgebiet Deergraben. Punkte gab es hier auch für die durch den Abriss einer Scheune möglich gewordene neue Straßenführung Richtung Kaltenkirchen. Mustergültig der Einsatz für die Natur in Wakendorf I. 22 Hektar hat die Gemeinde in der Wakenau-Niederung erworben, um sie naturnah zu gestalten. Groß sind die Pläne für die Umgestaltung des Bahnhofsumfeldes für die Zeit nach der Wiedereröffnung der Bahn Richtung Neumünster.

Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft" ist ideal, die Menschen für ihren Ort zu bewegen. Er will die Lebensverhältnisse

in den ländlichen Räumen verbessern und deren ganzheitliche und nachhaltige Entwicklung im Sinne der Agenda 21 unterstützen. In einem Abschlussbericht der Kommission heißt es dazu: „Kleine Gemeinden und Ortsteile wie Eilsdorf hatten keine Nachteile gegenüber Großgemeinden wie Großenaspe: Mit Nachbargemeinden genutzte Sozialeinrichtungen wie Kindergärten oder Schulen wurden als sparsam und zukunftsorientiert gewertet. Und weil sowieso jeder jeden



Schön gestalteter Ortsmittelpunkt in Eilsdorf. Der Ort machte auch wegen des großen Zusammenhaltes der Bürgerinnen und Bürger einen guten Eindruck auf die Kommission.

kennt, muss von offizieller Seite nicht zum Gemeinschaftsleben motiviert werden. Museumsdörfer hat die Kommission so wenig erwartet wie vorstädtische Neubaugebiete. ... Die Kommission bewertete nicht gebauten Reichtum, sondern verantwortungsvollen Umgang mit vorhandener Bausubstanz. Präsentation, BürgerInnenbeteiligung. Fakten und Substanz fügten sich jeweils zu einem Gesamtbild.“ Wer der Jury einmal angehört hat, der oder die sieht vieles in den Dörfern in einem ganz anderen Licht.

Die Großenasper feierten ihren Sieg am 30. September mit einem großen Dorffest. Dazu kamen auch die Vertreter der übrigen teilnehmenden Gemeinden. Als Preisgeld gab es dank der Unterstützung durch die Kreissparkasse 5000 DM für den 1. Platz, 4000 DM für den 2., 3000 DM für den 3., 2000 DM für den 4. und 1000 DM für den 5. Platz. Zusätzlich erhielt jedes Dorf individuell ein Geschenk, Wakendorf I zum Beispiel für den Bahnhof ein Schild mit dem Ortsnamen.

Für den nächsten Wettbewerb im Jahre 2003 überlegen die Verantwortlichen, wie das Interesse der Gemeinden daran gestärkt werden kann. Die höchste Beteiligung gab es 1982 mit 32 Dörfern, die geringste 1967 mit 6. Verglichen mit den übrigen Kreisen schneidet der Kreis Segeberg dennoch gut ab. Die höchste Teilnahmezahl gab es mit 45 Dörfern im Kreis Herzogtum Lauenburg gefolgt von Rendsburg-Eckernförde (16) und Segeberg sowie Schleswig-Flensburg (jeweils 9). Um im Kreis Segeberg wieder die Teilnahmezahl zu erhöhen, wäre die wesentlich frühzeitigere Information ein erster Schritt. Alle Beteiligten haben sich dies fest vorgenommen.



Für den Bürgerbus gab es in Sievershütten Punkte beim Kriterium „wirtschaftliche Entwicklung und Initiativen“.

Harald Timmermann, Bornhöved

Dat Millenium-Fever

Nu is dat so wiet – wat rast doch de Tiet!
2000 Johr sünd al vull – de Countdown löppt för dull!
Wie ward dat 2000 lopen? Brickt villicht de Welt tohopen?
Un ick, bün ich prat? – Jedereen na sien Maat:
De Kloken fangt an to spinnen. De Barthaar wasst na binnen.
Wo Water weer, kümmt Füer. Wat billig weer, ward düer.
Vadder ward nu Mudder; wat dick weer ward dünn,
De Schoolstunn to Pausen, ol Tugend – nie Sünn,
Wo Schullen weern, is Haben; wat Hund weer, ward Katt;
Wat dröög weer, ward natt, ut Hochdüütsch – klar: Platt.
Statt eten mußt du ... nu ward rieten!
De Düvels ward Engels, seute Deerns denn Bengels.
In 'n TV smittst du Müll; ut 'n Aben kümmt Küll.
De Olen ward jung, wat krank weer, gesund.
In de Regierung sitt Ganoven ...
Ach ne, dat harrn wi al, siehe oben!
Un dat all wegen de dree Nullen? – Nu lat de Tiet man rullen!
Wi wüllt dat aftöben un noch 12 Manden öben.
Dat is för alle dat Best: – An 'n Enn is nix west!!

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge IX –



Wappen der Gemeinde Mözen
Datum der Verleihung: 13. Oktober 1999
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek, nach einer Idee von Karl Jeß, Mözen
Heraldische Beschreibung:
Über blauem Wellenschildfuß mit einer silbernen Wellenleiste unweit der Teilungslinie ein leicht schräg links gestellter grüner, unten silberner Schilfhalm. Im rechten oberen roten Schrägeck ein abgebrochener silberner Krummstab.
Historische Begründung:
Mözen (vorm. Mozinke, Moitzing), ein Dorf an der Chaussee von Altona nach Segeberg, in romantischer Lage an dem teilweise mit hohen bewaldeten Ufern umgebenen Mözener See – gehörte ehemals mit dem See dem Segeberger Kloster – daher die frühzeitige Erwähnung um 1137. Das wird bildlich herausgestellt durch den abgebrochenen Krummstab, der auf rotem Grund die Seeblätter aus dem Wappen des Kreises Segeberg aufzeigt.

Der Wellenschildfuß ist Hinweis auf den Mözener See und die Mözener Au, die in die Trave fließt.

Der grüne Reethalm steht für die üppige und erhaltenswerte Ufervegetation am Mözener See.

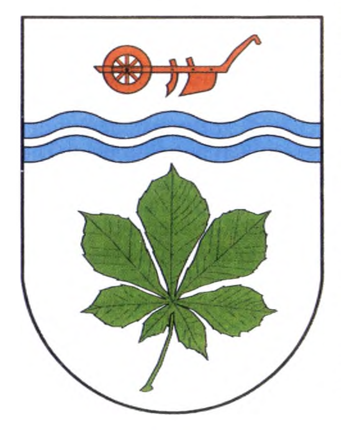


Wappen der Gemeinde Alveslohe
Datum der Verleihung: 13. Oktober 1999
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung:
In Grün ein silberner Dreiecksschild mit einem roten Pfeileisen (Strahl) mit der Spitze nach rechts; im Schildfuß ein schmalerer silberner Wellenbalken über einem gleichen breiteren.
Historische Begründung:
Rechtsfliegender Pfeil mit Schild: Symbol aus dem in einer Urkunde von 1385 verwendetem Siegel des Ritters Henning Alverslo, Besitzer des Gutes Kaden. Das Symbol soll auf die besondere geschichtliche Entwicklung des

Ortes hinweisen, von der einstigen Abhängigkeit zu einer modernen Kommune.

Zwei Wellenbalken: als Symbol für die geographische Lage des Ortes zwischen den Auen Krückau und Pinnau.

Wappen der Gemeinde Wakendorf I



Datum der Verleihung: 19. März 1999
Entwurf von: der Gemeinde Wakendorf I selbst
Heraldische Beschreibung: In Silber ein erhöhter, mit einem silbernen Wellenfaden belegter blauer Wellenbalken, begleitet oben von einem roten Räderpflug, unten von einem aufrechten grünen Kastanienblatt.
Historische Begründung:
Pflug = landwirtschaftliche Prägung der Gemeinde; zwei blaue Wellen = 1. die an der Gemeindegrenze liegende Trave; 2. die Wakenau, heute gemeindeeigene, renaturierte Fläche von ca. 20 Hektar, früher Moor, davor ein See;

Kastanienblatt = die Kastanie ist seit über 100 Jahren prägender Baum (alte Allee) in der Ortschaft.

Wappen zwischen Tradition und Fortschritt

– eine Ausstellung des Landesarchivs Schleswig-Holstein im Prinzenpalais, Schleswig.

Wappen haben eine lange Tradition und erfreuen sich großer Beliebtheit. Im Mittelalter entstand das Wappenbild auf den Schilden der Ritterheere zur Unterscheidung von Freund und Feind. Später zeigte der Adel sein Wappen in der stolzen Gewissheit, dass er politisch und sozial etwas galt. Die Bürger der Städte und jüngst auch der Ämter und Gemeinden betonten in ihren bunten Wappen, dass Gemeinschaft stark macht, solange sich jeder mit seinem Ort identifiziert.

Die Ausstellung im Landesarchiv informiert anschaulich über Herkunft, Tradition und Kontinuität, ebenso über Gestaltwandel und Ästhetik oder aber auch Kitsch und Kunst im Wappenwesen. Was bedeuten Heroldsbilder oder redende Wappen? Welche Farben und Figuren sind erlaubt? Wie kommt der Krummstab der Äbtissin des Klosters Itzehoe in das Wappen von Langwedel? Wie kommen Gemeinden zu ihren neuen Wappen und Flaggen? Urkunden, Siegel, Abbildungen und andere Exponate geben in ihrer Vielfalt einen tiefen Einblick in die faszinierende Welt der Wappen und Flaggen.

Das Landesarchiv Schleswig-Holstein zeigt die Ausstellung vom 14. April bis zum 15. Dezember 2000. Sie ist montags bis freitags von 8.30 bis 17 Uhr geöffnet. Zur Information kann eine kleine illustrierte Wappenfibel für 7,50 DM erworben werden.

Manfred Jacobsen, Schwerin

Die Chroniken des Kreises Segeberg

Seit einiger Zeit bemühe ich mich, eine Aufstellung aller Chroniken der Städte und Gemeinden des Kreises Segeberg zu erstellen. Als Ideegeber und zugleich Basis diente der Bestand an Chroniken des Stadtarchivs Bad Bramstedt und der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Westen des Kreises Segeberg (Die Bücher der AG befinden sich als Dauerleihgabe im Stadtarchiv). Ergänzend füg-te ich zunächst noch den Bestand des Segeberger Heimatvereins hinzu. Die oben genannten Chroniken hatte ich also alle auch in der Hand.

Um die Lücken danach weiter zu schließen, benutzte ich die Bibliographie zur Schleswig-Holsteinischen Ortsgeschichte (s. u.), die Schleswig-Holsteinische Bibliographie und für die Neuerscheinungen die letzten Jahrgänge der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (ZSHG). Abschließend erschien noch ein Aufruf im Segeberger Jahrbuch, mir die Ortschroniken mitzu-teilen. Ein wichtiges Ergebnis dieses Aufrufs – neben einigen mir vorher unbe-kannten Chroniken – war die Aufnahme von Bildbänden in meine Auflistung, da der Wunsch danach doch erheblich erschien.

Diese jetzt veröffentlichte Auflistung ist sicherlich immer noch nicht vollstän-dig. Das liegt vor allem daran, daß trotz eindeutiger Rechtslage nicht von allen Chroniken ein Belegexemplar an die Landesbibliothek Kiel abgeliefert wurde. Die hier noch fehlenden älteren Chroniken und die Neuerscheinungen werden, soweit ich sie in Erfahrung bringen kann, als Nachtrag in einem späteren Jahr-buch veröffentlicht. Wer vorher wissen möchte, ob mir für einen Ort inzwischen ein weiterer Chroniktitel vorliegt, kann sich gerne mit mir telefonisch, brieflich oder per Email in Verbindung setzen. Das gilt natürlich weiterhin auch für die Meldung weiterer Chroniken bzw. Bildbände.

Um das Auffinden einer bestimmten Chronik zu erleichtern und gleichzeitig die vorhandenen Lücken erkennbar zu machen, stehen alle Orte des Kreises Segeberg in alphabetischer Reihenfolge. Soweit mir bekannt, habe ich auch heu-tige Ortsteile, die früher eigenständige Orte waren, mit aufgeführt und verweise dort auf den heutigen Ortsnamen. Chroniken, die mehrere Orte betreffen, sind auch mehrfach aufgeführt. Die Abkürzungen (siehe Verzeichnis) bei den Chro-niken teilen die Bücher in Chroniken und Bildbände ein und geben an, wo der jeweilige Band zu finden ist. Auch hierzu nehme ich gerne Ergänzungen und Anregungen entgegen.

Abkürzungsverzeichnis
ABB: Archiv Bad Bramstedt
AG: Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
BB: Bildband
CH: Chronik
HS: Heimatverein des Kreises Segeberg
LB: Landesbibliothek
UB: Universitätsbibliothek

Ausleihmöglichkeiten in LB und UB zu den üblichen Öffnungszeiten und im Stadtarchiv und beim Heimatverein nach Vereinbarung.

Ortsgeschichte. Regionalgeschichte Schleswig-Holstein, Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik in Schleswig-Holstein, 1997.

Altengörs

Lüthje, Albert, Altengörs – Chronik eines alten Slawendorfes, Selbstverlag Lüthje Neuengörs 1990. LB 91 A 49 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Alveslohe

Wendt, Johannes, Alveslohe – ein Dorf in Holstein. Mit Zeichnungen nach alten Fotos von Swantje Streich. Alveslohe Heim-Verlag 1994.
LB 94 A 346 CH

Hoch, Gerhard, Alveslohe und das Gut Kaden, Meincke Norderstedt 1996.
CH

Armstedt

Breiholz, Karl-Adolf, Die Urgeschichte des Dorfes Armstedt (im Auftrag der Gemeinde Armstedt bearbeitet: Sport- und Kulturausschuß), Armstedt Verf. 1983. CH

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Armstedt, Borstel, Hardebek, Bd. 2, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1994. ABB AG CH

Bahrenhof

Bad Bramstedt

300 Jahre **Bad Bramstedter Heilquellen** 1681–1981. 50 Jahre Rheumaklinik Bad Bramstedt 1931–1981, Wäser Verlag Bad Segeberg 1981.
ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Harbeck, Hans Hinrich, Chronik von Bramstedt, Hamburg 1958.
ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Kühl, August, Bad Bramstedt. Das Bad vor den Toren Hamburgs, der Stadt der Wiesen und Auen, 1937. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Leupelt, Hans-Jochen, Die Verfassung und Verwaltung des Amtes Segeberg und des Fleckens Bramstedt, Hamburg 1975 (Diss.) AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Platte, Wolfgang, Bad Bramstedt im 20. Jahrhundert. 75 Jahre Stadtgeschichte im Spiegel der Akten des Bad Bramstedter Stadtarchivs und Berichten der Lokalpresse. Bad Bramstedt 1985. ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Platte, Wolfgang, Geschichte Bramstedts. Vom Kirchdorf zum modernen Kurbad. Bad Bramstedt 1988. ABB HS CH

Röstermund, Max, Bad Bramstedt – Der Roland und seine Welt, Wachholtz Ver-

lag Neumünster 1952. LB Shv 2008 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Schadendorf, Jan-Uwe, Alt-Bramstedt im Bild, Bad Bramstedt 1978. ABB CH
Schadendorf, Jan-Uwe, Bad Bramstedt in alten Ansichten, Zaltbommel/NL 1986. ABB BB

Bad Segeberg
800 Jahre Segeberg, Hrsg. Stadt **Bad Segeberg**, Bad Segeberg 1937. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
850 Jahre **Bad Segeberg**. Verlag Wäser Bad Segeberg 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Die Stadt **Bad Segeberg**. Bildband. Mit einer geschichtlichen Abhandlung von Horst Tschentscher, Verlag Wäser Bad Bramstedt 1982. HS BB
Erdmann-Degenhardt, Antje, Im Schatten des Kalkbergs, die Geschichte von Burg, Kloster und Stadt Segeberg, Wäser Bad Segeberg 1988. CH
Heimrich, Adolf Jacob Wilhelm, Aus alter Zeit, Wäser Verlag 1876. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Siemonsen, Hans, Bad Segeberg in neun Jahrhunderten, Wäser Bad Segeberg 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Stegelmann, Ernst, Aus Segebergs alten und jungen Tagen – Bilder aus der Vergangenheit u. Gegenwart, Selbstverlag 1900. BB
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Tschentscher, Horst, Die Stadt Bad Segeberg, Wäser Bad Segeberg 1982. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Bark
Kröger, Inge, Bark – Chronik eines Dorfes 1249–1991. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Kröger, Inge, Alte Ansichten aus Bark. BB

Bebensee

Bimöhlen
Bimöhler Dörpslüd un Leben. Eine Bimöhler Bilderchronik aus vergangenen Tagen. Zusammengestellt von Steffen Möller und Anneliese Rohblick, Sommerland Verlag Bad Bramstedt 1991. AG ABB BB

Blunk
Lüthje, Albert, Blunk – ein Dorf am alten Sachsenwall, Blunk Gemeinde Blunk 1988. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Bockhorn siehe Bark

Boostedt
Jaensch, Karl, Ortschronik Boostedt, Boostedt 1978. LB 79 B 310 CH

(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Das Dorf **Boostedt** im Wandel eines Jahrhunderts, Bad Segeberg. BB

Bornhöved

Pasche, Georg, Chronik des Kirchspiels Bornhövede. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Schleswig 1839 (Faksimile-Nachdruck. Hrsg. vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Bornhöved 1979.) AG HS CH

Piening, Adolf, Chronik von Bornhöved, Wäser Bad Segeberg 1953 (Heimatschrift des Kreises Segeberg). AG HS CH

Piening, Adolf, Chronik von Bornhöved. 2. erw. Aufl., erstellt durch einen Arbeitskreis d. Gemeinde Bornhöved. (Mit) Fortschreibung 1953–77, Bornhöved 1977 = Heimatschrift des Kreises Segeberg. CH

Gutsche, Erna, geb. Piening, Die Dorfchronik von Bornhöved (Fortschreibung der Chronik von Adolf Piening). Hrsg. von Erna Gutsche, geb. Piening, Bornhöved Selbstverlag 1976. CH

Timmermann, Harald, Bornhöved in alten Ansichten, Zaltbommel 1987. BB

Timmermann, Harald, Kennt Ihr sie noch, die alten Bornhöveder, Zaltbommel 1990. BB

Timmermann, Harald, Das Amt Bornhöved in alten Ansichten, Zaltbommel 1995. BB

Borstel

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Armstedt, Borstel, Hardebek, Bd. 2, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1994. ABB AG CH

Borstel siehe Sülfeld

Bühnsdorf

Lüthje, Albert, Bühnsdorf – einst das größte Dorf der Reinfelder Klosterabtei, Bordesholm Lüthje (Selbstverlag) 1991. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Daldorf

Damsdorf

Pöhls, Heinrich, Zwischen Grimmelsberg, Stocksee und Tensfelder Au. Eine Heimatkunde d. Dörfer Stocksee, Damsdorf, Tensfeld, Tarbek, hrsg. von den vier Gemeinden, Neumünster Evert 1979. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Dreggers

Ellerau

Heinrich, Olga/Heinrich, Hans, Chronik von Ellerau, Ellerau 1977. AG HS CH

Fahrenkrug

Lüthje, Adolf/Jürgensen, Heinz, Fahrenkrug – eine Chronik, Fahrenkrug Gemeinde Fahrenkrug 1992. LB 92 B 227 CH

(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Föhrden-Barl

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Fuhlendorf, Föhrden-Barl, Wiemersdorf, Bd. 1, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1988. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Fredesdorf

Friedrichsgabe siehe Norderstedt

Fuhlendorf

Fuhlendorf. 800 Jahre Fuhlendorf, hrsg. Gemeinderat und Vorstand der Vereine Fuhlendorf, Fuhlendorf Gemeinde Fuhlendorf 1989.HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Fuhlendorf, Föhrden-Barl, Wiemersdorf, Bd. 1, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1988. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Garbek siehe Wensin

Garstedt siehe Norderstedt

Geschendorf

Winter, Edgar, Ortschronik von Geschendorf, i. V.

Gieschenhagen siehe Bad Segeberg

Glasau

Lund, Georg, Glasow, Sarowe, Smachthagen. Eine Chronik, Wäser Verlag Bad Segeberg 1980. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Glashütte siehe Norderstedt

Goels siehe Krems II

Gönnebek

Behnk, Magdalene, Gönnebek auf alten und neuen Bildern. BB

Biß, Adolf/Sievers-Biß, Anna, Chronik von Gönnebek, Gönnebek 1974. ABB CH

Götzberg siehe Henstedt-Ulzburg

Goldenbek siehe Pronstorf

Großenaspe

Großenaspe. Bilder aus vergangenen Jahrzehnten. Hrsg. von der Gemeinde Großenaspe, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1988. HS AG BB

Großenasper Dorfchronik Heft 1–45. Hrsg. von der Dorfchronik-Arbeitsgemeinschaft Großenaspe über Neumünster, 1961–1970. HS ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Groß Gladebrügge

Lüthje, Albert, Klein Gladebrügge und seine Vergangenheit – ein Rückblick über 700 Jahre (1177–1857), Bad Segeberg Amt Segeberg Land 1987. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Groß Kummerfeld

Steggewentze, Wilhelm, Chronik des Dorfes Groß Kummerfeld, Groß Kummerfeld 1964. CH

Groß Niendorf

Groß Rönnau

Hagen

Barth, K., Die Chronik von Hagen. Entwicklung vom Wehrhagen zur Siedlung, Glückstadt 1989. HS CH

Hamdorf

Hardebek

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Armstedt, Borstel, Hardebek, Bd. 2, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1994. ABB AG CH

Harksheide siehe Norderstedt

Hartenholm

Weller, Harry, Hartenholm einst und jetzt. Ein Aufriß der Geschichte und Entwicklung eines holsteinischen Dorfes. Dokumentation, Photos, Erzählungen, Plaudereien, Wäser Bad Segeberg 1982. AG HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Hasenkrug

Hasenmoor

Heidmoor

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Chronik der Gemeinde Heidmühlen im Kreis Segeberg, Heidmühlen 1978. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Daacke, Henry von, Chronik der Gemeinde Heidmühlen im Kreis Segeberg, Bd. II, Selbstverlag der Gemeinde Heidmühlen 1990. CH

Henstedt siehe Henstedt-Ulzburg

Henstedt-Ulzburg

Kircher, Nora, Henstedt-Ulzburg, Hrsg. v. d. Buchhandlung H. Rahmer, edition fotografica Göttingen 1993. BB

Post, Hildegard, Im Laufe der Zeit. Alte Photographien aus Götzberg, Henstedt und Ulzburg, Geiger Verlag Horb am Neckar 1989. BB

Zelck, Volkmar, Ortsgeschichte Henstedt-Ulzburg. Die Entwicklung der Dörfer Götzberg, Henstedt und Ulzburg bis zur Großgemeinde, Husum 1996. CH

Hitzhusen

Högersdorf

Hüttblek

Meier, Erwin, Dorfschaft Hüttblek 1541 – 450 Jahre – 1991, Druck: Berndt Proechel, Mozartstraße 16, 2000 Hamburg 76

Itzstedt

Kaltenkirchen

Kaltenkirchen, Stadt, Herausgegeben aus Anlaß der Verleihung der Stadtrechte an die Gemeinde Kaltenkirchen am 26. November 1973.
ABB CH

Kaltenkirchen im Wandel der Zeit. Vom Werden der Stadt in Alten und Neuen Bildern, Evert Druck Neumünster 1989. BB

Kattendorf

Kayhude

Kisdorf

Klein Gladebrügge siehe Groß Gladebrügge

Klein Kummerfeld

Klein Niendorf siehe Bad Segeberg

Klein Rönnau

Krems I siehe Leezen

Krems II

Wätjen, Hans, Chronik der Gemeinde Krems II (Kr. Segeberg), 1200–1984, im Auftrag der Gemeinde Krems II hrsg. von Lutz Höppner, verfaßt und red. von Hans Wätjen, Krems II Höppner (Selbstverlag) 1984.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Kükels

Latendorf

Leezen

800 Jahre **Leezen**. Eine Gemeinde in Bildern zwischen gestern und heute. Zusammengestellt von Hans Kabel, Verlag Wäser Bad Segeberg 1997. BB

Lentföhrden

Mielsdorf

Lüthje, Albert, Mielsdorf – ein von Knicks umsäumtes Dorf, 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Mönkloh

Mözen

Nahe

Nahe anno dazumal. Bilder und Geschichten aus alter Zeit, Geiger-Verlag, Horb am Neckar 1988. HS BB

Negernbötel

Nehms

Neuengörs

Horn, Friedrich, Chronik des Dorfes Neuengörs, Kiel 1970. AG HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Neversdorf

Norderstedt

Heimatbuch der Gemeinde **Garstedt**. Zsgst. v. Detlev Ehlers. Hrsg. v. Stadt Norderstedt, Norderstedt Selbstverlag der Stadt Norderstedt 1970. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

600 Jahre **Harksheide**. Herausgegeben anläßlich der Festwoche vom 31. August bis 8. September 1974 und des 80jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Harksheide der Stadt Norderstedt. AG CH

Kröger, Otto, Chronik der Gemeinde Harksheide, Harksheide 1963. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Norderstedt, Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte, Harksheide, hg. von der Stadt Norderstedt, Norderstedt
1. Die Norderstedter Ursprungsgemeinden bis 1970, Manfred von Essen, 1994.
2. Von der Stadtgründung bis 1994, Marlen von Xylander, 1994. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Nützen

Oering

Oersdorf

Paßopp siehe Wensin

Pronstorf

Cirsovius, L. J., Nachrichten über Pronstorf, Kirche, Kirchenpatrone, Prediger, Kirchenjuraten, Organisten, Orgeln, Todtengräbern, Läuter, Sitten und Gebräuche, 1880 (Nachdruck ca. 1980). CH

Harloff, G., Chronik der Kirchengemeinde Pronstorf, Nachdruck ca. 1982. CH

1198–1998. 800 Jahre Vicelin-Kirche **Pronsdorf**, 1998. CH

Rantzau, A. L. Gräfin zu, Die Chronik von Pronstorf, ein Beitrag zur Schleswig-Holsteinischen Adels- und Kirchspielgeschichte, 1902 (Nachdruck ca. 1985). CH

Quaal siehe Rohlstorf

Quaalerteich siehe Stipsdorf

Reinsbek siehe Pronstorf

Rhen siehe Henstedt-Ulzburg

Rickling

800 Jahre **Rickling**. 1164–1964. Festschrift. Hrsg. von der Gemeinde Rickling. AG CH

Rickling. 825 Jahre Gemeinde Rickling. 1164–1989. Festschrift, Rickling Gemeinde Rickling 1989. CH

Brundert, Heinrich, Rickling – Geschichte und Geschichten, Rickling Gemeinde Rickling 1991. CH

Rohlstorf

Schackendorf

Gröhn, Klaus, Ortschronik der Gemeinde Schackendorf, i. V. CH

Schieren

Lüthje, Albert, Schieren – ein Dorf im Kirchspiel Warder, 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Schlamersdorf siehe Seedorf

Schmalensee

Göttsch, Heinrich, Chronik von Schmalensee, Selbstverlag 1948. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Schmalfeld

Schwissel

Seedorf

Bruhn, Eduard, Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der adeligen Güter und der agrarischen Verhältnisse, Wäser Bad Segeberg 1925 (3. Auflage 1985).
AG HS CH

Chronik der Gemeinde **Seedorf**. Forts. d. 1925 ersch. Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf ... von Eduard Bruhn, zsgst. von Bruno Köll, Seedorf Gemeinde Seedorf 1983. HS CH

Seekamp siehe Seedorf

Seth

Sievershütten

Steenbuck, Ernst, Chronik Sievershütten 1483–1983, Sievershütten 1983.
AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Söhren siehe Weede

Steinbek siehe Weede

Stipsdorf

Dreifke, Max, Stipsdorf – Geschichte und Geschichten von Emil Westphal, Thela Schütte-Jensen und Max Dreifke, zusammengetragen von Max Dreifke, hrsg. v. Gemeinde Stipsdorf, Stipsdorf Gemeinde Stipsdorf 1992. CH

Stocksee

Pöhls, Heinrich, Zwischen Grimmelsberg, Stocksee und Tensfelder Au. Eine Heimatkunde d. Dörfer Stocksee, Damsdorf, Tensfeld, Tarbek, hrsg. von den vier Gemeinden, Neumünster Evert 1979. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Strenglin siehe Pronstorf

Strukdorf

Strukdorfer Dorfchronik, Strukdorf Arbeitskreis Dorfchronik 1985–1994 (35 Hefte). teilweise HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Struvenhütten

Steenbuck, Ernst, Ein Dorf an der Schmalfelder Au. Ortschronik für Struvenhütten, 2000. AG CH

Stubben

Lüthje, Albert, Stubben – Chronik eines holsteinischen Bauerndorfes, Neuengörs Gemeinde Neuengörs 1985. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Stuvenborn

Steenbuck, Ernst, Chronik der Gemeinde Stuvenborn. Schönes Dorf Stuvenborn, Stuvenborn 1996. CH

Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Sülfeld in alten Ansichten, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1984. BB
Bärwald, Ulrich, Sülfeld in alten Ansichten, Band II, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1985. BB
Bärwald, Ulrich, Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1986. BB
Bärwald, Ulrich, Sülfeld – lebendige Vergangenheit, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1991. BB
Bärwald, Ulrich, Borstel in alten Ansichten, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1995. BB

Tarbek
Pöhls, Heinrich, Zwischen Grimmelsberg, Stocksee und Tensfelder Au. Eine Heimatkunde d. Dörfer Stocksee, Damsdorf, Tensfeld, Tarbek, hrsg. von den vier Gemeinden, Neumünster Evert 1979. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Tensfeld
Pöhls, Heinrich, Zwischen Grimmelsberg, Stocksee und Tensfelder Au. Eine Heimatkunde d. Dörfer Stocksee, Damsdorf, Tensfeld, Tarbek, hrsg. von den vier Gemeinden, Neumünster Evert 1979. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Todesfelde

Trappenkamp
Bechert, Claus Dietrich, Chronik der Gemeinde Trappenkamp, Khm-Verlag Wankendorf 1976. UB Ah 119 LB 78 A 250 HS CH
Wendt, Stefan, Trappenkamp. Geschichte einer jungen Gemeinde, hrsg. v. d. Gemeinde Trappenkamp, Trappenkamp 1992. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Travenhorst

Travenort siehe Travenhorst

Traventhal siehe Groß Gladebrügge

Ulzburg siehe Henstedt-Ulzburg

Wahlstedt
Chronik **Wahlstedt**. Herausgegeben von der Gemeinde Wahlstedt, Verlag Wäser Bad Segeberg 1958. ABB CH
Wahlstedt. Vom Dorf zur Stadt, Wahlstedt 1989. HS BB

Wakendorf I
Meynertz, Christian, Chronik des Dorfes Wakendorf I, Wäser Verlag Bad Segeberg 1981. HS CH

Wakendorf II

Wardel siehe Blunk

Warder siehe Rohlstorf

Warderbruck siehe Krems II

Weddelbrook

Weede

Bustorf, Gustav/Lentföhr, Hermann, Chronik von Söhren, Verlag Wäser Bad Segeberg o. J. (1941/1982). LB 83 A 865 HS CH

Lüthje, Albert, Weede – ein Dorf im Umbruch, Weede Gemeinde Weede 1981. (dazu ein Ergänzungsband) HS CH

Lüthje, Albert, 700 Jahre Steinbek – Chronik, Bad Segeberg Amt Segeberg Land 1983. HS CH

Wensin

Westerrade

Lüthje, Albert, Westerrade – ein Dorf an der Strucksau, 1987. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Dieter Harfst: 750 Jahre Westerrade (1249–1999) – Westerrader Geschichte(n).

Wiemersdorf

Oppermann, Willi, Unser Wiemersdorf. Schriftliche und mündliche Überlieferungen aus der Vergangenheit des Dorfes und von den Dorfbewohnern während der früheren Zeiten, Wiemersdorf 1994. AG CH

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Fuhlendorf, Föhrden-Barl, Wiemersdorf, Bd. 1, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1988. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Winsen

Wittenborn

Chroniken des Kreises Segeberg

300 Jahre **Bad Bramstedter Heilquellen** 1681–1981. 50 Jahre Rheumaklinik Bad Bramstedt 1931–1981, Wäser Verlag Bad Segeberg 1981.
ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

800 Jahre Segeberg, Hrsg. Stadt **Bad Segeberg**, Bad Segeberg 1937.
AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

850 Jahre **Bad Segeberg**. Verlag Wäser Bad Segeberg 1984.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Die Stadt **Bad Segeberg**. Bildband. Mit einer geschichtlichen Abhandlung von Horst Tschentscher, Verlag Wäser Bad Bramstedt 1982.
HS BB

Bärwald, Ulrich, Sülfeld in alten Ansichten, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1984. BB

Bärwald, Ulrich, Sülfeld in alten Ansichten, Band II, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1985. BB

Bärwald, Ulrich, Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1986. BB

Bärwald, Ulrich, Sülfeld – lebendige Vergangenheit, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1991. BB

Bärwald, Ulrich, Borstel in alten Ansichten, Europäische Bibliothek Zaltbommel/NL 1995. BB

Barth, K., Die Chronik von Hagen. Entwicklung vom Wehrhagen zur Siedlung, Glückstadt 1989. HS CH

Bechert, Claus Dietrich, Chronik der Gemeinde Trappenkamp, Khm-Verlag Wankendorf 1976. UB Ah 119 LB 78 A 250 HS CH

Behnk, Magdalene, Gönnebek auf alten und neuen Bildern. BB

Bimöhler Dörpslüd un Leben. Eine Bimöhler Bilderchronik aus vergangenen Tagen. Zusammengestellt von Steffen Möller und Anneliese Rohblick, Sommerland Verlag Brad Bramstedt 1991. AGA BB BB

Biß, Adolf/Sievers-Biß, Anna, Chronik von Gönnebek, Gönnebek 1974.
ABB HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Das Dorf **Boostedt** im Wechsel eines Jahrhunderts, Bad Segeberg. BB

Breiholz, Karl-Adolf, Die Urgeschichte des Dorfes Armstedt (im Auftrag der Gemeinde Armstedt bearbeitet: Sport- und Kulturausschuß), Armstedt Verf. 1983. CH

Bruhn, Eduard, Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der adeligen Güter und der agrarischen Verhältnisse, Wäser Bad Segeberg 1925 (3. Auflage 1985).
AG HS CH

Brundert, Heinrich, Rickling – Geschichte und Geschichten, Rickling Gemeinde Rickling 1991. CH

Bustorf, Gustav/Lentföhr, Hermann, Chronik von Söhren, Verlag Wäser Bad Segeberg o. J. (1941/1982). LB 83 A 865 HS CH

Cirsovius, L. J., Nachrichten über Pronstorf, Kirche, Kirchenpatrone, Prediger,

Kirchenjuraten, Organisten, Orgeln, Todtengräbern, Läuter, Sitten und Gebräuche, 1880 (Nachdruck ca. 1980). CH
Daacke, Henry von, Chronik der Gemeinde Heidmühlen im Kreis Segeberg, Heidmühlen 1978. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Daacke, Henry von, Chronik der Gemeinde Heidmühlen im Kreis Segeberg, Bd. II, Selbstverlag der Gemeinde Heidmühlen 1990. CH
Dreifke, Max, Stipsdorf – Geschichte und Geschichten von Emil Westphal, Thela Schütte-Jensen und Max Dreifke, zusammengetragen von Max Dreifke, hrsg. v. Gemeinde Stipsdorf, Stipsdorf Gemeinde Stipsdorf 1992. CH
Erdmann-Degenhardt, Antje, Im Schatten des Kalkbergs, die Geschichte von Burg, Kloster und Stadt Segeberg, Wäser Bad Segeberg 1988. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Fuhlendorf. 800 Jahre Fuhlendorf, hrsg. Gemeinderat und Vorstand der Vereine Fuhlendorf, Fuhlendorf Gemeinde Fuhlendorf 1989.HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Heimatbuch der Gemeinde **Garstedt**. Zsgst. v. Detlev Ehlers. Hrsg. v. Stadt Norderstedt, Norderstedt Selbstverlag der Stadt Norderstedt 1970. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Göttsch, Heinrich, Chronik von Schmalensee, Selbstverlag 1948 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Gröhn, Klaus, Ortschronik der Gemeinde Schackendorf, i. V. CH
Großenaspe. Bilder aus vergangenen Jahrzehnten. Hrsg. von der Gemeinde Großenaspe, Geiger-Verlag Horb am Neckar 1988. HS AG BB
Großenasper Dorfchronik Heft 1–45. Hrsg. von der Dorfchronik-Arbeitsgemeinschaft Großenaspe über Neumünster, 1961–1970. ABB HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Gutsche, Erna, geb. Piening, Die Dorfchronik von Bornhöved (Fortschreibung der Chronik von Adolf Piening). Hrsg. von Erna Gutsche, geb. Piening, Bornhöved Selbstverlag 1976. CH
Harbeck, Hans Hinrich, Chronik von Bramstedt, Hamburg 1958. ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
600 Jahre **Harksheide**. Herausgegeben anläßlich der Festwoche vom 31. August bis 8. September 1974 und des 80jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Harksheide der Stadt Norderstedt. AG CH
Harloff, G., Chronik der Kirchengemeinde Pronstorf, Nachdruck ca. 1982. CH
Heimrich, Adolf Jacob Wilhelm, Aus alter Zeit, Wäser Verlag 1876. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Heinrich, Olga/Heinrich, Hans, Chronik von Ellerau, Ellerau 1977. AG HS CH
Hoch, Gerhard, Alveslohe und das Gut Kaden, Meincke Norderstedt 1996. CH
Horn, Friedrich, Chronik des Dorfes Neuengörs, Kiel 1970. AG HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Jaensch, Karl, Ortschronik Boostedt, Boostedt 1978. LB 79 B 310 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Kaltenkirchen, Stadt, Herausgegeben aus Anlaß der Verleihung der Stadtrechte

an die Gemeinde Kaltenkirchen am 26. November 1973.
ABB CH
Kaltenkirchen im Wandel der Zeit. Vom Werden der Stadt in Alten und Neuen Bildern, Evert Druck, Neumünster 1989. BB
Kircher, Nora, Henstedt-Ulzburg, Hrsg. v. d. Buchhandlung H. Rahmer, edition fotografica Göttingen 1993. BB
Kröger, Inge, Bark – Chronik eines Dorfes 1249–1991. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Kröger, Inge, Alte Ansichten aus Bark. BB
Kröger, Otto, Chronik der Gemeinde Harksheide, Harksheide 1963.
AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Kühl, August, Bad Bramstedt. Das Bad vor den Toren Hamburgs, der Stadt der Wiesen und Auen, 1937. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
800 Jahre **Leezen**. Eine Gemeinde in Bildern zwischen gestern und heute. Zusammengestellt von Hans Kabel, Verlag Wäser Bad Segeberg 1997.
AG BB
Leupelt, Hans-Jochen, Die Verfassung und Verwaltung des Amtes Segeberg und des Fleckens Bramstedt, Hamburg 1975 (Diss.) CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Adolf/Jürgensen, Heinz, Fahrenkrug – eine Chronik, Fahrenkrug Gemeinde Fahrenkrug 1992. LB 92 B 227 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Weede – ein Dorf im Umbruch, Weede Gemeinde Weede 1981. (dazu ein Ergänzungsband) HS CH
Lüthje, Albert, 700 Jahre Steinbek – Chronik, Bad Segeberg Amt Segeberg Land 1983. HS CH
Lüthje, Albert, Mielsdorf – ein von Knicks umsäumtes Dorf, 1984.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Schieren – ein Dorf im Kirchspiel Warder, 1984.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Stubben – Chronik eines holsteinischen Bauerndorfes, Neuengörs Gemeinde Neuengörs 1985. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Westerrade – ein Dorf an der Struckau, 1987.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Klein Gladebrügge und seine Vergangenheit – ein Rückblick über 700 Jahre (1177–1857), Bad Segeberg Amt Segeberg Land 1987.
HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Blunk – ein Dorf am alten Sachsenwall, Blunk Gemeinde Blunk 1988. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Altengörs – Chronik eines alten Slawendorfes, Selbstverlag Lüthje Neuengörs 1990. LB 91 A 49 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Lüthje, Albert, Bühnsdorf – einst das größte Dorf der Reinfelder Klosterabtei,

Bordesholm Lüthje (Selbstverlag) 1991. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Lund, Georg, Glasow, Sarowe, Smachthagen. Eine Chronik, Wäser Verlag Bad Segeberg 1980. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Marxen, Hermann, Chronik des Dorfes Bissee, Bordesholmer Sparkasse 1977. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Meynertz, Christian, Chronik des Dorfes Wakendorf I, Wäser Verlag Bad Segeberg 1981. HS CH

Nahe anno dazumal. Bilder und Geschichten aus alter Zeit, Geiger-Verlag, Horb am Neckar 1988. HS BB

Norderstedt, Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte, Harksheide, hg. von der Stadt Norderstedt, Norderstedt
1. Die Norderstedter Ursprungsgemeinden bis 1970, Manfred von Essen, 1994.
2. Von der Stadtgründung bis 1994, Marlen von Xylander, 1994. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Oppermann, Willi, Unser Wiemersdorf. Schriftliche und mündliche Überlieferungen aus der Vergangenheit des Dorfes und von den Dorfbewohnern während der früheren Zeiten, Wiemersdorf 1994. AG CH

Pasche, Georg, Chronik des Kirchspiels Bornhövede. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Schleswig 1839 (Faksimile-Nachdruck. Hrsg. vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Bornhöved 1979). AG HS CH

Piening, Adolf, Chronik von Bornhöved, Wäser Bad Segeberg 1953 (Heimatschrift des Kreises Segeberg). AG HS CH

Piening, Adolf, Chronik von Bornhöved. (Mit) Fortschreibung 1953–77, Bornhöved 1977 = Heimatschrift des Kreises Segeberg.

Platte, Wolfgang, Bad Bramstedt im 20. Jahrhundert. 75 Jahre Stadtgeschichte im Spiegel der Akten des Bad Bramstedter Stadtarchivs und Berichten der Lokalpresse. Bad Bramstedt 1985. ABB CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Platte, Wolfgang, Geschichte Bramstedt. Vom Kirchdorf zum modernen Kurbad. Bad Bramstedt. 1988. ABB HS CH

Pöhls, Heinrich, Zwischen Grimmelsberg, Stocksee und Tensfelder Au. Eine Heimatkunde d. Dörfer Stocksee, Damsdorf, Tensfeld, Tarbek, hrsg. von den vier Gemeinden, Neumünster Evert 1979. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)

Post, Hildegard, Im Laufe der Zeit. Alte Photographien aus Götzberg, Henstedt und Ulzburg, Geiger Verlag Horb am Neckar 1989. BB

1198–1998. 800 Jahre Vicelin-Kirche **Pronstorf**, 1998. CH

Rantzau, A. L. Gräfin zu, Die Chronik von Pronstorf, ein Beitrag zur Schleswig-Holsteinischen Adels- und Kirchspielgeschichte, 1902 (Nachdruck ca. 1985). CH

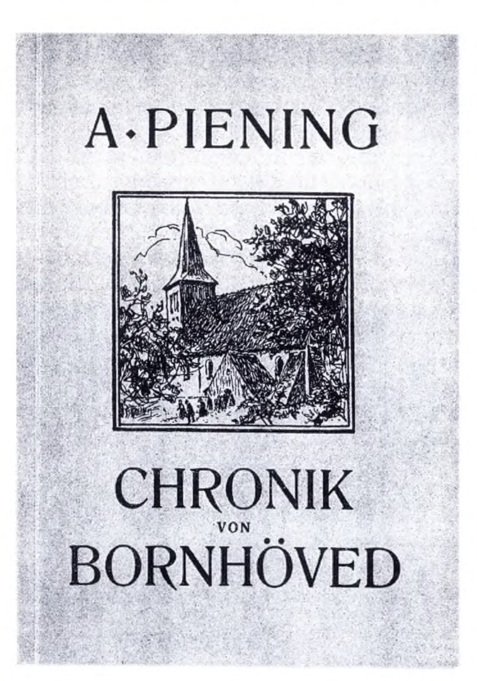
Rickling. 800 Jahre Rickling. 1164–1964. Festschrift. Hrsg. von der Gemeinde Rickling. AG CH

Rickling. 825 Jahre Gemeinde Rickling. 1164–1989. Festschrift, Rickling Gemeinde Rickling 1989. CH

Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Fuhlendorf, Föhrden-Barl, Wiemersdorf,

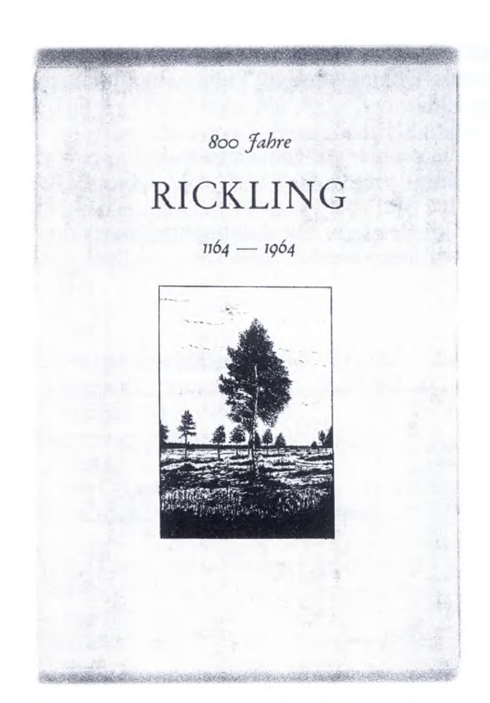
Bd. 1, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1988. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Riediger, Hans, Bauernhöfe und Geschlechter im altholsatischen Siedlungsgebiet des Kirchspiels Bramstedt: Armstedt, Borstel, Hardebek, Bd. 2, Roland-Verlag Bad Bramstedt 1994. ABB AG CH
Röstermund, Max, Bad Bramstedt – Der Roland und seine Welt, Wachholtz Verlag Neumünster 1952. LB Shv 2008 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Schadendorf, Jan-Uwe, Alt-Bramstedt im Bild, Bad Bramstedt 1978. ABB CH
Schadendorf, Jan-Uwe, Bad Bramstedt in alten Ansichten, Zaltbommel/NL 1986. ABB BB
Chronik der Gemeinde **Seedorf**. Forts. d. 1925 ersch. Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf … von Eduard Bruhn, zsgst. von Bruno Köll, Seedorf Gemeinde Seedorf 1983. HS CH
Siemonsen, Hans, Bad Segeberg in neun Jahrhunderten, Wäser Bad Segeberg 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Steenbuck, Ernst, Chronik Sievershütten 1483–1983, Sievershütten 1983. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Steenbuck, Ernst, Chronik der Gemeinde Stuvenborn. Schönes Dorf Stuvenborn, Stuvenborn 1996. CH
Steenbuck, Ernst, Ein Dorf an der Schmalfelder Au. Ortschronik für Struvenhütten, 2000. AG CH
Stegelmann, Ernst, Aus Segebergs alten und jungen Tagen – Bilder aus der Vergangenheit u. Gegenwart, Selbstverlag 1900. BB
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Steggewentze, Wilhelm, Chronik des Dorfes Groß Kummerfeld, Groß Kummerfeld 1964. CH
Strukdorfer Dorfchronik, Strukdorf Arbeitskreis Dorfchronik 1985–1994 (37 Hefte). teilweise HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Timmermann, Harald, Bornhöved in alten Ansichten, Zaltbommel 1987. BB
Timmermann, Harald, Kennt Ihr sie noch, die alten Bornhöveder, Zaltbommel 1990. BB
Timmermann, Harald, Das Amt Bornhöved in alten Ansichten, Zaltbommel 1995. BB
Tschentscher, Horst, Die Stadt Bad Segeberg, Wäser Bad Segeberg 1982. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Wätjen, Hans, Chronik des Gutes Müssen, Kreis Segeberg, Selbstverlag 1981. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Wätjen, Hans, Chronik der Gemeinde Krems II (Kr. Segeberg), 1200–1984, im Auftrag der Gemeinde Krems II hrsg. von Lutz Höppner, verfaßt und red. von Hans Wätjen, Krems II Höppner (Selbstverlag) 1984. HS CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Chronik **Wahlstedt**. Herausgegeben von der Gemeinde Wahlstedt, Verlag Wäser Bad Segeberg 1958. ABB CH
Wahlstedt. Vom Dorf zur Stadt, Wahlstedt 1989. HS BB

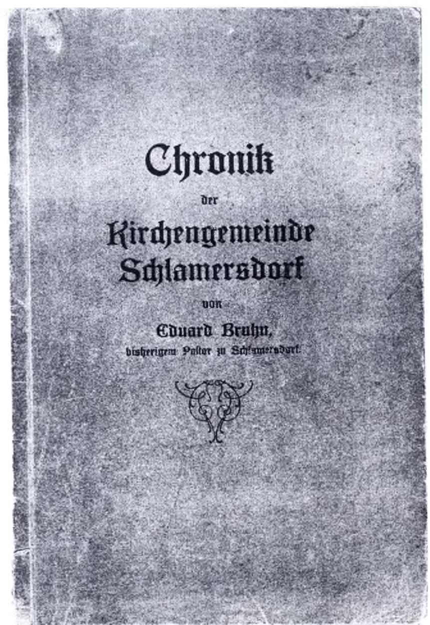
Weller, Harry, Hartenholm einst und jetzt. Ein Aufriß der Geschichte und Entwicklung eines holsteinischen Dorfes. Dokumentation, Photos, Erzählungen, Plaudereien, Wäser Bad Segeberg 1982. AG CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Wendt, Stefan, Trappenkamp. Geschichte einer jungen Gemeinde, hrsg. v. d. Gemeinde Trappenkamp, Trappenkamp 1992. CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Wendt, Johannes, Alveslohe – ein Dorf in Holstein. Mit Zeichnungen nach alten Fotos von Swantje Streich. Alveslohe Heim-Verlag 1994.
LB 94 A 346 CH
(in Ortsgeschichte Regionalgeschichte SH)
Winter, Edgar, Ortschronik von Geschendorf, i. V.
Zelck, Volkmar, Ortsgeschichte Henstedt-Ulzburg. Die Entwicklung der Dörfer Götzberg, Henstedt und Ulzburg bis zur Großgemeinde, Husum 1996. CH



1953

1964


800 Jahre
RICKLING
1164 — 1964


Chronik
der
Kirchengemeinde
Schlamersdorf
von
Eduard Bruhn,
bisherigem Pastor zu Schlamersdorf.

1925

Dr. Wolfgang Plenio, Flensburg

Buchbesprechung

Im Verlag für Amerikanistik ist in der Reihe „Schriften zur schleswig-holsteinischen Amerika-Auswanderung" ein neues Buch erschienen. Als Herausgeber zeichnen Heinz-Werner Arens und Joachim Reppmann. Der Titel ist dreifach gegliedert:

„1848-1998: 150 Jahre Deutsche Revolution / 150 Jahre – 150 Years Revolution in Schleswig-Holstein / Friedrich Hedde – Schleswig-Holsteiner in USA."

Man ist zunächst etwas verwirrt: Seit 150 Jahren Revolution in Deutschland bzw. Schleswig-Holstein? Was gemeint ist, klärt das Geleitwort: 150 Jahre Nachwirkungen der deutschen Revolution von 1848. Und was Hedde betrifft: ein Revolutionär aus Schleswig-Holstein in den USA. Auf der oberen Hälfte der Titelseite sieht man ferner eine Versammlung offenbar von Schleswig-Holsteinern unter dem Motto „up ewig ungedeelt". Leider findet man nirgends einen erklärenden Hinweis auf Zeit, Ort und Zweck des dargestellten Ereignisses; Kleidung und Haltung der Herren weisen auf 1848. Auf der unteren Hälfte blickt Friedrich Hedde freundlich auf den Betrachter, ein Gelehrter in jüngeren Jahren.

Im Geleitwort erfährt man, daß dieses Buch die Beiträge einer Veranstaltung zum 150. Jahrestag der deutschen Revolution von 1848 enthält, also ein Sammelband ist unter der zentralen Frage, welche Bedeutung die freiheitlich-demokratischen Ideen von 1848 über Europa hinaus für die Vereinigten Staaten gezeitigt haben. Der Schwerpunkt liegt auf Friedrich Hedde, der als Revolutionär von 1848 und US-Stadtgründer hüben und drüben als mutiger Advokat und einflußreicher Politiker gewürdigt wird. Die zweisprachige Anordnung wird zusätzlich das Interesse der Leser in Deutschland und Amerika wecken.

Die Herausgeber, der Historiker Prof. Dr. Joachim Reppmann, Flensburg und Northfield / US-Bundesstaat Minnesota und Heinz-Werner Arens, Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, stellen in einer gemeinsamen Einleitung die turbulenten Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 in ihren geschichtlichen Zusammenhang. Eingearbeitet ist der Festvortrag „Kampf für Freiheit, Streit über Freiheit", in welchem der Historiker Siemann „die deutsche Revolution von 1848/1849 und ihr zweideutiges Erbe im Lichte der Wende von 1989 neu interpretiert. Seine Argumente laufen, offenbar in Übereinstimmung mit den Herausgebern darauf hinaus, daß die Grundideen von damals für die zusammenwachsenden Vereinigten Staaten von Europa neue aktuelle Bedeutung gewinnen.

Joachim Reppmanns Studie beschreibt Heddes politisches Wirken als Revolutionär in Kiel und später in Davenport und endet mit der von ihm entscheidend bestimmten Gründung von Grand Island; William Roba zeigt dagegen, wie sich Heddes Freiheitsideen unter dem Einfluß verschiedener Freiheitsvorstellungen aus den östlichen Staaten gewandelt und an die realpolitischen Erfordernisse angepaßt haben.

Hans-Peter Müller beschreibt den politischen Prozeß gegen den ostholsteinischen Schulmeister Marcus Mester auf dem sozialen und wirtschaftlichen Hin-

tergrund der Obrigkeitsverhältnisse, an denen die juristisch erfolgreiche Verteidigung des Advokaten Hedde scheitern mußte.

Robert E. Will zieht in seinem Beitrag geschichtliche Parallelen zwischen den Agrarländern Schleswig-Holstein und Minnesota, zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung und Problembewältigung auf und leitet aus dem Fazit bedenkenswerte Lehren ab. Der Vortrag von Heinz-Werner Arens verbindet mit dem Rückblick auf 150 Jahre Nachwirkungen der deutschen Revolution von 1848/1849 die Lösung des Minderheitenproblems in der deutsch-dänischen Grenzregion als gelungenes Vorbild für die Lösung ethnischer Konflikte im heutigen Europa.

Im Anhang skizziert eine Chronologie den Lebenslauf Friedrich Heddes, die Biographie aller erwähnten Weggefährten und Zeitgenossen erteilen umfassende Auskunft; unter der Flensburger Grußformel „moin-moin“ findet der Leser eine Übersicht über die neuen Unionen im zusammenwachsenden Europa, über Austauschreisen zwischen Norddeutschland und dem Mittleren Westen der USA seit 1983 sowie ein Kurzportrait von Dietrich Eicke, der das ebenso informative wie attraktive und anschauliche Layout dieses aspektreichen Sammelbandes besorgt hat. Einige Druckversehen müßten bei einer Neuauflage beseitigt werden. Für den zweisprachig interessierten Leser wäre es hilfreich gewesen, wenn die Textgestaltung auf beiden Seiten durchgehend gleiche Absätze einhielte.

Auf jeden Fall schlägt auch diese neue Publikation Brücken über Zeit und Raum, die ein gegenseitiges tieferes Verstehen demokratischer Haltungen in Deutschland und Amerika aus verwandten geschichtlichen Ursprüngen ermöglichen.

109 Seiten, 18 Fotos, in englischer und deutscher Sprache, Zeittafel und Biographien aller erwähnten Weggefährten und Zeitgenossen von Friedrich Hedde.
ISBN 0-941947-03-3; Preis: DM 22,00

Zu bestellen:

Verlag für Amerikanistik
P. O. Box 1332
25931 Wyk
Tel: 04681-3112

Hesperian Press
P. O. Box 4173
Davenport, IA, 52802
Tel.: (319) 323-4733

Verband der schleswig-holsteinischen Kommunalarchivarinnen und -archivare e. V.

Am 17. September 1999 fand in Kiel die Gründungsversammlung des „Verbandes schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare“ (VKA) statt. Der Verband soll das kommunale Archivwesen in Schleswig-Holstein insbesondere durch Erfahrungsaustausch und praxisorientierte fachliche Weiterbildung fördern. Mitglieder können alle in den Kommunalarchiven Schleswig-Holsteins und der angrenzenden Länder haupt-, neben-, und ehrenamtlich tätigen Personen werden. Natürlich sind auch die Träger schleswig-holsteinischer Archive als fördernde Mitglieder willkommen.

Der Wunsch nach mehr Austausch und Information zwischen den Kolleginnen und Kollegen wuchs seit den 80er Jahren in demselben Maße, in dem auch die Zahl von hauptamtlichen Personal in den Archiven, die nach und nach in Schleswig-Holstein begründet oder neubesetzt wurden, zunahm.

Das Schleswig-Holsteinische Landesarchiv führt, um diesem Wunsch Rechnung zu tragen, seit 1985 gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Landesverbände Schleswig-Holsteins an wechselnden Orten die Schleswig-Holsteinischen Archivtage durch, die bei den Archivarinnen und Archivaren auf reges Interesse stießen. In dem Bemühen, die archivpflegerischen Aufgaben, in deren Pflicht sich das Landesarchiv sah und an die nach dem II. Weltkrieg nur mühsam anzuknüpfen war, wurden ab 1984 in Fachtagungen den engagierten, aber vielerorts fachlich nicht ausgebildeten Kräften Grundkenntnisse im Archivwesen vermittelt.

Mit dem jährlich stattfindenden Archivtag und den Fachtagungen für die vornehmlich ehren- und nebenamtlich in Archiven beschäftigten Kolleginnen und Kollegen hat das Landesarchiv das kommunale Archivwesen im Lande beträchtlich unterstützt. Den meist hauptamtlich als Einzelkämpfer/innen beschäftigten Archivarinnen und Archivaren reichte der in der Regel einmal jährliche Kontakt untereinander nicht aus. Viele Fragen konnten daher nicht diskutiert und beantwortet werden. Ein Netzwerk mit dem Ziel des Austausches untereinander, der Diskussion anstehender Archivproblematiken sowie die Einrichtung eines Fortbildungsangebotes als Ergänzung zu den Veranstaltungen des Landesarchives war eine immer wieder geäußerte Forderung.

Seit Dezember 1998 arbeitete deshalb eine Gruppe von Kommunalarchivarinnen und -archivaren an einem Konzept für eine zukünftige Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein. Verschiedene Möglichkeiten der Organisation, von der losen Arbeitsgemeinschaft über einen Landesverband des VdA bis zum eigenständigen Verein wurden diskutiert. Den oben genannten Zielen kam die Gründung eines gemeinnützigen Vereins, wie es ihn in anderen Bundesländern, z. B. in Niedersachsen mit der ANKA längst gibt, am nächsten. Regelmäßige Arbeitstagungen und Fortbildungsveranstaltungen zu archivtechnischen und archivpolitischen Themen sollen organisiert werden, wobei die Ideen und Inhalte von den Mitgliedern angeregt und erarbeitet werden sollen.

Im Zuge des Inkrafttretens des § 15 des Landesarchivgesetzes im Jahre 2000, der die Kreise, Ämter, Gemeinden und Zweckverbände des Landes zur eigenver-

antwortlichen Archivierung ihrer Unterlagen verpflichtet, ist zu erwarten, daß der Bedarf und die Bedeutung von praxisorientierter Weiterbildung im kommunalen Archivwesen zunehmen wird.

In den Vorstand wurden gewählt:

1. Vorsitzende	– Jutta Briel (Stadtarchiv Kiel)
2. Vorsitzende	– Kirsten Puymann (Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe)
Schriftführerin	– Almut Ueck (Kreisarchiv Nordfriesland)
Schatzmeister	– Dr. Manfred v. Essen (Stadtarchiv Norderstedt)
Beisitzer	– Heike Uhlenbrock (Kreisarchiv Stormarn)
	– Dr. William Boehart (Archivgemeinschaft Schwarzenbek)
	– Anke Rannegger (Stadtarchiv Wedel)

Geschäftsstelle: Stadtarchiv Kiel / Jutta Briel (1. Vors.), Fleethörn 9–17,
24103 Kiel, Tel.: 04 31/9 01 34 21 – Fax: 04 31/90 16 34 23

Infos auch über: Stadtarchiv Norderstedt, Dr. Manfred v. Essen,
Tel.: 0 40/ 5 35 95-959

Jahresbericht des 1. Vorsitzenden

Meinem Wunsch, die Kontakte zu Ortsvereinen und Arbeitsgemeinschaften zu verbessern, sind wir nähergekommen. „Unter dem Dach des Heimatvereins" lautet die Anschrift im Untertitel der Arbeitsgemeinschaft „Geschichte im Amt Segeberg-Land". Hans Rahlf aus Bad Segeberg hat diese Arbeitsgemeinschaft 1999 ins Leben gerufen. Diesen Satz sollten sich mehr Vereine und Arbeitsgemeinschaften zu eigen machen, die mit uns Heimatgeschichte pflegen wollen. Im Internet bietet sich der Landesverband „SHHB" unter dem Slogan „wir in schleswig-holstein" an. Seinen Mitgliedsvereinen – zu denen wir ja auch gehören – können sich hier einklinken; z. B. mit der Vorstellung des Vereins, seinen Aktivitäten und dem Jahrbuch.

Unter dem Dach des Heimatvereins präsentieren sich:

Heimatkundliches Jahrbuch:	Schriftleiter Ulrich Bärwald, Sülfeld
AG Busreisen – Exkursionen:	Walter Selk, Alfred Ehrlichmann, Manfred Hapke
Plattdütscher Krink Segeberg:	Leiter: Uwe Schnoor
Plattdeutscher Krink, Kaltenkirchen:	Leiterin: Helga Maeting
AG Geschichte im Amt Segeberg-Land:	AG-Leiter Hans Rahlf
AG „Heimat und Landesforschung im Westen des Kreises":	AG-Leiter Manfred Jacobsen
Kennzeichnung Denkmäler:	Ernst Steenbuck
Heimatverein Bornhöved:	Harald Timmermann
Heimatbund Norderstedt:	Heinrich Dumbries
Kulturverein Fahrenkrug:	Heinz Jürgensen
Plattdütsche Vereen to Riggl:	Max Möller
Arbeitskreis Dorfgeschichte Strukdorf:	Hans Peter Sager
Willingrader Danzfruun:	Antje Jans
Unser Dorf soll schöner werden: Unser Dorf hat Zukunft:	Gerda Flägel hat mich in dem 13köpfigen Ausschuß vertreten; dafür möchte ich mich bedanken. Ich hatte meine Heimatgemeinde der Kommission vorzustellen und durfte wegen Befangenheit nicht im Ausschuß vertreten sein.

Sonstige Aktivitäten:

Vier Vorstandssitzungen fanden im Berichtsjahr statt, davon 2 erweiterte Sitzungen, zu denen Vertreter von Vereinen und AGs geladen waren.

Die Jahreshauptversammlung fand am 6. November 1999 in Fahrenkrug statt. Zur Einleitung sang ein Chor unter Leitung von Frau Herta Meins. Ralf Blüthgen aus Trappenkamp las aus seinem Gedichtband zwei Gedichte vor. Heinz Jürgensen und Bürgermeister Böttger bestätigen wir an dieser Stelle noch einmal unseren herzlichen Dank für die ausgezeichnete Aufnahme im Dorfhaus.

Mit **der silbernen Verdienstnadel des SHHB** wurden ausgezeichnet:
Dr. Leo Beckmann für seine Verdienste als AG-Leiter,
Uwe Schnoor für die umfangreiche Arbeit als AG-Leiter des Segeberger Krinks,
Dietrich Scharmacher für 20 Jahre korrekte Rechnungsführung.

Es ist nicht einfach, die Versammlung im Eilverfahren durchzuziehen, denn dabei bleiben wichtige Vereinsangelegenheiten unausgesprochen. Wenn wir schon auf das Verlesen des Protokolls verzichten, muß zumindest so viel Zeit sein, daß sich der Vorsitzende bei den Aktiven bedankt und sich über positive und negative Aspekte im Verein äußert. Der Vortrag von Herrn Max Hamann über den ehemaligen Statthalter Heinrich Rantzau geriet unter Zeitdruck, dennoch, meine ich, verlief die Versammlung harmonisch.

Das Heimatkundliche Jahrbuch erreichte die Mitglieder einige Tage vor der Versammlung, das war termingerecht, und alle waren zufrieden. Inhalt und Aufmachung waren lobenswert. Im nächsten Heft soll auch der Anhang mit den Jahresberichten in derselben Schriftgröße wie alle anderen Berichte erscheinen.

Die AG Busreisen hatte wie jedes Jahr zu sechs Ausfahrten eingeladen – siehe Bericht.

Die rege Beteiligung beweist, daß die richtige Auswahl getroffen wurde. In Heinz Brauer hatte die Reiseleitung mit Walter Selk, Alfred Ehrlichmann und Manfred Hapke eine bewährte zusätzliche Stütze. Das Abschlußessen mit der Andacht in der Todesfelder Kirche hat allen Beteiligten zugesagt.

Neu aufleben ließen wir das Angebot einer **Pflanzenwanderung**. Am 13. Mai 2000 führten uns die Biologin Frau Ulrike Balnojan und ihr Gatte durch den Deergraben und erklärten uns die am Wegesrand stehenden Blumen und Pflanzen nicht nur mit ihrem Namen, sondern sie wußten von historischem Brauchtum und Verwertungsmöglichkeiten zu berichten.

Vortrag über Chile: In Sievershütten hielt der Förster Dietmar Steenbuck, der z. Z. für den DeD in Chile ist, am 27. Juli einen Vortrag über Wald- und Forstwirtschaft in Chile – 61 Besucher.

Tag des offenen Denkmals: Am 10. Sept. 2000. Die Untere Denkmalschutzbehörde des Kreises beteiligt sich in diesem Jahr nicht an diesem europaweit stattfindenden Denkmaltag. Unser Verein bietet Interessenten eine Radwanderung von Stuvenborn nach Sülfeld. Verschiedene historische Grenzsteine, das Herrenhaus Borstel und die Kirche in Sülfeld sollen angefahren werden. Wegen Redaktionsschluß kann erst auf der Jahreshauptversammlung über Erfolg (oder Mißerfolg) berichtet werden.

Infoschilder an Denkmälern: Im Berichtsjahr wurden fünf Infoschilder vom Verein in Auftrag gegeben und installiert – siehe in diesem Jahrbuch.

Weitere Aktivitäten des Vorsitzenden:
Einladungen: Kreis-Bauerntag in Hülsenberg
100 Jahre Todesfelder Kirche
60. Geburtstag Hans Siebke
Einladung 850-Jahrfeier Wahlstedt
Festveranstaltung 50 Jahre Kreisturnverband, Mitverfasser der Chronik und Fotoausstellung
Fertigstellung und Übergabe der Ortschronik Struvenhütten
Teilnahme bei den Zusammenkünften des Arbeitskreises Geschichte, Amt Segeberg-Land
jeden Dienstag Teilnehmer an der AG Heimatforschung im Westen des Kreises
3 Ausschußsitzungen auf Landesebene
2 Beiratssitzungen „Untere Naturschutzbehörde“, UNB. Nach 5 Jahren ist der Heimatverein in diesem Beirat seit August nicht mehr vertreten. Nach Aussage von Herrn Falk – Abteilungsleiter UNB – hat der Landesverband SHHB auf eine Aufforderung zur Benennung einer Person für den Beirat nicht reagiert.

Einladung CDU Kreistagsfraktion, Gespräch über das Archivwesen im Kreis Segeberg
Großveranstaltung in Traventhal – Traventhaler Frieden vom 18, Aug. 1700 – mit Infostand, gemeinsam mit Frau Gerda Flägel und Herrn Horst Seyfert.
Jahreshauptversammlung des SHHB in Malente – 8 Vorstandsmitglieder

Archivwesen im Kreis Segeberg
Im Vorstand des Heimatvereins des Kreises Segeberg wurde in den zurückliegenden Jahren immer wieder über die Unterbringung und Betreuung von Archivgut diskutiert. Mit dem 1. Januar 2000 trat ı 15 des Landesarchivgesetzes in Kraft. Darin wird allen Kommunen – also auch im Kreis Segeberg – die Einrichtung eines Archivs auferlegt. Gerade dem Kreis kommt hierbei die Aufgabe zu, Ämter und Gemeinden dahingehend zu unterstützen, daß sie entweder eigene Archive unterhalten oder ihre Archivalien gegebenenfalls einem neu zu schaffenden Kreisarchiv anvertrauen können.

Sowohl mit Blick auf die neue Rechtslage als auch in Hinsicht auf die immense kulturelle Bedeutung einer intensiven Archivarbeit baten wir den Kreistag – z. Hd. des Landrates – um eine Stellungnahme, wie die Gestaltung und Zusammenarbeit im Kreis Segeberg geplant sei. Leider erhielten wir auf unser Schreiben keine Antwort. – Es liegt uns nicht daran, Projekte anzumahnen, die nicht zu bezahlen sind, wir möchten lediglich wissen, wie die Kreisverwaltung sich die Erfüllung dieses Gesetzes vorstellt.

Ein Dankeschön
Allen Aktiven im Heimatverein und allen Vorstandsmitgliedern möchte ich für ihre Arbeit, die sie für den Kreis Segeberg leisten, ganz herzlich danken. Besonderer Dank gilt der Kreissparkasse, die uns bei der Kennzeichnung der Denkmäler finanziell unterstützt. Allen Autoren wünsche ich bei der Fertigstellung von weiteren interessanten Berichten für unser Jahrbuch eine glückliche Hand. Die Jahrbücher begleiten uns ein ganzes Jahr lang und sind der „Aufhänger Nr. 1“ des Heimatvereins.

Ernst Steenbuck

Bericht der Reiseleitung über die Fahrten im Jahr 2000

Kontakte knüpfen zu Herrenhäuser in Ostholstein: Diesen Wunsch des Vereins-Vorstandes erfüllte die AG Reisen, mit tatkräftiger Unterstützung des 2. Vorsitzenden, Herrn Eberhard Klamroth am **29. April**. Wir besuchten an diesem Tag drei Güter.

Das **Gut Wahlstorf**, an der Schwentine und dem Lanker See gelegen. Frau Baronin von Plessen führte uns durch unteren Räume des Herrenhauses und erklärte uns die Erinnerungsmitbringsel aus den vielen Weltreisen der Familie.

Auf **Gut Rastorf** empfing uns der Gutsherr, Herr Cuno Graf zu Rantzau persönlich und berichtete über Geschichte und Wirtschaft des Gutes. Die kleeblattartige Architektur der Stirnseiten bei den Wirtschaftsgebäuden hinterließ bei allen Teilnehmern einen bleibenden Eindruck. Gemäß unserem Bestreben landschaftseigene Gerichte kennenzulernen gab es an diesem Mittag Mehlbüddel nach Ostholsteiner Art im nahe gelegenen Gasthof. Die Reise ging anschließend bei herrlichem Sonnenschein am Selenter See und Lütjenburg (wir besuchten es im August 1999) vorbei, durch Hohlwege abseits der Hauptstraße, zum **Gut Kletkamp**, im Besitz der Grafen von Brockdorff.

Das Gut wird – wie das Gut Rastorf – voll bewirtschaftet. Herr von Brockdorff sen. berichtete von der Bebauung der Acker, von den Wiesen, Wäldern und Seen des Gutes. Auch von den hohen Renovierungskosten des Schlosses derer von Brockdorff war die Rede. Wir konnten es nur von außen bewundern, da es zur Zeit vollständig restauriert wird. Nach einem Blick in die Kirche von Kirchnüchel mit dem Mausoleum der Brockdorffs und der kleinsten Madonna Europas hatten wir an diesem Tag noch Gelegenheit zum Besuch mit einer kleinen Andacht in der Kirche von Altenkrempe.

Der **Klützer Winkel** in Nordwest-Mecklenburg an der Ostsee war am **8. Juli** unser Ziel. Der Blick aus dem Bus zeigte uns weite, knicklose Felder durchsetzt mit größeren Laubwaldflächen. Wir verweilten auf unserem Weg einen Augenblick in der, seit dem 15. Jahrhundert bestehenden, Kirche zu Roggenstorf. Unser 1. Ziel war aber diesem Tag das, von 1726–1732 erbaute **Barockschloß Bothmer**. Es wurde im Auftrag des Grafen Hans Caspar von Bothmer nach dem Vorbild der Anlagen von Versailles und Blenheim Castle großzügig errichtet, die Gartenanlage entsprechend gestaltet. Der Garten mit seinem einmaligen Baumbestand – aus verschiedensten Bereichen der Welt – wird liebevoll gepflegt. Das Schloß selbst war lange Jahre heruntergewohnt und fast dem Verfall preisgegeben. Ein Herr Dr. Hartmann versucht seit einigen Jahren mit kommerziellen Mitteln die Erhaltung und Restauration des Schlosses zu sichern. Das Gelingen hängt nicht zuletzt auch von der Vertretung der Stadt Klütz ab, die im kommunalpolitischen Bereich mit entscheiden kann.
Unser Mittagessen diesmal: Mecklenburger Rollbraten.

Am Nachmittag waren wir im **Steinzeitdorf Kussow**. Aus den archäologischen Funden der Umgebung wird hier seit 2 Jahren – in Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg – die neolithische Trichterbecherkultur wieder aufgebaut und das Leben der Menschen vor 5000 Jahren gezeigt. Die Errichtung von Siedlungsplätzen im Mittelsteinzeitalter (Mesolithikum), mit einfachsten Geräten und Werkzeugen, wird eindrucksvoll dargestellt. Die Teilnehmer unserer Reisegruppe waren so beeindruckt, daß sie fast die Weiterreise ins Seebad

Boltenhagen zum Kaffeetrinken und Spaziergang am Meer vergaßen.

Vor 540 Jahren (im März 1460) wählten die Räte des Herzogtums Schleswig und der Grafschaften zu Holstein in **Ripen (jetzt Ribe)** König Christian I. von Dänemark zu ihrem Herzog. Der König schwor damals: „dat se blieben tosamende up ewich ungedeelt". Das Land Schleswig-Holstein war geboren. **Am 12. August** besuchten wir die, im Mittelalter reiche Hafenstadt an der jütländischen Südwestküste. Schon auf der Hinreise hatte uns unser früherer Reiseleiter im Heimatverein, Herr Heinz Brauer, über die komplizierte Geschichte zu Beginn des 15. Jahrhundert – den vielen Wechseln der Herrschaftsansprüche in unserer Heimat – berichtet. Bei unserer geführten Wanderung durch Altstadt, Kloster, Hafen und Dom sahen wir gepflegte Häuser mit Blumenstauden an den Hauswänden und vielen Hinweistafeln auf die geschichtliche Vergangenheit der Menschen und der Stadt. Vor der Eindeichung (einige Kilometer westlich) waren Sturmfluten bis weit in die Stadt hinein mehrfach zu beklagen.

Zum Mittagessen am Deich ist nur die leckere dänische Eisbombe erwähnenswert. Am Nachmittag dieses Tages besuchten wir die Stadt **Tondern**. Den Reichtum dieser Stadt bis weit in die Neuzeit (Anfertigung von Silberwaren, Klöppelarbeiten u. a.) konnten wir bei einem Besuch im Museum bewundern.

„Krönender" Abschluß dieses Tages war ein Besuch des Dorfes Mögeltönder mit dem Schloß Schackenborg, dem Wohnsitz des Prinzen Joachim von Dänemark und seiner Frau Alexandra. Wir schauten in die Schloßkirche und gingen durch die Schloßstraße.

Ergänzend zur Rosenblüte, die wir im Juli 1999 in Ütersen erlebten, werden wir in diesem Jahr **am 30. September** die **Dahlienblüte in Hamburg** mit einem Prachtgarten von 10 000 Dahlienpflanzen sehen. Zuvor besuchen wir am Vormittag das Norddeutsche Landesmuseum in Altona mit den Schwerpunkten: Norddeutsche Bauernstuben, Schiffahrt (Walfang) und Spielzeug im 19. Jahrhundert. Hier ist zusammengetragen, was sonst nur einzeln bei unseren bisherigen Exkursionen zu sehen war.

Das Mittagessen ist diesmal zünftig in einer „Vierländer Kate" u. a. mit „Hochzeitssuppe und Labskaus nach Altonaer Art". Zum Abschluß des Tages nehmen wir bei Teufelsbrück noch eine Mütze voll Elbwind.

Am **14. Oktober** sind wir in **Flensburg** zu Gast. Die Stadt präsentiert sich heute als moderne Stadt des Nordens mit seinem „Nordertor" zu den skandinavischen Ländern. Wir wollen mit einer Führung sehen, was von der historischen Altstadt nach den vielen Umbauten der 80er und 90er Jahre noch übriggeblieben ist. Die alte Duburg (unter Königin Margarethe I im 15. Jahrhundert erbaut) und die Straßenbahn gibt es ja schon lange nicht mehr. Die alten Gänge von der Oberstadt und zum Hafen sind „sicherer" geworden, schmuck ausgebaut. Sie geben den Blick frei zu den Speicher- und Lagerhäusern. Mittagessen gibt es diesmal in einer „Petutantenstube".

Am Nachmittag stechen wir in See. Die landschaftliche schöne Flensburger Innenförde bietet sich für eine Fahrt auf dem Wasser geradezu an. Ein Besuch in Glücksburg soll der Abschluß dieses Tages sein.

Wie alljährlich haben wir am **17. November unsere Jahresabschlußfeier** um 18 Uhr mit Andacht und geistlichem Konzert in der Kirche zu Schlamersdorf. Tom Tromnau (Bariton), Heinrich Stolte (Orgel) und Pastor Ellerbrook werden diese Feier gestalten. Anschließend werden wir noch mit einem Essen „Karpfen blau" in Kembs am nordöstlichsten Zipfel des Kreises Segeberg und gemütlichem Beisammensein das Reisejahr 2000 des Heimatvereins ausklingen lassen.

Walter Selk

Fahrt ins Fichtelgebirge vom 7. bis zum 12. 6. 2000 – ein Reisebericht



Gruppenfoto der 6-Tage-Exkursion im Fichtelgebirge

Es ist schon fast üblich geworden, dass der Heimatverein neben seinen Tagesfahrten auch noch eine mehrtägige Exkursion anbietet, so in diesem Jahre eine Fahrt ins Fichtelgebirge. Die vorhandenen Plätze waren schnell vergeben. Das umfangreiche Programm wurde in Zusammenarbeit mit dem Fichtelgebirgsverein gestaltet. In Bischofsgrün fand die Gruppe im Hotel „Berghof" ein gastliches, gemütliches Domizil.

Am ersten Abend stimmte ein Diavortrag über das Fichtelgebirge in den Jahreszeiten in das Fahrtenprogramm ein.

Der erste Aufenthaltstag galt zunächst dem Porzellan. In der Porzellanfabrik Thomas in Speichersdorf, einem Werk der Rosenthalgruppe, ermöglichten sachkundige Führer hoch interessante Einblicke in die Fertigung von Gebrauchsporzellan. Im Kontrast dazu stand am Nachmittag ein Besuch in Waldsassen, wo man die barocke Herrlichkeit der Stiftskirche auf sich wirken lassen konnte oder in der Stiftsbibliothek seine Freude an den Figuren hatte, die menschliche Untugenden darstellen.

Der zweite Tag war dann ganz der Stadt Bayreuth vorbehalten, der sich zu einem ganz besonderen Höhepunkt gestaltete. Äußerst sachkundige Stadtführer präsentierten eine Sehenswürdigkeit nach der anderen. Hervorzuheben ein Besuch im barocken Markgräflichen Opernhaus, das intensiv an die Markgräfin Wilhelmine, die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen, erinnerte. Auch Richard Wagner rückte in den Mittelpunkt. Man stand an seinem Grab, vor der Villa „Wahnfried" oder stellte sich vor dem riesigen Festspielhaus vor, wie es dort zur Zeit der Festspiele zugeht. Beglückend der abschließende Rundgang durch die Eremitage mit den gepflegten Anlagen.

Der dritte Tag gehörte ganz der Natur. Man ließ sich mit der Seilbahn auf den



Unter den Besichtigungen und Wanderungen war auch eine zweistündige Besichtigung der Porzellanfabrik Thomas in Speichersdorf, einem Werk der Rosenthalgruppe *Fotos: Ernst Steenbuck*

Ochsenkopf bringen und genoss den weiten Rundblick über das hufeisenartig gebildete Fichtelgebirge oder versuchte an der Egerquelle, dem Glück mit einer Münze etwas nachzuhelfen. Schöne Ausblicke boten die Felsgebilde auf dem Waldstein. Der harte Kern machte sich schließlich auf den beschwerlichen Weg durch das Felsenlabyrinth der Luisenburg, die geologische Hauptattraktion des Fichtelgebirges, das schon Goethe besuchte.

Eger und Karlsbad standen auf dem Programm des letzten Tages. Eine sehr gute Führerin ging mit der Gruppe über den eindrucksvollen, vorbildlich restaurierten Marktplatz in Eger und machte dabei die geschichtliche Rolle der Stadt deutlich. Sie erinnerte an Goethe und Schiller, die einst in Eger weilten, aber auch an die Ereignisse um Wallensteins Tod. Ein Abstecher zum Kaffeetrinken in Karlsbad rundete das volle Programm ab.

Beim gemütlichen Abendessen dankte unser Vorsitzender Ernst Steenbuck den Organisatoren Walter Selk und Heinz Brauer. Seine Frau ließ schließlich die erlebnisreichen Tage in lustigen Versen noch einmal Revue passieren.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gaben zu erkennen, dass sie sich auch für das nächste Jahr eine ähnliche Reise wünschen.

Heinz Brauer

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2000

Vorstand:

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck**, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80
2. Vorsitzender:	**Eberhard Klamroth**, Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03
Schriftführer:	**Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39
Schriftführervertreterin:	**Waltraut Else**, Beethovenweg 11, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 41 75
Rechnungsführer:	**Dietrich Scharmacher**, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Rechnungsführervertreterin:	**Elfriede Scharmacher**, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Beisitzer(in):	**Gerda Flägel**, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt
	Hans Mehrens, Hauptstraße 34a, 24623 Großenaspe, 04327/2 73
	Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51
	Uwe Schnoor, Fliederweg 3b, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
	Manfred Jacobsen, Lübecker Str. 24, 19053 Schwerin

Mitarbeiter des Heimatvereins e. V.:

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs
Ulrich Bärwald, Am Markt 20,
23867 Sülfeld,

Redaktionsmitarbeiter:
Ernst Steenbuck
Dr. Ulrich March

Walter Selk, Gustav-Frenssen-Weg 10,
23795 Bad Segeberg, 04551/49 04
Leiter der AG „Reisen“; ihm zur Seite stehen:
Frau Gerda Flägel, Bad Segeberg
Herr Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg
Herr Manfred Hapke, Bad Segeberg

Uwe Schnoor, Fliederweg 3b,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
Leiter der AG „Plattdüütscher Krink“,

Manfred Jacobsen, Lübecker Str. 24,
19053 Schwerin
Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises

Ehrenmitglieder:

Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf
Hans Claußen, Großenaspe
Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Korrespondierendes Mitglied:

Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs

Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Rottgardt, Thomas

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Büll, Hans-Jürgen, Schulleiter
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fölster, Jürgen-H., Dipl.-Kfm.
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Koch, Hans, Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Obersteller, Friedrich-Wilhelm, Realschull.
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Scheel, Antje, Apothekerin
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnorr, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Liane
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brudolf, Versicherungskaufmann
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adam, Roman, Fleischkontroler
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Barkowski, Alwine, Rentnerin
Basse, Jürgen von, Verleger
Bauer, Hermann, Pol.-Beamter
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beckmann, Friedrich
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Bendfeldt, Erwin
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Beuck, Erwin, Tischlermeister
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunk, Alfred, Rentner
Blunk, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bonin, Magret, Hausfrau
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bruhn, Peter, Dipl.-Ing., Rentner
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bünz, Vincent, Dr., Kaufmann
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Bunge, Karla, Rentnerin
Burghardt, Käthe, Realschullehrerin a. D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, kfm. Angest.
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christiansen, Rolf, Rentner
Christiansen, Traute, Rentnerin

Christopher, Helga, Verw.-Angest.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Helga, Oberst.-Rätin i. R.
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Dieter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eckmann, Sigrid, Renterin
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fahr. Landespflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Friedrich, Eberhard
Frielingshaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Göttsche, Adolf, Rentner
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräßer, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Grigull, Johannes, Beamter
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagemann, Herdis, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hapke, Manfred, Pol.-Beamter a. D.
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
Helling, Henry, kfm. Angestellter
Herbst, Anna, Hausfrau
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Höffer, Ulrich, Verlagskaufmann
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Hüttmann, Dr. Joachim, Zahnarzt
Ibe, Gerda
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Jacobs, Ursula
Jandt, Karl, Rentner
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kelch, Brunhilde, Verw.-Angest.
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Klatt, Jens Peter, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knees, Ernst, Beamter a. D.
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Koch, Jürgen, Dipl. Rechtspfl. u. Amtsrat
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koscheck, Harald
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Liley, Wilhelm
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Maschmann, Horst, kfm. Angest.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Meyer, Irmgard, Rentnerin

Meyer, Helmut, Sparkassendirektor i. R.
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Mohring, Ingeborg, Rentnerin
Mueller, Gerhard, Rentner
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.
Münting, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Mumme, Antje
Munkel, Carla, Hausfrau
Nehlsen, Wilhelm
Neumann, Rolf + Annelene
Neve, Birgit
Niehuns, Eckhard, Rentner
Niehuns, Eve-Marie, Rentnerin
Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Ohrt, Wiltraud
Olbich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günter
Pardey, Dietrich, Rentner
Pardey, Lola, Hausfrau
Paul, Brunhilde, Rentnerin
Paul, Lieselotte
Paulsen, Helga
Pelz, Angelika, Hausfrau
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Friedrich, Rentner
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Rahlf, Hans, Pensionär
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kfm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Hannelore
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Bankkauffrau
Schenk, Klaus Dietrich, Rentner
Schierbeck, Klaus, Kaufmann
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schmidt, Rolf u. Annemarie, Rentner
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schuckart, Brunhilde, Hausfrau
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Frank, Dipl.-Spark.-Betriebswirt
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schwär, Hans-Jürgen u. Helga
Schwanke, Erwin, Rentner
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Selk, Walter, Vers.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Horst
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Ingrid
Simonsen, Torsten, Architekt
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dip.-Ing
Stahl, Erika, Hausfrau
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Stelzner, Ute
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
Strohwald, Charlotte, Rentnerin
Strüver, Otto
Struve, Elfriede
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris
Teschke, Käthe, Hausfrau
Tiegs, Edith, Rentnerin
Tobinski, Anni
Tödt, Günter, Immobilien GmbH
Tödt, Ruth, Hausfrau
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Vogelberg, Antje
Vogt, Lisa, Hausfrau
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Voss, Kurt, Maurermeister
Walter, Edith

Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
Witt, Klaus
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Ziesmann, Ingrid, Hausfrau
Zoels, Adda, Kauffrau
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Harm, Werner, Pensionär

Bark

Kröger, Inge
Möller, Grete, Hausfrau

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
Wiechert, Burkhard

Bockhorn

Dwinger, Christel

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., techn. Angest.
Timm, Hilde, Angest.

Bornhöved

Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
S.H.H.P. z. Hd. Harald Timmermann
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

Daum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufssschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kfm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Faden, Hans-Hermann, Schlachterstr.
Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Hans Wolfgang, Betriebswirt
Kruse, Louise, Rentnerin
Kulturverein Fahrenkrug e. V., z. Hd. H. Jürgensen
Schönemann, Hans, Lehrer
Schnoor Uwe, kfm. Angestellter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
Wandschneider, Werner, Sportredakteur

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Jedack, Margret, Rentnerin
Nohrn, Ursula
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte
Winter, Edgar, Rentner

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek

Goldenbek

Grundschule Goldenbek
Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Müller, Martin, Facharzt f. Laborat.-Med.
Roebke, Hans Peter
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann
Winselmann, Friedrich, Angestellter
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Fölster, Hinrich
Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz. Marineoffizier a. D.

Hagen

Greiner, Marie-Luise
Wickhorst, Johs.-Peter, Bauer

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Havemann, Ilse, Rentnerin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Meinert
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Kröger, Hans
Rehder, Jürgen, Postbeamter

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gedbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Clasen, Thomas
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg
Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Wieck, Torsten

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Meins, Herbert, Amtsinsp.-Vw.-Beamter
Mohr, Uwe, kfm. Angestellter
Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Biermanski, Marga
Both, Ulrich, Pastor
Braemer, Ulrich, Rektor
Bühring, Anne
Delfs, Uwe
Eising, Ernst, kfm. Angest.
Engelke, Hildegard
Ellerbrock, Elke
Fehrs, Frieda
Feldsien, Werner, Architekt
Freese, Elfriede
Jacobsen, Dr. Sönke, Arzt
Köhne, Margrit, Rentnerin
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Dr. Arnold, Tierarzt i. R.
Möckelmann, Johanna
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Muxfeld, Hans-Chr., Kfm.
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Pasternak, Gretchen, Kauffrau
Redecke, Else, Rentnerin
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schoop, Dr. Paul, Gerhard, Rentner
Schröder, Elli, Hausfrau
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schümann, Horst, Dipl.-Ing.
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Gymnasiallehrer
Steenbuck, Theo, Soz.-Vers.-Angest.
Stingl, Elisabeth, Rentnerin
Urban, Georg, Kfm.
Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Beckeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer
Voss, Fritz-Derk, Maurermeister

Kellinghusen

Broockmann, Henning

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Ahrens, Martin, Landwirt
Behrens, Jens, Kaufmann
Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kfm. Angest.
Goppelt, Joachim, Kfm.
Hroch, Marlene
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Beyer, Erika, Rentnerin
Dittmer, Otto, Pensionär
Groß, Gerda
Hesebeck, Ilse und Jan
Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
Kopke, Gerda, Rentnerin
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Meins, Paula, Rentnerin
Schöer, Herrmann, Rentner
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II
Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels
Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf
Gemeinde Latendorf

Leezen
Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden
Gemeinde Lentföhrden

Mielsdorf
Bohnsack, Ludwig, Landwirt
David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh
Gemeinde Mönkloh
Rühl, Friedrich-Wilhelm

Mözen
Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno
Meyer, Ernst Walter, Landwirtschaftsdirektor

Nahe
Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
Bergmann, Christian M., Dipl. Ing.
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Kati
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Siglint
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matzen, Jürgen, Systemberater
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretär a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architektur

Nehms
Wulf, Heinz, Ldw. u. Immobilienkfm.

Negernbötel
Gemeinde Negernbötel
Lemcke, Kurt, Landwirt
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs
Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf
Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, Kfm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Siegrid, kfm. Angestellte
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Gradl, Ursula
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Heimatbund Norderstedt
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Linke, Erika
Meyer, Waltraut
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, techn. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wolter, Horst, Malermeister

Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Buhmann, Dieter, Aufsichtsbeamter im Strafvollzug
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Göttsch, Hartwig, Landw. Meister
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin
Lohse, Rosemarie, Hausfrau

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Frank, Claus, Pastor i. R.
Gemeinde Pronstorf
Hammerich, Adolf, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Kruse, Annegret
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Schröder, Jörg, Koch

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Plattdütsch Vereen z. Hd. Max Möller
Sutter, Peter, Diakon
Timm, Günter
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Gröhn, Klaus, Lehrer a. D.
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Siebke, Hans

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau

Schwissel

Gemeinde Schwissel

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Schramm, Werner, Landwirt
Tromnau, Siegfried

Seekamp

Kößling, Inge und Hans

Seth

Gemeinde Seht
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Adler, Peter, EDV-Vertrieb
Gerth, Lieselotte
Harms, Otto, Malermeister
Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
Joachimsthaler, Nils, Schüler
Köneking, Adolf
Langmaack, Ulla
Mau, Margret, Hausfrau
Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
Phöls, Helmut, Bankkaufmann
Reimke, Resi, Rentnerin
Siert, Reinhard, Konstrukteur
Spahr, Lisa, Kauffrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
Winkelmann, Detlef

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hamann, Waltraud, Kauffrau
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Albert, Jürgen, Landwirt
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hand-August, Bauer

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Husman, Hermann, Landwirt
Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt
Petersen, Deta, Hausfrau
Plambeck, Günter, Landwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer
Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dryer, Helmut, Kaufmann
Gloyer, Ilse
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Thies, Wilhelm, Tankstelle
Willrodt-Ahrens, Anke, Zahnärztin
Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Dipl.-Ing.
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Karsch, Stefan, Bau-Ing.
Krickhahn, Emmi, Hausfrau
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Polster, Joachim, Fliesenl.-Meister
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Installateur
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister
Wrage, Rosemarie, Altenpflegerin

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Bölck, Hans-Hermann, Landw.

Trappenkamp

Czema, Hedwig, Hausfrau
Deneke, Klaus, Turnschulleiter
Ducke, Karin

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Kiene, Jan, Landwirt
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Bernstein, Axel, Student
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kfm. Angestellter
Gülk, Jürgen
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Pruns-Tesdorff, Anneliese, Lehrerin
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Hildegard, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt

Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook
Gemeinde Weddelbrook
Scheer, Hans-Joachim, Dipl.-Ing.
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede
Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Ladwig, Ekhard, Zimmermeister
Studt, Klaus, Bauer
Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
Paustian, Jürgen, Landw.

Weede-Steinbek
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin
Gemeinde Wensin
Hastedt, Hans-Christian
Studemund, Edelgard, Hausfrau

Westerrade
Gemeinde Westerrade
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf
Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kfm. Angestellter
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Hermann, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann
Yörck, Timm, Baumschulen

Winsen/Holstein
Denker, Thea, Hausfrau
Fleischhack, Adelheid
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
Gemeinde Wittenborn
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, kaufmann
Mertin, Christel

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:
Bonn-Bad Godesberg
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Kissingen
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Schwartau
Jaenike, Harry

Bargteheide
Fischer, Margret, PHS a. D.
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Braunschweig
Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen
Waetjen, Hans

Elmenhorst
Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Frankfurt/Main
Corts, Udo, Staatssekr. Hess. Innenministerium

Friedrichstadt
Galla, Eitel, Stafvollzugsbeamter

Großbarkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf
Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg
Altonaer Museum
Generalogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Behrmann, Jost
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
Möller, Rudolf, Schauspieler
Nickoleit, Klaus, Kfm.
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Rickert, Hans-Wernder, Bankkfm.
Schütte, Hayo, Oberstudienrat

Hamm
Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe
Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel
Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel
Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister
Steer, Bruno

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lübeck
Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Moers
Muhsal, Heinz, Heimleiter

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Laß, Karl-Heinz, Rentner
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rosengarten-Sottorf
Fischer, Peter

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Schwerin
Jacobsen, Manfred, Historiker/Archivpfleger

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf
Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wingst
Stehr, Rüdiger

Wohltorf
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Croydon CRO 8 HE/GB
Thiedemann, Gerhard

†

Albrecht, Helmut, Kunstmaler, Trappenkamp
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer, Westerrade
Flöl, Ruth, Hausfrau, Bad Segeberg
Harm jun., Ernst, Bad Bramstedt
Hofeldt, Alma, Hausfrau, Bad Segeberg
Ifländer, Harald, Bankbeamter, Kisdorf
Isermeyer, Hans-Adolf, Ltd.-Kreisbaudir. i. R., Bad Segeberg
Kaeckmeister, Oda, Kisdorf
Langmaack, Kurt, Sievershütten
Linnig, Martha, Hausfrau, Bad Segeberg
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt, Hamburg
Metzger, Margarete, Rickling
Paulsen, Dietrich, Bad Segeberg
Penzlow, Werner, Oberleutnant, Pfullendorf
Sandt, Herbert, Lübeck
Schröder, Gertrud, Lentföhrden
Schweim, Marianne, Högersdorf
Spethmann, Wernder, Verw.-Angest. i. R., Högersdorf
Steinbock, Vera, Hausfrau, Bad Segeberg
Strüver, Vera, Hausfrau, Bad Segeberg
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D., Bad Segeberg
Thierbach, Herbert, Bad Segeberg
Zessler, Walter, Buchhalter, Bad Segeberg

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

ISBN 3-87883-072-6